HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

36

I

Gottfried Kellers
Frühlyrik

Sechzig faksimilierte Gedichte

Eingeleitet und herausgegeben
von Adolf Frey

169533.
25/2/22.

Leipzig 1909 :: H. Haessel Verlag

Von diesem Buche sind nur fünfhundert in der Presse nummerierte Exemplare hergestellt worden. Dieses Exemplar trägt die

Nr. 359

Druck und Faksimile-Reproduktion
Art. Institut Orell Füßli, Zürich

Herrn Dr. Hans Schuler

zugeeignet

Herr Paul F. Wild, Chef des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich, hat diese Publikation ganz eigentlich hervorgerufen, indem er mir die Gedichthandschriften Gottfried Kellers aus dem Nachlaß der Frau Katharina Schulz-Bodmer zur Verfügung stellte. Sie sind auf den nachfolgenden Blättern faksimiliert, ausgenommen die „Feuer-Idylle", die nach einer Niederschrift wiedergegeben ist, die mir Herr Nationalrat Oberst Dr. Ulrich Meister in Zürich zur Reproduktion überließ. Die Konstellation des sachlichen Interesses und des Wohlwollens voll zu machen, ermöglichte Herr Dr. Hans Schuler in Zürich die Herausgabe der Blätter in dieser Gestalt. Mit dem herzlichen Dank an diese drei Herren verbinde ich den an Herrn Bibliothekar Dr. Hermann Escher in Zürich, der, als Verwalter des literarischen Nachlasses Gottfried Kellers, die Erlaubnis zur Faksimilierung erteilte, und den an die Verlagsbuchhandlung J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart, die mir den Abdruck Kellerscher Gedichte bewilligte.

Die Handschriften

Es waren Deutsche, die Gottfried Keller mit Rat zur Hand gingen und vorwärts halfen, als er, Ende 1842 aus München nach Zürich heimgekehrt, gleichsam über Nacht ein Poet geworden war. Nämlich der Dichter August Adolf Ludwig Follen und der ehemalige hessische Hauptmann Wilhelm Schulz (1797—1860), der sich seit 1836 mit militärwissenschaftlichen Arbeiten und Zeitungsschreiberei in Zürich durchbrachte, ein ‚alter Ehren- und Freiheitsmann', wie er in einem Briefe an Lina Duncker von Gottfried Keller genannt wird. Er hing seinem jungen Freunde aufrichtig an, und seine Gattin Karoline, der herwegh das erste Bändchen der ‚Gedichte eines Lebendigen' zueignete, ertrug und entschuldigte den zuweilen übelgebärdigen Menschen, weil sie den Dichter bewunderte, dessen erste 1845 im ‚Deutschen Taschenbuch' erschienene Gedichtfolge sie in einer Rezension überschwenglich pries.

Gottfried Keller wollte es freilich bedünken, nachdem er an die vollen Bildungsquellen von Heidelberg und Berlin gelangt war, daß ihn der lebhafte Verkehr nur mäßig gefördert und ihm wenig Lichter aufgesteckt hatte. ‚Follen und Schulz waren nicht au fait unserer jetzigen Bedürfnisse; wenigstens erinnere ich mich nicht eines eingreifenden und fruchtbaren literarischen Gespräches, das auf mich einen Eindruck gemacht hätte'. So ließ er sich 1851 vor seinem Freund Wilhelm Baumgartner[1]) vernehmen.

Indessen haben ihm doch diese deutschen Flüchtlinge ein dichterisches Verständnis entgegengebracht, wie es noch zwanzig Jahre später der in seiner Vaterstadt vereinsamte und unberatene Conrad Ferdinand Meyer weder unter seiner zahlreichen und gebildeten Verwandtschaft noch sonstwo fand.

Die feine und liebenswürdige Karoline Schulz starb 1847, auch von Gottfried Keller schmerzlich betrauert. Auf dem Sterbelager hatte sie ihrer Freundin Katharina Bodmer das Versprechen abgenommen, den hinterbliebenen Mann zu heiraten, da er sich allein doch nicht über Wasser zu halten vermöchte. Die Zusage wurde erfüllt, und die zweite Ehe fiel nicht minder glücklich aus als die erste. Die kluge, gebildete Frau gründete eine mit einer Pension für Mädchen verbundene Privatschule, die sie erst gemeinsam mit ihrem Gatten und nach seinem Tode noch jahrelang allein leitete. Sie zog 1880 nach dem aargauischen Städtchen Zurzach, wo sie 1883 ihre Tage beschloß.

Leider hat sie den reichen Briefnachlaß ihres Mannes vernichtet, darunter auch die Briefe Freiligraths und Gottfried Kellers. Dieser schrieb an Ida Freiligrath, das sei ‚am Ende das Beste angesichts der Nachlaßmarder und literarischen Spekulanten, die auch in Zürich schaarenweise herumlaufen', unterdrückte aber ein halbes Jahr später sein Bedauern über den Untergang der Freiligrathschen Briefe nicht. ‚Die vergrämte Dame scheint sich als Richterin und Disponentin über wehrlose Briefe ein bene gethan zu haben und ist gewiß

1) Bächtold, G. Kellers Leben, II 176/77.

sehr stolz darauf in den Himmel eingezogen, wo ich ihr einen gesalzenen Küffel ertheilen werde, wenn ich einmal auch hinkomme'. (An Ida Freiligrath 1. März 1884).

Fraglos ist das Verschwinden seiner aus Heidelberg und Berlin an Wilhelm Schulz gerichteten Schreiben, das ihn selbst kaum berührt haben mag, für uns der schwerste Verlust, den jener Briefbrand verursachte, weil sie vermutlich die Wandlungen und Klärungen, Entwürfe und Arbeiten jener Zeiten beleuchteten, wo seine Horizonte sich weiteten, seine Einsichten sich vertieften, wo der bewußte Künstler reifte, wo der Grüne Heinrich und die Leute von Seldwyla entstanden.

Immerhin hat die Hinterlassenschaft der Frau Katharina Schulz eine Urkunde aus jenen Tagen bewahrt, da Gottfried Keller seine erste lyrische Publikation zurechtrückte.

Es ist ein Stoß von eigenhändigen Gedichten, der aus folgenden Teilen besteht:

I. Dreizehn Großfolioblätter, graugrünliches Papier zu dreizehn Doppelquartblättern gebrochen, von denen je zwei (im letzten drei) ineinander gelegt sind; unpaginiert, die letzten drei Seiten leer. Enthält: An meine Dame (‚Die in den Sternen'). 1. ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen'. 2. ‚Durch's Frühroth zog'. 3. ‚Sitzt man mit geschlossnen Augen'. 4. ‚Wohl ist die Lilje wunderbar'. 5. ‚Von heißer Lebenslust entglüht'. 6. ‚O Leib meiner Dame'. 7. ‚Es bricht aus mir ein bunter Faschingszug'. 8. ‚Hör' an, mein Kind'. 9. ‚Ich ging am grünen Berge hin'. 10. ‚Die Sonne fährt durch's Morgenthor'. 11. ‚Du willst Dich freventlich'. 12. ‚Wie ein Fischlein in dem Netz'. 13. ‚Schon war die letzte Schwalbe fort'. 14. ‚Ein lustiger Mediziner'. 15. ‚Es schneit und eist den ganzen Tag'. 16. ‚Unverhofft nach trüben Tagen'. 17. ‚Durch den Garten, in die Felder'. 18. ‚Ich habe Sie gesehen'. 19. ‚Ich fahre mit den Winden'. 20. ‚Ja, das ist der alte Kirchhof'. 21. ‚Fahret wohl, ihr schönen Gräber'.

II. Vier Folioblätter vom nämlichen Papier und Format zu Doppelquartblättern umgebogen; fünfzehn Seiten beschrieben, die letzte leer. Von G. Keller mit Bleistift paginiert. Enthält: Feueridylle.

III. Acht Quartblätter von gleicher Beschaffenheit, etwas größeres Format, aber gebrochen und je vier zu einem Heftchen von 16 Seiten ineinandergelegt. 29 Seiten von G. Keller mit Bleistift paginiert, die letzten fünf leer. Am Kopf der ersten Seite die Bemerkung: Den Liebesliedern einzureihen. — Enthält: ‚O Kirchhof, du erstarrtes Meer'. ‚Mein Liebchen liegt im Rasengrün'. ‚Sieh! kaum glimmt des Stromes Spiegel'. ‚Wie sie sich da dreh'n im Tanze'. ‚Wie ich fahr' in stiller Nacht'. (Darunter eine humoristische Zeichnung.) Ein Tagwerk 1. (‚Jüngst stand ich mit dem ersten Frühlicht auf'). 2. (‚Aber kommen wird noch die Zeit'). Ça ira! Im August 1845 (‚Es wird schon gehn'!). Morgenlied (‚Nichts richt' mir so die Seele auf'). Wald 1. (‚Arm in Arm und Kron an Krone', acht vierzeilige Strophen). 2. (‚Aber auch den Föhrenwald'). An die Natur (‚Hüll' mich in deine grünen Decken'). Am Rhein 1. (‚Etwas graue Nagelfluh'). 2. (‚Da wallt das grüne Wogenband'). Am Wasser. 1. (‚Hell im Silberschaume flimmernd'). 2. (‚Ein Fischlein steht im kühlen Grund'). Auf der Landstraße (‚Zieht eine arme Pilgerin').

IV. Ähnliches Papier, etwas größeres Format: ein zum Doppelquartblatt gebrochener Großfoliobogen. Enthält: Nacht (‚Rauh geht der Nord').

V. Papier und Format ebenso, ein Quartblatt. Enthält: An Follen (‚Wie Du es liebst, mit hellem Reim und Klang').

VI. Ebenso. Enthält: An die offiziellen Christen! (‚O nennt mir ein (sic) einz'ge Tugend nur').

VII. Längshälfte eines wie in III gebrochenen Quartblattes. Enthält: Sommer (‚Mir ist, ich trag ein grünes Kleid').

VIIa. Ebenso. Enthält: Konditor und Poet (‚Kennt ihr den Kleinkinderhimmel').

VIII. Ein Quartblatt gleichen Papiers und Formats zu zwei Oktavblättern gebrochen. Letzte Seite leer. Enthält: An einen Freund (‚Ich sehe Dich'). An einen andern (‚Da liegt vor mir'). An einen Schulgenossen (‚Wohin hat dich dein guter Stern').

IX. Das nämliche Papier und Format. Zwei Quartblätter, auf der linken Seite vor der Schrift etwa um drei Zentimeter beschnitten. Enthalten: Herbst (‚Im Herbst, wenn sich der Wald entlaubt'). Herbst 1. (‚Wo ist der schöne Blumenflor').

X. Ein Bogen Postpapier, Stempel Bath: An Justinus Kerner Erwiederung auf sein Gedicht: Unter dem Himmel (‚Dein Lied ist rührend').

XI. Ein Quartbogen und drei Quartblätter weißes Papier. Der Quartbogen enthält auf Seite 1 und 3: An das Herz (‚Willst du dich nicht schließen,'); auf Seite 4: Subjektives Dichten (‚Erst wollte Ich mit vieler Mühe flechten'). Die Quartblätter enthalten: Meer (‚Der Himmel hängt'). Lied vom Schuft (‚Ein armer Teufel ist der Schuft'). Trinklied (‚Nun, da diese alten Herr'n').

In der reichen Autographensammlung des Nationalrats Ulrich Meister in Zürich befinden sich zwei eigenhändige Gedichtniederschriften Gottfried Kellers, von diesem Frau Ott-Usteri geschenkt, die ihm, als es sich um seine Rückkehr von München handelte, mit andern in seinen Geldnöten beigesprungen war. Es sind dies

IIa. Drei Folioblätter, Papier und Format wie II. und ebenfalls zu Doppelquartblättern gefaltet, drei in das vierte gelegt, das die Aufschrift trägt Feueridylle von Gottfried Keller; oben rechts steht, gleichfalls von seiner Hand: Mai 1845. Doppelblatt 2, 3 und zweite Hälfte von 4 sind paginiert, die dritte Seite des vierten, also pag. 13, ist noch beschrieben, da die drei eingelegten Bogen nicht ausreichten. Die Handschrift ist vielleicht nur einen oder zwei Tage älter als II.[1])

VIIIa. Weißes Folioblatt zu Doppelquartblatt gefaltet, nur die erste Seite beschrieben. Enthält das Sonett ‚Brentano, Kerner.'

---

1) In der Faksimilereproduktion stelle ich die ‚Feuer-Idylle' vor die Liebeslieder, weil sie älter ist als die Handschrift Schulz.

Gottfried Keller speicherte, nachdem seine Lyrik in Schuß geraten war, die Gedichte in zwei Manuskriptbänden auf, die jetzt die Zürcher Stadtbibliothek verwahrt. Die Eintragungen in den ersten reichen vom Juli 1843 bis zum März 1844, die in den zweiten vom Februar 1845 bis zum Januar 1846.

Das sind die ersten für uns erreichbaren, aber schwerlich die ersten Niederschriften überhaupt. Es ist fraglich, ob sich von den im Bändchen von 1846 gesammelten Gedichten auch nur ein einziges in der Urschrift erhalten hat. Denn jene zwei Manuskriptbände waren offenbar nicht dazu ausersehen, Entwürfe und erste Fassungen aufzunehmen, sondern die beste vom Dichter im Augenblick der Eintragung erreichbare Form, das vorläufig fertige auzubewahren. Sie sollten Stapelhäuser sein, die der Wirtschaft mit fahrenden Blättern und fliegenden Wischen ein Ende machten.

Das geht wohl aus folgendem hervor:

1. Die meisten Gedichte in den Manuskriptbänden sind so rein und sauber, daß man sie nicht als Entwürfe und erste Niederschriften anzusprechen wagt, zumal nicht als erste Niederschriften eines Dichters, dem das Versmachen niemals ein leichtes Ding war. Daß er während des Einschreibens zuweilen Änderungen anbrachte, liegt in der Natur der Sache.

2. Mehrmals gibt er außer dem Datum der Eintragung auch das der zuweilen um viele Monate zurückliegenden Konzeption an. Schwerlich hätte er nach einem halben Jahre z. B. den Tag der Konzeption noch wissen können, wenn er nicht auf dem Blatte des ersten Entwurfes gestanden hätte.

3. In nicht wenigen Fällen tritt es direkt zutage, daß die Eintragung im Manuskriptband nicht die Urform, nicht der erste Entwurf ist. Im ersten Bande nämlich folgen sich Eintragungen unter nachstehenden Zeitvermerken: 2. September, 4. September, 4. November, 8. November, 2. September, 6. September, 4. September, 5. September, 7. September. Im zweiten Band zeigt sich gegen den Schluß folgende Anordnung:

20. Januar 1846.	An einen Schulgenossen.
19.	Frühlingsahnung.
18.	An mein Herz.
18.	Ich sehe dich mit.
17.	Es ist nicht Selbstsucht.
16.	Wer ohne Schmerz.
16.	Ich mach' die Seelen selig.
15.	Schneebleich lag.
16.	Erst wollte ich.
31. Dez. 1845.	Ich sah eine junge Welle.

Nur vorangegangene Niederschriften ermöglichen eine derartige Folge der Buchung.

4. In den beiden Manuskriptbänden fehlt eine ansehnliche Zahl von Gedichten, die das Bändchen von 1846 enthält: so außer den meisten Sonetten fast alle Nummern, die im

‚Deutschen Taschenbuch' für 1845 standen und vom Februar bis Oktober 1844 gedichtet worden waren. Ferner fehlen mehrere, die ziemlich sicher ins erste Viertel des Jahres 1846 zu setzen sind.

Nämlich der erste Manuskriptband hört, wie schon gesagt, im März 1844 auf; der zweite beginnt erst im Februar 1845 und endet im Januar 1846. Mit andern Worten: nachdem im März 1844 der erste Band gefüllt war, hat der Dichter elf Monate zugewartet, bis er einen neuen sich zulegte; und nachdem dieser im Januar 1846 vollgeschrieben war, hat er sich keinen weitern angeschafft.

Das erklärt sich wohl daraus, daß Keller Eintragungen unterließ, sobald ihm eine bestimmte Möglichkeit des Druckes in Aussicht stand. Dieser Fall trat für ihn ein, als er, mit Fröbel in Berührung geraten, hoffen durfte, im ‚Deutschen Taschenbuch' Unterstand zu finden und noch an einigen bescheideneren Orten anzukommen.[1])

Diese Hoffnung ging 1844 in Erfüllung. Bis Jahresende brachte der Dichter rund ein halbes Hundert seiner Gedichte zum Druck.[2]) Beinahe während dieses ganzen Jahres hören die Eintragungen auf und beginnen erst wieder im Frühjahr 1845, nachdem ein neuer Heerbann von Liedern herangewachsen war. Im Januar 1846 nehmen die Einschriften in den Manuskriptband ein Ende, d. h. der Dichter hört mit dieser Arbeit auf, nachdem der zweite Band gefüllt war. Follen hatte für die längst ins Auge gefaßte Sammlung der Gedichte endlich einen Verleger eingefangen.

Man fühlt sich zur Vermutung bewogen, daß ein besonderer Band oder ein besonderes Heft jene lyrische, Ende 1844 gedruckte Halbzenturie vereinigte und daß Keller diesen Band oder dieses Heft zuhanden der Druckerei zerschnitt oder, nachdem sein Inhalt unter die Presse gekommen war, als überflüssig vernichtete. Doch hat sich von einem solchen Korpus von Gedichten nicht das Geringste und auch keine Nachricht erhalten.[3])

Noch eine andere Frage drängt sich auf. Warum hat der Dichter diese Manuskriptbände nicht zerstört? Das hätte wahrlich seinem ingrimmigen und häufig bezeugten Abscheu vor dem Totengräberspaten des Literarhistorikers entsprochen. Es ist begreiflich, daß er sie bis zur Gesamtausgabe der Gedichte schonte, weil sie noch einige Motive enthielten, deren er früher nicht Herr geworden war. Aber nachher? Vergessen kann er sie nicht haben angesichts der peinlichen Ordnung, die er seinen Papieren und Büchern angedeihen ließ. Also wollte er sie wohl aufbehalten als Zeugnisse seiner dichterischen Anfänge und jener reichen und, in Ansehung der spätern, mühelosen Hervorbringung, nach der er in der Folgezeit immer wieder wehmütig zurückblickte.

---

[1]) Vergl. J. Bächtold G. Kellers Leben I, 223 ff und G. Keller-Bibliographie, S. 3 ff.

[2]) Die Reihenfolge in Bächtolds Keller-Bibliographie S. 4 ff ist unrichtig. Der erste Jahrgang des ‚Deutschen Taschenbuchs' erschien Ende 1844 (oder spätestens Anfang 1845), die Gedichte im Morgenblatt aber erst im Sommer des Jahres 1845.

[3]) Ich sage ausdrücklich: die Erzeugnisse vom März 1844 bis Februar 1845 trug Keller wohl nicht in einen Band ein. Daß das Manuskript der im Jahrgang 1845 des ‚Deutschen Taschenbuches' gedruckten Gedichte Bächtold vorgelegen hat, ergibt sich aus seiner Keller-Bibliographie. Ich habe dieses Manuskript nicht ausfindig machen können.

Entstehungszeiten

Die Gedichte aus dem Nachlaß der Frau Katharina Schulz stehen zeitlich zwischen den Manuskriptbänden der Stadtbibliothek und der Gedichtsammlung von 1846, wie die flüchtigste Vergleichung dartut. Ein erster Blick lehrt auch, daß dieses Sammelsurium von Handschriften und Blättern nach seiner äußern und innern Beschaffenheit nicht als Druckvorlage dienen konnte, weder insgesamt noch teilweise, wie es denn ganz offensichtlich niemals von Setzerfingern beschmutzt wurde. Die ältesten Bestandteile mögen im April 1845, die jüngsten im Januar oder Februar 1846 niedergeschrieben sein.

I. Wir kennen die Zeitgrenzen, innerhalb welcher die Handschrift I geschrieben wurde. Laut Eintrag im Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek entstand (oder wurde eingetragen) am 26. April 1845 das Gedicht ‚Ich ging am grünen Berge hin', zuletzt von allen Nummern dieses Zyklus. Da es in diesem die neunte resp. zehnte Stelle einnimmt und da unsere Handschrift eine fortlaufende ist, worin aller Raum ausgenützt wird und das einzelne Gedicht nicht auf einem besondern, also beliebig verschiebbaren Blatte steht, so kann sie, da doch die Niederschrift einige Tage erforderte, nicht vor Aprilende entstanden sein. Sie bildete die Vorlage für das Druckmanuskript. Dieses mag im Mai, nachdem Keller die in unserer Handschrift angebrachten Korrekturen und Bemerkungen verwertet hatte, nach Stuttgart abgegangen sein; es hat sich nicht erhalten. Das ‚Morgenblatt für gebildete Leser' brachte am 7. Juni die zwei Stücke ‚Von heißer Lebenslust entglüht' und ‚Ich ging am grünen Berge hin'. Daß der Redaktion der ganze Zyklus, nicht etwa nur diese zwei Gedichte, eingesandt wurde, ergibt sich aus einer Notiz Kellers im ‚Deutschen Taschenbuch' auf 1846, wo er das ausdrücklich betont.

II. Annähernd gleichzeitig wird das auf gleiches Papier mit gleicher Tinte geschriebene Manuskript der ‚Feueridylle' unserer Sammlung entstanden sein, wahrscheinlich unmittelbar nach IIa. Der Gedichtband der Zürcher Stadtbibliothek vermerkt sie als im Mai 1845 beendet.

III. Das Faszikelchen III birgt die poetische Ausbeute langer Sommerwochen, die Gottfried Keller 1845 in Glattfelden verlebte. Wahrscheinlich begab er sich aufs Land, um, nachdem er innerhalb Jahresfrist einen starken Vorrat von Motiven verbraucht hatte, sein lyrisches Schatzhaus wieder zu füllen und die neugewonnenen Eindrücke und Stimmungen in der Stille der Wälder und Felder zu bewältigen, da seine Sehnsucht, nach Art junger Lyriker, in jenen Tagen durchaus auf einen Gedichtband zielte.[1] Nicht umsonst strömen zwei Gedichte dieser Zeit (Ein Tagewerk I und II) Klage und Trost des Dichters aus, der frühmorgens sich vom Lager hebt, um in den Wäldern ein bleibend Lied zu holen, abends jedoch unverrichteter Dinge müde und traurig heimkehrt.

Damals erst scheint ihm die eigentümliche Schönheit jener Gegend aufgegangen zu sein. Oder vielleicht richtiger: Damals erst vermochte er sie poetisch zu ergreifen. Es ist

[1] ‚Was von mir gedruckt wurde, erschien nur als Beitrag in Zeitschriften und Taschenbüchern, und die Hauptexpedition, die Herausgabe eines Buches, wird erst nächsten Frühling stattfinden'. 16. September 1845 an J. R. Leemann. (Wissen und Leben, 15. Dezember 1908).

die Landschaft, in deren Herrlichkeit und Fülle sich die ländlichen Schicksale des jungen Heinrich Lee entfalten.

Vor allem taten's ihm damals die Rheinufer an, die breiten, leuchtenden, ziehenden Wasser, die träumerischen, bewaldeten Strandhänge, die lauschigen Waldwiesen und nicht zuletzt das alte Nest Eglisau.

Vier lyrische Motive hat ihm der Rheingott damals an den Strand gespült. Sie stehen in der Abteilung „Rhein" und Nachbarlieder" der Gesammelten Gedichte. Das erste trägt den Titel „Gegenüber", die drei andern vereinigt die Überschrift „Rheinbilder", nämlich „Das Tal", „Stilleben", „Frühgesicht".

Nur „Gegenüber", von politischer Unterstimmung getragen und mit politischer Pointe gekrönt, die dem leidenschaftlichen Parteigänger und Freiheitssänger jener Tage so nahe lag, vermochte er damals auf die Höhe zu bringen. Den drei andern, den „Rheinbildern", war er in jenem Zeitpunkt noch nicht gewachsen; er scheiterte an den idyllisch gedämpften, fast gegenstandslosen Vorwürfen, da er die erforderliche Diskretion der Haltung und die notwendigen Halbtöne noch nicht herausbrachte.

Das eine, „Etwas graue Nagelfluh", noch vor „Gegenüber" entstanden, wurde erst etwa drei Jahrzehnte später völlig umgearbeitet und „Das Tal" betitelt. Zwischen und unter die alte Fassung im Manuskriptband der Stadtbibliothek hat Gottfried Keller mit der spitzen Altersschrift die Änderungen eingeflickt.

„Stilleben", die zweite Nummer der „Rheinbilder", aus dem September 1845, ist in der ersten Form merkwürdig unzureichend. Der Dichter sah von der Aufnahme in unser Manuskript III ab; es steht nur im Manuskriptband der Stadtbibliothek:

Rhein.

Jetzt noch zwei Schritte oder drei
Und fröhlich sind wir schon dabei;
Da lenkt er her die stolze Bahn,
Ein altes Städtlein klebt daran!

Es muß ein eigen Wandern sein
Am alten sagenreichen Rhein!
So oft er mir vorüberzieht,
Läßt er erklingen mir ein Lied.

So mach' ich ein Gelübde draus,
Das halt' ich ihm Jahr ein und aus:
So oft ich über ihn geh' oder fahr',
Will ich ihm bringen ein Verslein dar!

Indessen hat doch die ursprüngliche Konzeption, die des Malers, sofort die prägnante Form gefunden, das Bild, das Keller, wenig modifizierend, später festhielt:

Da lenkt er her die stolze Bahn,
Ein altes Städtlein klebt daran!

Das vierte dieser Rheinmotive, „Frühgesicht", steckt in der Stelle „am alten sagenreichen Rhein" sozusagen als Keim, den zu entwickeln erst dem reifen Meister verliehen war.

Fruchtlos erstrebte er im nämlichen Jahre 1845 nochmals eine Bewältigung des Gegenstandes: „Via mala!". 1846 nicht in die Sammlung aufgenommen, sondern erst 1851 in die „Neuern Gedichte", enthält es im Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek den Passus:

Reich ist der alte, tiefe Rhein
An Wundern und an Sagenlust,
Der Nibelungenhort ist sein,
Drum wandelt er so stolz bewußt![1])

Die Sagen sind also die Nibelungensagen. Trotzdem ist es nicht, wie man wohl denken sollte, die von Heldenmären, Burgen und Domen strahlende mittel- und niederdeutsche Rheinlandschaft, die Gottfried Keller die „Rheinbilder" eingab, sondern schweizerische, die Landschaft des „Grünen Heinrich".

Noch aus zwei weitern dieser Glattfelder Gedichte blinkt der Rhein:

Wie ich fahr' in stiller Nacht
Auf den Silberwellen —

und

Sieh'! kaum glimmt des Stromes Spiegel
Silbermatt im Dämmerlicht. —

Einem Sommergewitter wird das prachtvolle „Arm in Arm und Kron' an Krone" entsprungen sein. Von ähnlichen Erzeugnissen andrer Dichter unterscheidet es sich dadurch, daß es speziell mit den Augen eines Landschafters gesehen ist. Es mutet auch an wie ein Bild, das Keller nicht malen konnte, weil er nicht über die Mittel gebot, ihm den starken Atem des Naturgefühls einzuhauchen und den Phantasieschwung mitzuteilen, der die kräftig ausgreifenden Verse belebt. Anderthalb Jahrzehnte vergingen, ehe ein Maler so etwas zustande brachte, auch ein Schweizer: Arnold Böcklin mit seinem Pan im Schilf.

Auch hier, wie in „Ein Tagewerk" und in der Folge „Am Wasser", bewogen den Dichter Variantenlust und Bedürfnis nach zyklischem Verfahren zu einem Gegenstück: „Aber auch den Föhrenwald".

Daß der Zyklus „Am Wasser" auf jene Glattfelder Tage zurückzuführen ist, beweist der Vermerk im Manuskriptband der Stadtbibliothek; er lautet: An der Glatt.

„Mein Liebchen liegt im Rasengrün" mag den Eindruck einer Glattfelder Sommernacht spiegeln, wo Keller die Glühwürmer, die im Schädel des Albertus Zwiehan nachglimmen, auf dem Friedhof funkeln sah, den er später so wundersam im „Grünen Heinrich" schilderte.

Dreifach behandelt der Dichter auch das Motiv des verhallenden Liebesleides; und nur eines der drei betreffenden Gedichte würdigte er schließlich — mit Recht — der Erhaltung. Das eine „Wie sie sich da dreh'n im Tanze", erst im Oktober 1845 in Zürich dem Manuskriptband der Stadtbibliothek Zürich einverleibt, ist ein grimmer Protest gegen gewisse Auswüchse

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik. S. 263.

des städtischen Gesellschaftslebens, die den aus dörflicher Einfachheit heimgekehrten doppelt erzürnten. Zweifelsohne aber reicht die Konzeption noch in die Glattfelder Sommertage zurück.

Wie sie sich da drehn im Tanze,
Puppen aus geschnitztem Holz!
Eitles Volk im Kerzenglanze,
Leben heuchelnd, steif und stolz!

Schlüsselbeine, Schulterblätter
Stoßen schamlos hart mich an;
Alte Tanten, grau vom Wetter,
Klatschen längs der tollen Bahn.

Die dem Tode längst verfallen,
Treibt der Wahnsinn hier im Kreis:
Und ich schleiche durch die Hallen,
Einsam schlägt mein Herz und leis.

Dein gedenkt es, zarte Blüte,
O mein ros'ger Morgentraum!
Daß Dich Gott mir treu behüte
fern am grünen Wogensaum!

fern am Wogensaum im Grabe
Schläft, was Lust und Leben war!
Dieses Bechers Feuergabe
Bring' der Schläferin ich dar!

Jung geblieben ist mein Lieben
Und noch heute rosenrot,
Auch mein Liebchen jung geblieben:
Dank dafür, du milder Tod!

Die Worte

Daß Dich Gott mir treu behüte
fern am grünen Wogensaum

haben zwar, da die Jugendgeliebte Henriette Keller in Richterswil begraben liegt, wohl auch einen guten Sinn im Munde des in Zürich weilenden Dichters, einen bessern aber, wenn er sie fern vom See in Glattfelden spricht.

‚Auf der Landstraße' trägt das Datum 30. Juli, „Ça ira" 31. August.

Der kleine Faszikel kann frühestens im Oktober 1845 geschrieben sein, weil ‚wie sie sich da dreh'n im Tanze', das erst in diesem Monat in den Manuskriptband der Stadtbibliothek eingetragen wurde, an dritter Stelle steht.

IV.—X. Die Daten im Manuskriptband sind folgende:

‚Rauh geht' 28. XII. 45. An Follen 12. XI. 45. An die offiziellen Christen 20. XII. 45. ‚Mir ist, ich trag' 30. XII. 45. Konditor und Poet, vor dem Erstdruck nur hier vorhanden, mag ungefähr gleichzeitig entstanden sein wie das vorangehende, da es auf einem gleichen Papierstreifen aufgezeichnet ist. Ebenso werden die drei zusammengeschriebenen ‚Ich sehe Dich', ‚Da liegt vor mir' und ‚Wohin hat dich' in dieselbe Zeit zu setzen sein; das erste trägt im Manuskriptband der Stadtbibliothek das Datum 18. I. 46. ‚Im Herbst, wenn' 11. XI. 45. ‚Wo ist der schöne' 6. XI. 45. ‚Dein Lied ist rührend' 3. XI. 45.

XI. „Willst Du Dich“ 18. I. 46. „Erst wollte ich“ 14. I. 46. Die drei: „Der Himmel hängt“, „Ein armer Teufel“ und „Nun, da diese alten Herrn“ sind nur in dieser Handschrift vorhanden und gehören höchst wahrscheinlich, wie das Papier vermuten läßt, in den Januar 1846.

VIIIa wird Ende 1845 oder Anfang 1846 anzusetzen sein.

Die Varianten der Kellerschen Lyrik hat Paul Brunner [1]) in einem verdienstlichen Buche zusammengestellt. An der Hand dieser Arbeit und unsrer Faksimilereproduktion sind die Lesarten derjenigen gedruckten Gedichte, die hier in Frage kommen, leicht zu eruieren. Ich beschränke mich daher darauf, nachstehend die Stellen zu verzeichnen, wo der Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek in denjenigen Gedichten von unserm Manuskript abweicht, die niemals gedruckt wurden.

Morgenlied.

(Kein Titel.) 2. Sept. auf den Hügeln von Eglisau.

1. Es ist ein wenig unbequem,
Doch nichts so schön und angenehm
Als abendsonnenwärts zu gehen;
Wie blendend sie ins Aug' mir bricht,
Ich lieb, mit vollem Angesicht,
Kaschwandelnd, fest in sie zu sehen.

3. 5. falschen. 3. 6. So an der

„Mein Liebchen liegt“.

3. 3. mach ich (Variante zu 5.)

Und wenn ich mich vergessen hab
Beim nächtlichen Gelag,
Läßt es die Augen mir zurück,
Daß ich sie schauen mag.

6. 1. Es denkt 6. 4. drückt es 7. 4. sehnend 8. 4. Das dichtet

An Follen.

5. Der Silberfirn. 7. (durchstrichen). Ob er dir heut auch silbern; (dafür): Ob der verjährte heut auch. 8. (durchstrichen): Mir waren. 9. Wie geht. 11. Flaggen. 12. Im Göttertakt die klaren Wogen schlägt (unten): der klar melodisch seine Wellen schlägt. 13. Heil dir! der frei Gott und Unsterblichkeit. 14. Im ewig jugendlichen Herzen trägt.

An die offiziellen Christen.

zeigt keine Varianten.

---

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik. Zürich 1906. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füßli.

A. A. L. Follens Beirat

Die einundzwanzig Liebeslieder unseres Manuskriptes und die Feueridylle IIa zeigen einige mit Bleistift geschriebene kritische Bemerkungen und Korrekturen. Ganz bestimmt rühren sie nicht von Gottfried Keller her: solche k und s hat er niemals geschrieben. Sie gehören sicherlich Follen. Die graphologische Vergleichung mit seinen Briefen muß sie ihm zuweisen. Nur er aus dem damaligen Kreise des jungen Poeten war zu diesem Tone berechtigt und zu diesem Richteramt befähigt. Diese Zensuren, Einwände und Vorschläge können nur von einem Dichter herstammen. Wilhelm Schulz oder seine Frau können sie nicht geschrieben haben, ganz abgesehen davon, daß die Handschrift diese Annahme nicht zuläßt.[1])

Bächtold bemerkt, Kellers einstige Dankbarkeit gegen seinen Mentor habe sich in den spätern Jahren kritisch kühl geäußert.[2]) Es ist in der Tat verständlich, daß er sich im Laufe der Zeit gegen Follen etwas vergrämte. Denn dieser war in die politischen Doktrinen, Schlagwörter und Fehden zwischen 1840 und 1850 allzusehr verstrickt, auch bei aller Dichtergabe von zu wenig sicherm und gefestetem Urteil, um gerade die Auswüchse leidenschaftlicher Parteinahme zu beschneiden und die Spuren eines nur teilweise geläuterten Geschmackes überall auszumerzen, die Kellers erstes Gedichtbändchen verunzieren. Dieses zeigte den Autor vor seiner menschlichen und künstlerischen Reife. Er hat die Herausgabe als eine verfrühte bis ans Lebensende bedauert und sie sich selbst verübelt und denjenigen, die ihn nicht davon abhielten.[3])

Es steht freilich dahin, ob er sich einer tiefern Einsicht Follens bequemt und z. B. eine Reihe von Liebesgedichten, in denen echte Gefühlswärme und schicksalsmäßiges Erlebnis so stark hinter den Gebilden der blühenden und farbigen Phantasie zurücksteht, damals wirklich unterdrückt hätte. Gewisse Kunsteinsichten und -Errungenschaften wollen eben erlebt sein, ehe sie wirksam werden.

Jedenfalls hat Follen viel für Keller getan, alles, was in seinen Kräften lag, mehr als irgend ein anderer in der Schweiz damals zu tun in der Lage und Willens gewesen wäre. Rückhaltlos erkannte er die hervorragende Begabung seines Schützlings an, ohne sich der kritischen Einsprache im geringsten zu begeben. Gleich nach dem ersten flüchtigen Einblick in das ihm unterbreitete Manuskript widerriet er die sofortige Veröffentlichung ‚um der Gedichte und Ihres Talentes willen' (3. November 1844).[4]) Er öffnete ihm das ‚Deutsche Taschenbuch', das er mit Prutz, Hoffmann von Fallersleben und andern gegründet hatte. Der Jahrgang 1845 brachte über vierzig, der folgende über zwanzig der Gedichte

---

[1]) Meine Annahme, die sich nur auf das Manuskript der Liebeslieder stützen konnte, wurde durch IIa bestätigt. Frau Ott-Usteri, der G. Keller das kleine Manuskript geschenkt hatte, heftete ein Blättchen daran: „Die mit Bleistift geschriebenen Korrekturen sind von Adolf Ludwig Follen — ebenfalls Follens eigene Handschrift". Überdies steht auf dem Umschlag von Follens Hand: durchweg gelungene Transparents. A. L. F.

[2]) A. a. O. I. S. 248.

[3]) ‚Ich muß erst jetzt lachen, wenn ich daran denke, wie sehr die guten Schulze, Eßlinger u. s. f. jene gemachten und wässerlichen Liebeslieder protegierten und für bare Münze nahmen. Entweder verstanden sie sich nicht auf die Poesie oder nicht auf die Liebe, und beides ist in diesem Falle gleich schauerlich.' (An F. Freiligrath, 22. Sept. 1850.)

[4]) Brief auf der Stadtbibliothek Zürich.

Kellers. Unter den Beiträgen des ersten (1845) befinden sich auch ein Dutzend Sonette. „Bedenken Sie sich," hatte Follen geschrieben, ehe er die Hand darauf legte, „ob Sie diesen Sonettenzyklus für das Taschenbuch ausarbeiten und eine spätere Vervollständigung etwa für die besprochene Herausgabe der Gedichte vorbehalten wollen". Er schaffte ihm für diese einen Verleger, der sogar Honorar zahlte, besorgte die Anordnung der einzelnen Abteilungen,[1]) überwachte den Druck und erledigte die Korrekturen. Vor allem ließ er sich's nicht verdrießen, den poetischen Acker seines jungen Freundes durchzupflügen und nach Vermögen das Unkraut auszujäten, ohne etwa seine Entscheide für inappellabel zu halten. Vielmehr forderte er nachdrücklich Kellers Gegenäußerung und verhielt ihn, der offenbar seinem Gönner wenig dreinredete, weil er noch manches auf dem Webstuhl hatte, was er ins Bändchen zu bringen wünschte, zur strengen Mitarbeit oder versuchte es wenigstens. Einmal empfiehlt er ihm gewisse Stellen zur ernsten Prüfung, ein andermal — es war am 24. Januar 1846 — wünscht er ihm „guten, sauren Tag".[2])

Wie manchem angehenden Lyriker wird es so gut? Übrigens hat Keller mit dem öffentlichen Dank nicht hinter dem Berge gehalten. Er richtete in den „Neuern Gedichten" ein schon 1847 entstandenes Sonett an Follen („Nimm diese Lieder"), bekannte, dieser habe sich seiner dichterischen Versuche kräftig angenommen[3]) und äußerte sich in diesem Sinne noch im letzten Lebensjahr.[4])

Der um zweiundeinhalb Dezennien ältere Follen hatte vor Keller, der, noch halb ein Kind, von der Schule weggejagt und schließlich ein gescheiterter und etwas verwilderter Maler[5]) geworden war, Bildung, Reife, Geschmack, bewußte Kunstübung und damit eine gewisse Technik voraus, so daß er, wie weit er ihm an Talent nachstand, notwendigerweise damals für ihn eine Oberinstanz bedeutete und zwar eine wohltätige. Obgleich Keller mit den Gewaltschritten und Gewaltstreichen des Genies seinen Weg ging und namentlich im Winter 1845/46 einen mächtigen Ruck tat, es ist doch z. B. im kleinen Faszikel III unseres Manuskriptes, wiewohl er das Übelste nicht aufgenommen hatte, neben allem Vortrefflichen so viel Ungleiches und Unreifes, daß die Haltung im großen Ganzen, die das Bändchen allen Mängeln zum Trotz auszeichnet, nur der Teilnahme, Zensur und Beihülfe Follens auf Rechnung gesetzt werden darf. Er legte nicht nur den Finger auf die wunden Stellen — das vermag unter Umständen auch ein Berufskritiker, ein Literarhistoriker, ein Leseästhet — er heilte sie auch; und das ist nur ein wirklicher Dichter imstande.

Vier handschriftliche Zeugnisse seiner Wardeinschaft sind uns erhalten.

1. In einem auf der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrten Brief vom 21. November 1844 berührt er, wie erwähnt, einige Sonette Kellers, um deren Aufnahme ins „Deutsche

[1]) „Ich habe die zwei ersten Druckbogen geordnet". (Undatiert.)

[2]) Die von Bachtold a. a. O. I S. 237 mitgeteilte Auslassung ist wohl humoristisch gemeint und ein Kompliment für Keller.

[3]) Robert Weber, die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. III. S. 2.

[4]) G. Kellers Schriften, herausgegeben von J. Bächtold, 1893, S. 2.

[5]) Er hat es sofort dankbar empfunden, daß ihn die Poesie in eine höhere Schicht hob. Er schrieb den 16. Sept. 1845 an seinen Freund, den Maler Julius Rudolf Leemann: „Endlich hieß es, ich sei ein „Dichter", und von da an kam ich in ausgezeichnete, ehrenvolle Gesellschaft". (Wissen und Leben, a. a. O.).

Taschenbuch' es sich handelte. Doch läßt sich mit den paar unmotivierten Worten der Ablehnung oder Beipflichtung nichts anfangen, da sein Brief die Sonette nur durch Nummern, nicht durch Überschriften bezeichnet und ein Schluß auf den Inhalt also verwehrt ist.

2. Vielleicht, sogar wahrscheinlich, gehörte darunter das Stück: ‚Da liegt vor mir dein unglücksel'ger Brief'. Die letzten drei Verse lauten:

Doch segn' ich dankend meinen milden Stern:
Ich war zu blöd, — und bin gesund geblieben
Zu schüchtern, — und bin brav jetzt und geachtet.

Darunter schreibt Follen: ‚Der Gegenstand ist mir etwas zu delikat für diese allzu aufrichtige Fassung; dennoch entbehre ich das Sonett ungern, besonders wegen des letzten Terzettes'.[1])

Die bürgerliche Bravheit, ungeschickt, wie der junge Gottfried Keller sich dazumal benommen haben mag, bestach wohl Follen, die fast pharisäerhafte Formulierung einer an sich berechtigten Empfindung zu übersehen. Aber ihm ging eben in etwas die feine und sichere Empfindung und die entschiedene Geschlossenheit des Charakters ab, so daß er dem noch ungeklärten und einen festen Stand suchenden Keller in solchen Dingen weniger beizuspringen in der Lage war als in rein künstlerischen, insbesondere formalen.

Übrigens fiel es offenbar Keller selbst schwer, mit dem Motiv ins reine zu kommen. Für Jahrzehnte, bis zur Gesamtausgabe der Gedichte, legte er das Sonett zurück, um dann den eben nicht kostbaren Vorwurf mit einem rührend bescheidenen Schluß zu krönen und zu adeln:

Am Ende preis' ich meine dürft'gen Sterne;
Im Guten träge und zu blöd' im Bösen,
Bin ich ein stilles Kind im Land geblieben!

3. Das dritte Zeugnis sind die Noten und Striche in unserm Manuskriptchen der 21 Liebeslieder. Sie markieren, so wenig zahlreich sie sind, Follens kritische Bedeutung für den jungen Lyriker Gottfried Keller.

Die fünfte Strophe des Gedichtes ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen' lautete im Manuskript:

Wenn die Seele mein auf ihren Fahrten
Sternenhin und wieder wird durchzieh'n,
Wird ihr nicht im ew'gen Gottesgarten
Ein bekannter Schein entgegenglüh'n?
O die Welt ist weit!
Kann nicht die Jugendzeit
Irgend wo noch einmal für mich blüh'n?

Follen unterstreicht einzelne Wörter, besonders den Reim: Fahrten—Garten, der allerdings in den Schweizer Mundarten, da vor r + Konsonant der Vokal meistens lang bleibt, rein ist; und er schreibt an den Rand der Strophe: ‚Unklar ausgedrückt; der Reim verwerflich'. Dann nimmt Keller die äußerst glückliche Verbesserung vor.

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu G. Kellers Lyrik. 1906. S. 236.

Die siebente Strophe des Gedichtes ‚Durchs Frührot zog das Wolkenschiff' hieß:

Mit Einem Wort: Es zog in mich
Die Jugendliebe strahlend ein;
Das war die weiße Taube wohl,
Die Dame mag die Sehnsucht sein;
Die Riesen mit den Falken dann:
Der hohen Wünsche kühne Schar;
Die brachten meiner Sehnsucht bald
Ein zartes Wild als Beute dar!

Follen urteilt am Rande: ‚Die Nutzanwendung halte ich für überflüssige Wohltat', wodurch Keller veranlaßt wurde, die gereimte Explikation zu tilgen.

Aber wäre nicht denkbar, daß die Streichung der betreffenden Strophen von Keller selbst vorgenommen war und schon in der Handschrift stand, als sie Follen vorgelegt wurde, und daß dieser lediglich seine nachträgliche Zustimmung zu dieser vom Dichter vorgenommenen Streichung ausdrücken wollte?

Ich halte diese Möglichkeit für höchst unwahrscheinlich und Follens Aussetzungen für das Primäre. Den Beweis dafür finde ich erstens darin, daß Follen nicht, was nahe gelegen hätte, die zweite Fassung billigt, sondern daß er die erste tadelt; sodann in einer Stelle des selben Gedichtes.

In der vierten Strophe schrieb nämlich Keller:

Der eine rosenrothe Frau. Follen setzt mit Bleistift darunter: mädchenhafte und an den Rand: Der eine schlanke Schläferin. Nun kommt Keller und streicht mit der Feder nicht nur seine eigene ursprüngliche Fassung, sondern auch das mädchenhafte und ebenso das schlanke und setzt darunter: rosige.

Daraus ergibt sich, daß Follens Bleistiftkorrekturen vor Kellers Tintenkorrekturen geschrieben wurden und diese also verursachten.

Nun entschloß sich offenbar Keller bei diesem Passus, in der Handschrift nicht weiter zu korrigieren und zu ändern, sondern zum Druck eine neue anzufertigen, um darin die in den folgenden Gedichten unseres Manuskriptes angebrachten Korrekturen Follens von vorneherein zu berücksichtigen. Er konnte unreine, stark korrigierte Manuskripte nicht leiden.

Außer den drei schon angeführten stelle ich hier diese Korrekturen zusammen. K bedeutet Kellers Handschrift resp. Lesart, F Follens Korrektur, D T die Lesart des Erstdrucks im ‚Deutschen Taschenbuch' 1845, übereinstimmend mit derjenigen der Gedichte 1846.

An meine Dame.

1. 1. K die in. F = D T die aus.
1. 3. K des Aetna. F = D T des Aetna's.

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen.

1. 6. K wiederklang. F = D T widerklang.

Durch's Frühroth zog das Wolkenschiff.

4. 4. K schlafend. F = D T träumend.
4. 4. K Auf feuerliljen. F (am Rande): Rosen und feuerlilien stehen ungut einander an. D T auf feuerliljen.

Von heißer Lebenslust entglüht.

4. 4. K Tann F Wald D T Wald.
5. 5. K Die Hackbrettschläger. F = D T des Taktes Schläger.

O Leib meiner Dame.

10. K Wie treu schützend Gold einen funkelnden Stein. F = D T Wie schützendes Gold den erfunkelnden Stein.

Hör' an, mein Kind.

1. 5. K Aus in. F = D T her in.
3. 5. K zu erheben. F = D T flugs zu heben.
5. 1. K um die Stirne hingest (um die Stirne durchstrichen und darüber: in (vor) F in dein Stirnband schlangest (schlangest durchstrichen). D T in dein Stirnband hingest.
5. 5. K himmelauf. F = D T himmelauf.
8. 2. K mit. F = D T in.

Ich ging am grünen Berge hin.

3. 3. K Berges. F Bergs. D T Bergs.
6. 4. K feines. F schönes. D T schönes.
7. 8. K werthe Braut. F herzens. D T herzensbraut.
10. 7. K silbernem Bronnenschall. F = D T Silberbronnenschall.
10. 8. K euch Stern an Stern zum Kranze flicht. F = D T Goldstern an Stern zum Kranz euch flicht.

Die Sonne fährt durch's Morgenthor.

3. 6. K feuerlein. F feur'lein. D T feurlein.

Du willst dich freventlich.

7. 1. K Ich will zur Kurzweil süße Lieder singen. F = D T Will dir zur Kurzweil Wächterlieder singen.

Wie ein Fischlein in dem Netz.

3. 5. K d'runter. F = D T drunter.
3. 5. K wieder. F = D T wider.

4. 7. K Darob. F = D T Davon.
5. 7. K Angesicht's. F = D T Angesichts.

Schon war die letzte Schwalbe fort.

7. 1. K Rival aufgewacht. F = D T Nebenbuhl erwacht.
7. 4. K Die kalte Hand. F = D T Die Todtenhand. Die Schlußstrophe, von Follen mit Bleistift, von Keller mit Tinte durchstrichen, eingeklammert und mit Fragezeichen versehen, fehlt in D T:

Vergangen ist schon manches Jahr
Seit jenem glühen Abendroth;
Nun weiß ich, wer der Rival war:
Es war der blasse Tod.

Ein lustiger Mediziner.

4. 1. K wurde. F = D T ward.
8. 3. K Und darum, weil was Wahres. F = D T Darum, weil leicht ja was Wahres.

Durch den Garten in die Felder.

5. 6. K Der Ceremonienmeister. F = D T Des Himmels Schaarenmeister.

Ich habe sie gesehen.

6. 4. K sonst. F = D T und.

Ich fahre mit den Winden.

6. 1. K wieder. F = D T wider.

Fahret wohl, ihr schönen Gräber.

1. 8. K D'rauf und d'runter. F = D T drauf und drunter.

Einigemal verdichteten sich Follens Bedenken nicht zu schriftlichen Bemerkungen oder Besserungsvorschlägen, sondern blieben, wird man annehmen müssen, mündlicher Aussprache vorbehalten. Er brachte in solchen Fällen lediglich Striche an.

Durchs Frühroth zog.

3. 5. K zart wie Glas. F unterstreicht zart. D T fein wie Glas.
6. 4. K nach aller Winde fröhlicher Flucht. Follen unterstreicht die Zeile. D T Sie stiegen auf mit sehnender Flucht.

Wohl ist die Lilje wunderbar.

2. 7. K Gleicht noch dem Mondenscheine. Follen unterstreicht noch. D T Du gleichst dem Mondenscheine.

Die übrigen Handschriften und Blätter tragen keine Bemerkungen oder Striche. Bloß in der zweiten Strophe von „Sieh, kaum glimmt des Stromes Spiegel“ ist das Wort Ungewöhnlich unterstrichen. In den Gedichten 1846 steht:

Tief im Süden, schön und hell.

Der Bleistiftvermerk am Schlusse von „Die Sonne fährt durchs Morgenthor“ rührt, wie die Schrift zeigt, nicht von Follen her, sondern wahrscheinlich von Frau Karoline Schulz, deren Handschrift in den von ihr hinterlassenen Kellermanuskripten sonst nicht wiederkehrt.

Es ist bemerkenswert, was Keller mit diesen Wohltaten — das waren doch die Änderungen Follens fast durchgehends — später angefangen hat, so weit sie nicht, als er seine Lyrik letztwillig formulierte, zugleich mit den unterdrückten Gedichten dahinfielen, ein Los, das die meisten traf, da er gerade unter den Liebesliedern am grausamsten aufräumte. Es ist nichts geblieben als der Goldstern und der Silberbronnen; allerdings wandelte sich der Silberbronnenschall zum Silberbronnenglanz. Das schöne Kind wurde ein gutes Kind, die Herzensbraut eine myrtenschöne Schleierbraut, das Feurlein wieder ein Feuerlein, die Totenhand der Nacht zur dunklen Hand, und, was merkwürdig ist, er griff auf seine ursprüngliche Wendung zurück, indem er sang:

Es scheint mir ein Rival erwacht.

Sieht das nicht aus, als hätte er abschütteln wollen, was man ihm einst geschenkt? Seinem unabhängigen und herben Sinne würde es wenigstens entsprechen.

Die Interpunktion hat Gottfried Keller immer ernst genommen, im Gegensatz zu Conrad Ferdinand Meyer, der damit zuweilen herrenmäßig umzuspringen liebte. Sie ist in den vorliegenden Blättern eigentlich untadelig, einigermaßen auffallend für einen, dem die Schulbildung früh abgeschnitten wurde und der sich dann jahrelang unter Malern tummelte, deren Stärke selten die sorgsame Pflege der Schreibübungen ausmacht. Ein wenig außergewöhnlich ist, daß er, wie er einzelne Wörter durch Unterstreichen herauszuheben liebt, adverbielle Bestimmungen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise in Kommata einschließt.

So gut Follen im wesentlichen Kellers Text mit Respekt behandelte, so gut ließ er im großen Ganzen seine Interpunktion gelten. Dort wie hier sind seine Änderungen meistens Verbesserungen, d. h. er beschränkte sich darauf, das Auffallende durch das Regelrechte, Herkömmliche zu ersetzen und namentlich gegen die Ausrufzeichen zu Felde zu ziehen, womit der junge Dichter damals noch ordentlich Luxus trieb.

Die Hauptmühsal verursachte „An meine Dame“, dessen aus fünf ganzen Terzinen gebauter Satzvorhof einen Interpunktator schon auf den Plan rufen kann. Follens in die Handschrift (K) gesetzte Änderungen (F) erscheinen wieder in den Gedichten (1846), deren Text mit dem des Erstdrucks im „Deutschen Taschenbuch“ übereinstimmt. Er fügte aber anläßlich der Druckkorrektur offenbar noch weitere hinzu.

1. 3. K Gluth! F = 1846 Gluth —
2. 3. K bebt! F = 1846 bebt —
3. 2. K toben; 1846 toben,
3. 3. K wiederhallt! F = 1846 wiederhallt —
5. 1. K mag, F = 1846 mag:
5. 3. K Schlag: F Schlag; 1846 Schlag:
8. 2. K bist... F 1846 bist;

Die übrigen Interpunktionskorrekturen bestehen vorwiegend in der Ersetzung von Ausrufzeichen durch Kommata.

Zweimal bringt Follen in der letzten Zeile eines Gedichtes einen Gedankenstrich an, um ihren Nachdruck zu verstärken, in ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen' und ‚Fahret wohl, ihr schönen Gräber':

K Doch noch Ein Mal will ich rückwärts seh'n!
F = 1846 doch noch Ein Mal — will ich rückwärts sehn.
K Kaum noch an ein Wiedersehen!
F = 1846 Kaum noch — an ein Wiedersehen.

Was die Schreibung anbelangt, so schaffte Follen einige Dehnungs-h, mit denen Keller nur noch sehr vereinzelt aufrückte (Gebeth, both), auf die Seite, ließ aber eine Besonderheit unangetastet, mit der er dann im Druck doch aufräumte: Keller schrieb meistens das betonte Pronomen der dritten, zuweilen auch das der ersten Person Singularis mit großem Anfangsbuchstaben: Ich habe Sie gesehen. Nun wahrlich ist Sie todt. Der Leib und Ich in der Kammer.

Auf Follens Veranlassung wohl steht haubt, häubter; die Handschrift hat haupt. Keller schreibt geh'n, seh'n, blau'n, trau'n, Gottvertrau'n, bau'n. Follen tilgt den Apostroph im Druck. Keller verhilft ihm 1883 in den Gesammelten Gedichten wieder an seinen Platz; nur bei sehn und gehn bleibt er nicht konsequent.

Man darf also füglich behaupten: Schreibung und Interpunktion in den Gedichten von 1846 sind Schreibung und Interpunktion Follens.

4. Das vierte Zeugnis für den Einfluß Follens auf Gottfried Kellers Frühlyrik ist die Handschrift der Feueridylle aus der Sammlung Meister (IIa). Sie beweist, daß einige Wendungen, die wir als echt kellerisch anzusehen geneigt sind, Follens Eigentum waren, und drängt den Schluß auf, daß der Berater noch manchen Schaden in Kellers Handschriften und selbst in den Korrekturfahnen ausgeflickt hat, ohne daß wir Nähte gewahren.

Von den vorgeschlagenen Änderungen hat Keller eine einzige abgewiesen. Er hatte I, 5, 4, geschrieben

Von feuerlil'jen ein gewalt'ger Straus, wofür Follen, zum Glück fruchtlos, anbot:

Von feuerliljen rings ein Wolkenstraus. Alle übrigen nahm er an und behielt die meisten auch später bei, wie nachstehende Zusammenstellung erhärtet, wobei M die Handschrift Meister, F Follens Korrektur, K die Handschrift Schulz, D T Deutsches Taschenbuch, 1846 das Bändchen von 1846 und 1883 die Gesammelten Gedichte bedeutet.

Keller schrieb: feueridille, Follen korrigiert: feueridylle, was Keller dann richtig auf den Umschlag setzte.

I, 1, 3 M tönt, F, K, D T, 1846, 1883 tönt's.

I, 2, 1 M unserm, F, K, D T, 1846 unserm.

I, 6, 4 M zum roten Brand empor, F, D T, 1846, zur feuerstätt', 1883 zu feuers hofstatt.

II, 2, 4, M Er aber gab's nicht her in seinem Stolz, F, K, D T, 1846, 1883 Er gab's nicht her in seinem Bauernstolz.

II, 4, 3 M gesäet, F, K, D T, 1846, 1883 gesät.

III, 2, 1 M finstre, F, K, D T, 1846, 1883 dunkle.

III, 3, 3 M Würmer, F, K, D T, 1846, 1883 Käfer.

In M lautete die von Follen eingeklammerte und schon in K weggelassene fünfte Strophe von III:

Den lange Nächte durch der Epheu trank,
Verscholl'ner Mondenschein schmilzt silberblank,
Ein alter Heidenschatz, von jedem Blatt,
Nun trinkt die wilde Gluth an ihm sich satt.

III, 9, 1 M Nur Eins reut mich. Dazu schreibt Follen an den Rand: Provinzialismus — und bessert: Eins thut mir leid, was K, D T, 1846, 1883 haben.

III, 10, 4 M stiller, F, K, D T, 1846, 1883 guter.

IV, 2, 4 M Nun liegt die Bibel, F, K, D T 1846 Nun liegt – — die Bibel.

IV, 6, 2 M Geschmolzen ist der Ecken Silberzier. Follen bemerkt am Rande: ‚Dann wäre das Buch vollends verbrannt' und setzt unter die Strophe:

Im Feuer blieb der Ecken Silberzier, was K, D T, 1846 aufnahmen, auch 1883 mit geringer Änderung: Der Spangen Silberzier.

VIII, 2, 3 und 4 M

Und aus der Feuersäule springt der Quell
Des Wassers munter und krystallenhell.

F, K, D T, 1846, 1883 quillt der Schwall, des Wasserstrahls lebendiger Kristall.

VIII, 3, 1 M Wie klingend springt der schöne Silberstrang F, K, D T, 1846, 1883 Wie fröhlich tönt.

X, 1, 1 M Der Flammenkelch ist endlich ausgeglüht. Dazu bemerkt Follen: ‚Versteh ich nicht' und schreibt am Kopf des Blattes

Die Flamm' ist todt, der Krater ist verglüht,

was K, D T, 1846 und 1883 beibehielten.

Außer daß er IV 2, 4 einen Doppelgedankenstrich einschob, rührte Follen nicht an die Interpunktion von M, woraus sich erklärt, daß K darin mit M übereinstimmt, nur daß G. Keller in einem oder zwei Fällen ein Komma mit einem Strichpunkt vertauscht oder umgekehrt. Im Druck aber verfuhr Follen mit den Satzzeichen nach seinem Kopfe. Ich verzichte auf eine Zusammenstellung, da die Reproduktion sie ermöglicht.

Bächtold[1]) macht zwei Textänderungen namhaft, die Follen (erst beim Druck?) an Kellerschen Gedichten vornahm.

Die Schlußstrophe der ‚Einkehr unterhalb des Rheinfalls' lautet im Manuskriptband der Stadtbibliothek:

Da raschelt's drüben, und der Scherg
Lauscht zweigefärbt durch's dunkle Grün!
Ich fliehe schnell hinan den Berg —
Du stiller Ort am Rhein — fahr hin!

Follen änderte, wahrscheinlich um, wie in andern Fällen auch, den unreinen Reim wegzubringen:

Da raschelt's drüben, und der Scherg,
Zweifärbig, reckt das Ohr herein —
Ich fliehe rasch hinan den Berg:
Ade, du stiller Ort am Rhein!

Keller hatte das Gedicht ‚Modernster Faust' geschlossen:

Ich bin ganz euer Bild, selbstsüchtig, falsch und eitel
Und unklar in mir selbst; vom Fuße bis zum Scheitel
Ein europäisch schlechter hund.

Follen milderte:

Tut sich Salon-Europa an mir kund.

Ich vermag Bächtolds Quelle nicht ausfindig zu machen. Schwerlich waren es mündliche Mitteilungen des Dichters.

Eine dritte, erst hart vor dem Druck von Follen vollzogene Änderung oder genauer einen Vorschlag zu einer Ergänzung, die Keller vielleicht teilweise annahm, verrät ein Blättchen vom 9. April 1846, worauf Follen schreibt, es fehle zu einem Gedichte — gemeint ist ‚Gestern eine Aventür', S. 143 — der Schluß. ‚Er wird wahrscheinlich etwa so aussehen:

Ja, ihn aus der Welt zu jagen,
Schien mir äußerst löbelich.'

Im Drucke heißt es:

Wünscht' ich angelegentlich. —

Gewiß ist also die Vermutung gestattet, daß in verschiedenen Fällen, wo die Handschrift und das Bändchen von 1846 von einander abweichen, diese Abweichungen auf Follen zurückgehen.

---

[1]) I 225 26.

Noch ein anderer Umstand deutet auf Follens Eingriffe hin: Gottfried Keller hat nämlich die von Follen an der Feueridylle vorgenommenen Korrekturen, außer der einen zurückgewiesenen, aus der Handschrift M nicht bloß in die Handschrift K übertragen, sondern auch in den Manuskriptband der Stadtbibliothek.

Eine Reihe weiterer Änderungen in diesem mögen auf Einwänden und Amendements Follens beruhen. Doch fehlt uns die Beglaubigung dafür.

Vorbilder und Einflüsse

Die Lyrik Gottfried Kellers zeigt drei Perioden. Die erste, die Frühlyrik, wird durch die Ende Mai oder Anfang Juni 1846 erschienenen „Gedichte“ abgeschlossen. Die zweite reicht bis zur 1854 herausgekommenen Neuauflage der „Neueren Gedichte“, die dritte bis ans Ende. Die letzten zehn Lebensjahre brachten allerdings kein halbes Dutzend Gedichte. Anregungen spiegelt die zweite und gelegentlich auch die dritte Periode. Anlehnungen aber, Einflüsse, fremde Färbungen nur die Frühlyrik. Gewirkt haben auf den jungen Keller vorwiegend die bedeutenden und erfolgreichen unter den zeitgenössischen Lyrikern: Heine, Lenau, Freiligrath, Herwegh. Mörike hat er, als 1846 seine „Gedichte“ ans Licht traten, höchst wahrscheinlich noch nicht einmal dem Namen nach gekannt. Ebenso waren ihm, wie er mir einmal klagte, damals die Alten noch fremd und unsre Klassiker nur mangelhaft vertraut.

Bevor ich den Spuren nachgehe, die andere Dichter in seiner Frühlyrik hinterließen, möchte ich ein aufschlußreiches Wort mitteilen, das ich aus seinem Munde vernahm.

Ich fragte ihn einmal, ob nicht das schöne Herbstlied „Laßt uns auf alle Berge gehn“ einem gesegneten Weinjahr seinen Ursprung verdanke, wo er sein gut Teil vom Neuen gebechert habe. Er schüttelte den Kopf. „O nein, da ist nichts davon. Ich bin dazu angeregt worden durch Mörikes „Herbstfeier“.[1]) Überhaupt ist für die Konzeption lyrischer Sachen nichts so förderlich, wie vorzügliche neue Gedichte zu lesen oder etwas Altes, was man noch nicht kennt oder wieder vergessen hat“.

In der anmutigen Folge „Am Wasser“ glaube ich Nachklänge graziöser Goethescher Gnomik zu vernehmen. Noch deutlicher erkenne ich hinter „Ein Tagewerk“ die überirdischen Linien von Goethes „Zueignung“, mit der Kellers Gedicht überdies Versmaß und Strophe (wenn auch nicht die strenge Stanze) gemein hat.

Das schöne Liebesgedicht „Ich ging am grünen Berge hin“ ist ersichtlich nach Schillers „Teilung der Erde“ gebildet, weitergebildet und umgebildet mit der überquellenden Phantasie Kellers.

Schiller.

Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!

Keller.

Dieweil euch in mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen steht.

Und die Stelle:

Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das größte Haus, sei's noch so weit,

kehrt Schillers Wort um, daß in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar Raum ist.

Durch die Textur mehr als eines Kellerschen Gedichtes sieht man Gebilde Freiligraths durchschimmern, dessen Kunst ihm ein Problem war, mit dem er sich in schwerschuhigen, mühseligen Terzinen auseinandersetzte, die er später verstieß. In Freiligraths ausgeglichener

[1]) In den „Neueren Gedichten“ 1851. Also kannte Keller zu dieser Zeit Mörikes Gedichte.

Mischung von Realismus und traumhafter Phantastik erblickte er das Bezeichnende und für sich selbst Maßgebende:

An Freiligrath

bei seinem Eintritt in die Schweiz im Frühling 1845.

Sobald ein Dichterkind mit holdem Siege
Die Augen aufschlägt hier im Erdentale,
Stehn schon zwei Genien an seiner Wiege:

Hell von Krystall hält dieser eine Schale,
Voll, bis zum Rand, von feuergoldnem Wein,
Belebt, durchwebt vom reinsten Sonnenstrahle;

Des Andern Schal' ist dunkler Edelstein,
Rubin, und faßt des Mohnes dunkeln Saft,
Durchwoben von des Mondes Zitterschein.

In beiden Schalen ruht die Lebenskraft,
So ihm die treuen Genien rastlos schenken,
Die ihn durchwallt und seine Lieder schafft;

Aus beiden Schalen strömt sein Sein und Denken,
Sein Blühn und Sehnen, fließen Tag und Nacht,
Ein sonnig Schaun, ein träumerisch Versenken

In seine Seele, wie sie träumt und wacht.
Und Preis dem Dichter, wenn die Lebensbecher
Ihm reich erfunkeln und in gleicher Pracht!

Doch halbpoet nur ist der trunkne Zecher,
Der aus dem Einen überwiegend trinkt,
Sein Herz wird krank, sein Lied alltäglich schwächer! —

O wenn die Nacht mit ihren Sternen winkt,
Dann leer' die dunkle Schale bis zum Grunde,
Daß der uralte Zauber in dich sinkt!

Doch naht mit heil'gem Wehn die Morgenstunde,
Laß dem Krystall den klaren Trank entquellen,
Dann führ', wie sie, der Wahrheit Gold im Munde!

Tu auf dein Aug' des Lichtes goldnen Wellen!
Laß liegen, die im tötlichen Rausch versunken,
Die ewig auch den Tag zur Nacht gesellen! —

So hast auch Du die Zauberflut getrunken,
O Freiligrath! daß Berg und Tal erklungen
Und sich die Elfen fröhlich zugewunken.

Vom Morgenland hast ahnend Du gesungen,
Und als der Morgen endlich Dir gegraut,
Da hast Du aus den Rosen Dich geschwungen:

hast freien Blicks dem Tag in's Aug geschaut,
Die Spinnwebbande leichter Hand zerrissen,
Womit die Traumgenossen Dich umbaut!

Sie schrien Dir nach aus ihren Finsternissen;
Jedoch vom ‚Morgen und vom Rhein' erklang's
Entgegen Dir in hellen Freiheitsgrüßen!

Und jeder Mund im deutschen Lande sang's:
Der Freiligrath hat sich zu uns geschlagen!
Und jedes Ohr in fernen Gaun verschlang's,

So weit die deutsche Kunde ward getragen!
Doch manchem wohl erklang Dein Taglied schrill,
Denn bald sah man die Schergen nach Dir jagen.

Die sonst so nächtlichsanft und muckerstill,
Es brach die preussische Romantik los,
Die Mohn und Mohn und wieder Mohnsaft will. —

So grüß' ich Dich in dieses Landes Schoß!
Zwar eben ist's in unsern Bergen düster
Bei heiterm Frühlingshimmel; heut noch floß

Ein blutig Rieseln, und ein Klaggeflüster
Durchzieht den Bergwald; es erdröhnt das Land
Vom wüsten Schrei der Pfaffen und Philister.

Wir reichen Dir die pulverschwarze Hand,
Der Trommelschlag verschlingt die Freundesgrüße,
Und ringsum loht des Hasses roter Brand!

Auf starre Leichen stoßen Deine Füße;
Hier liegen sie mit ausgestochnen Augen,
Dort rollen sie hinab die blauen Flüße.

Sieh, wo Dir mag ein stilles Plätzlein taugen:
Du trittst hier in der Freiheit Werkstatt ein,
Wo zornig ihre Essen sprühn und rauchen.

Doch mag hier noch der beste Boden sein,
Wo harrend Du Dir Deine Warte baust;
Wallt doch nach Deinem vielgeliebten Rhein

Ein jedes Wässerlein, in das Du schaust!
Da lasse Deine Lieder abwärts schwimmen,
Da wirf hinein die ‚Späne', die Du haust!

Und hier, wie dort die Hoffnungssterne glimmen;
Bis Du darin der Heimkehr Tag wirst schauen,
Kannst Du derweil zum Sieg die Saiten stimmen:
Mich dünkt, Du wirst darüber nicht ergrauen!

Das Gedicht „Aber auch den Föhrenwald“ hat mit Freiligraths „Im Walde“ nicht bloß die Form gemein, sondern berührt sich auch inhaltlich mit ihm:

Freiligrath: Geh ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern...

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Keller: Aber auch den Föhrenwald
Laß ich mir nicht schelten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
In dem sonnerhellten!

In den Stämmen oft ein Laut
Hallet einsam wider;
Üppig, wie das Farrenkraut
Wachsen mir die Lieder!

Die Nachtfahrer („Es wiegt die Nacht mit himmelweiten Schwingen“) mögen hervorgerufen sein durch Freiligraths exotische Bilder, wie denn Keller, verführt durch die üppige, farbenprächtige Palette seines Vorbildes, gegen seine sonstige Gepflogenheit hier in breite Schilderung geriet. Das Gedicht „Im Meer“ („Der Himmel hängt wie Blei so schwer“) geht wohl auf eine Anregung zurück, die ihm Freiligraths die Toten im Meere bot, nur daß Keller in die gespenstisch-funebre Szenerie eine pfaffenfeindliche Handlung hineinkomponierte, womit er auch den Schluß der „Nachtfahrer“ ausstaffierte.

Die glänzende Farbengebung und energische Sprachkraft gerade dieses Freiligrathschen Gedichtes hinterließen bei Keller noch weitere Spuren. Die Strophe

Ein großes Grab ist Meeresgrund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel

ersteht wieder in Kellers

O Kirchhof, du erstarrtes Meer
Von blühenden Grabeswogen,
Manch Schifflein, freuden- und leidenschwer,
Hast Du hinabgezogen
Auf den Grund deiner wallenden, grünen Flut,
Wo der Tod, ein riesiger Kraken, ruht!

Das ganze Motiv des auf den Meerboden heruntergesunkenen Toten ist auf Freiligrath zurückzuführen. Übrigens hat Keller den Krabben im Manuskriptband — er wußte wohl selbst nicht recht, was er sich darunter vorstellen und was er mit dem Worte anfangen sollte — in unserm Manuskript ersetzt durch den Kraken, den er in Freiligraths grotesker Meerfabel fand.

Augenblicklicher, ungestümer als die berückende Exotik Freiligraths schlug Herweghs Liederfrühling dem jungen Keller ins Blut. Er bezeugt es selbst in einem pulsenden Sonett, das schon ins Jahr 1843 zurückreicht und dessen endgültige Fassung ihm, wie der Manuskriptband zeigt, sauer wurde. Wiewohl ihm Allüren und Lebensführung des Freiheitssängers den Geschmack am Dichter früh und zeitlebens verdarben, so hat er doch noch 1876 ausdrücklich ein Bekenntnis abgelegt für die Rolle, die er in seinem Leben spielte. „Eines Morgens, da ich im Bette lag, schlug ich den ersten Band der Gedichte Herweghs auf und las. Der neue Klang ergriff mich wie ein Trompetenstoß, der plötzlich ein weites Lager von Heervölkern aufweckt... Das Pathos der Parteileidenschaft war eine Hauptader meiner Dichterei und das Herz klopfte mir wirklich, wenn ich die zornigen Verse skandierte.“ [1])

Also Herwegh rief ihn in die Arena und dadurch ganz eigentlich auf den Parnaß. Sein hinreißender Klang beflügelte Kellers von Hause aus eher etwas schwerflüssige Lyrik. Eine ganze Reihe von Gedichten der Sammlung von 1846 besitzen einen Zug und Schwung, den ihnen wohl Herwegh mit eingehaucht hat: Poetentod, das herrliche Vaterlandslied, „So oft die Sonne aufersteht“, „Fahre herauf, du kristallener Wagen“, „Freiheit mit den schwarzen Augen“; auch unter den Liedesliedern: „Ich will spiegeln mich in jenen Tagen“, „Ja, das ist der alte Kirchhof!“ „Fahret wohl, ihr schönen Gräber!“

Solche Klänge, ein derartiges ungehemmtes liedermäßiges Ausatmen, der leuchtende Anflug eines männlichen Pathos sind ihm später versagt, schon in den „Neueren Gedichten“ 1857 beinahe völlig versagt — die dezidierte Ausnahme, eine Angehörige der alten klangreichen Sippe, die volltönende „Via mala“, entstand schon 1845. Früh empfand er den doppelten Schmerz, daß ihm die leichte frische Liedergabe so bald welkte und daß Kraft und Wahrheit seines Gefühls erst zur Reife gediehen, als er jenes Geschenk einigermaßen eingebüßt hatte. Schon im September 1850 klagte er Freiligrath: ...„Ich habe bei meiner wunderlichen Lebensart erst angefangen, kräftig und wahr zu empfinden, nachdem die erste und reichste Singlust schon verpufft und verkünstelt war“. Er bemerkte mir 1878 oder 1879, nachdem er die Restauration seiner Lyrica bereits eingeleitet hatte, er gedenke im Sammelband spätere Gedichte möglichst zwischen frühe zu verteilen, damit diese durch die Nachbarschaft jenen etwas von dem eigentümlichen Dufte abgäben.

Unter den „Gedichten eines Lebendigen“, von denen nur der erste Band in Betracht fällt, weil nur er bei Keller und andern zündete, überwiegen die Sonette. Keller wird durch Herwegh zum häufigen Gebrauch dieser Form veranlaßt worden sein, der er ungefähr von dem Augenblicke an, wo er die Reste Herweghschen Einflusses abschüttelte, so gut wie völlig entsagte. Nach dem dreißigsten Lebensjahre — laut Brief an E. Sulzer war das Druckmanuskript der „Neueren Gedichte“ schon im Sommer 1849 fertig [2]) — verwandte er sie nur noch einmal für die Nummern „Ans Fenster schlägt“ und „Er war geschaffen“.

---

[1]) Gottfried Kellers Nachgelassene Schriften und Dichtungen. Berlin 1893. herausg. von J. Bächtold. S. 18.
[2]) Bächtold I, 381.

Die Verwendung des Kehrains in den frühen Polemica ‚Jesuitenzug' und ‚Apostatenmarsch' sowie in ‚Der Kürassier' und ‚Frau Michel' läßt sich wohl auch auf Herwegh zurückleiten, der ihn geradezu genial handhabte. Keller brachte ihn später nie wieder zur Anwendung außer in ‚Ännchen' — nach Bächtold schon 1846 entstanden —, in dem ins Jahr 1848 fallenden 'Ständchen für eine Prinzessin' und in dem wohl ungefähr gleichzeitigen ‚Schifferlied'.

Im einzelnen scheint der Rhetor Herwegh bei Keller, der auch als Lyriker gerne mit den Mitteln des Malers und Epikers arbeitete, nicht eben reiche Spuren hinterlassen zu haben.

Allerdings sind gleich die beiden ersten Gedichte der Abteilung Morgen: ‚So oft die Sonne aufersteht' und ‚Fahre herauf, du krystallener Wagen' angeregt durch Herweghs ‚Zuruf'. Dieses Poem prophezeit den Sieg der Freiheit, schließt jedoch ganz unvermutet mit dem Gedanken, daß mancher im Streit um sie fallen werde:

Unser warten Thermopilen,
Perser — und im Schatten manch ein Grab.

Keller schafft zwei Gedichte von einheitlicher Stimmung, indem er die Motive trennt. ‚So oft die Sonne aufersteht' ist ein Gesang der Hoffnung auf Freiheit; das andere — ‚fahre herauf' — führt Herweghs Anschauung, daß noch viele Opfer zu bringen und Widerstände zu überwinden seien, in verschiedenen Antithesen energisch durch. ‚Der Freiheit Priesterschar' stammt aus Herweghs Stelle

Priester nur wird's fürder geben,

und der Anfang Herweghs

Schaut der Sonne Auferstehn!

Klingt in Kellers Anfang (die Sonne aufersteht) wörtlich wieder. Der Täufer und der Messias Herweghs sind bei Keller ersetzt durch Josua.

Die Vision der durch die Herbstnacht wandelnden Freiheit findet sich schon bei Herwegh:

Seht ihr den Geist der Freiheit schreiten
Auf Blumensohlen durch das Land?
Zum stillen Segen liebend breiten
Die schwertgewohnte Götterhand?

Auf hohem Berg, im tiefsten Tale
So freudig rauscht's, so wundersam...
(Drei Gutenbergslieder. II).

Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöstem Haar...
Sie drückt ein Schwert an ihre Brust.
G. Keller (Herbst II).

Herwegh spricht in einem Sonett den Gedanken aus, daß Goethe nicht tauge in die rauhen Zeiten politischer Kämpfe:

Was sollen uns noch Schiller oder Goethe?

Keller greift ihn auf („den Goethe-Philistern"):

Und Goethe ist ein Kleinod, das im Kriege
Man still begräbt im untersten Gewölbe.

Es ist wahrscheinlich, für mein Gefühl gewiß, daß die glänzende und empfundene Rhetorik, womit, gleichfalls im ersten Bande der „Gedichte eines Lebendigen", Herwegh den Tod Georg Büchners umwob, eines der herrlichsten Kellerschen Gedichte hervorrief, den „Poetentod".

Nicht zu reden von der Gleichheit des Motivs, das Herwegh aus dem Leben, Keller aus Herwegh schöpft, die bei Keller seltene Volubilität des Gefühls, Glanz und Stolz der Diktion gehen auf Herweghs Pfaden. In beiden Gedichten wird der im Abendlicht verglühende Gletscher und der welkende Herbst zur Milieufärbung verwendet. Herwegh singt, obgleich Büchner im Februar starb:

Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Laub

und Keller:

Der Herbstwind zieht.

Keller übernimmt von Herwegh Versmaß und Strophenform des Anfangs. Herwegh beginnt:

So hat der Purpur wieder fallen müssen?
Hast eine Krone wiederum geraubt?
Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt?

Keller behält die Strophenform durchweg:

Der Herbstwind zieht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Wolkenschatten jagen an der Wand;
An seinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf seiner Hand.

Freilich tritt hier auch die Verschiedenheit der Begabung und Kellers siegreiche Überlegenheit zutage, der als genialer Maler das Motiv in eine packende Situation kristallisiert, während Herwegh am Sterbelager des Poeten sich in immer neuen Emotionen und Reflexionen zerfasert und abmüdet. Lehrreich und bezeichnend ist auch, wie Herwegh über ein zu früh gebrochenes Poetendasein sich in Klagen ergießt, wogegen Keller, den Grundgedanken seines Vorgängers souverän umkehrend, ein wesentlich ausgelebtes zum Vorwurf wählt; lehrreich, wie Herwegh, unvermögend, sich über den gegebenen Fall zu erheben, es lediglich zu einem stimmungsvollen pompösen Nekrolog bringt, während Keller das Typische ergreift und erfindet und aus der Fülle desselben ein Monument baut, dessen starke und allgemein gültige Formen geadelt sind vom Schein der selbstherrlichen poetischen Willkür.

In der autobiographischen Skizze aus dem Jahre 1876, die der lyrischen Evokation durch Herwegh gedenkt, bezeichnet Gottfried Keller im nämlichen Atemzug Anastasius Grün als den andern, der ihn der politischen Lyrik zuführte.[1] Der Österreicher mag

[1]) Vergl. übrigens Bächtold a. a. O. S. 201 und 203.

im Schweizer den Zorn der Zeit gegen Reaktion und Pfaffen geschürt haben. Doch eine tiefere Wirkung war wohl ausgeschlossen, weil seine poetischen Tugenden, die häufig von dilettantischen Flecken verunziert werden, kaum so weit reichten. Immerhin gibt es zu denken, daß die Zyklen „Feuer-Idylle“ und die „Gedanken eines Lebendig-Begrabenen“ im nämlichen Vers und in derselben Strophe geschrieben sind wie die vier des „Schutt“. Auch dürfte Anastasius Grüns „Poesie des Dampfes“ [1]) in Kellers Antwort an Justinus Kerner widerklingen. Beide Gedichte verfechten Eisenbahn und Dampfschiff gegen weltabgewandte Träumer, und der Gedanke Grüns

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines

ersteht wieder bei Keller:

Und wenn vielleicht, nach fünfzig Jahren,
Ein Luftschiff voller Griechenwein
Durch's Morgenroth käm hergefahren —
Wer möchte da nicht fährmann sein?

Dann bög' ich mich, ein fel'ger Zecher,
Wol über Bord, von Kränzen schwer,
Und gösse langsam meinen Becher
hinab in das verlass'ne Meer!

Wie an Freiligrath und Herwegh hat Keller auch an Lenau seinen poetischen Dank abgetragen. Vergaß er nicht, daß Herwegh das Feuer in ihm entfachte, so fühlte er sich Lenau verpflichtet, weil er ihm das zeitweise niedergebrannte wieder entflammte — wohl im Winter 1845/46.

An Lenau.

Welk lag meines Herzens Garten,
Und sein Springquell war versiegt,
All das Liedervolk in Zweigen
Saß in dumpfen Schlaf gewiegt.

Hohl und klanglos schien mir alles,
Und der frische Duft entwich;
Selbst die fremden Lieblingsweisen
hatten keinen Ton für mich.

Wie es oftmals geht im Leben,
Das so seltsam webt und flicht:
Längst schon kannt' ich deinen Namen,
Aber deine Lieder nicht.

Und nun las ich sie; auf einmal
In so öder Winterszeit
Ging mir auf ein neuer, reicher
Lenz in seiner Herrlichkeit!

Und in deinen Geistesblüten
Warst du mir ein Nekromant,
Der für meinen eignen Zauber
Wieder mir das Schlagwort fand.

Rasch entfesselt sprang der Bronnen,
Alle Lauben voller Sang!
Und in den geheimsten Gängen
War es wieder Duft und Klang.

Damals wünscht' ich, daß ich möchte
Ein begabter Sänger sein,
Um dir recht ein schön und lindernd
Ein vergeltend Lied zu weihn!

[1]) Gedichte, Leipzig 1837. S. 237.

Dieser Dank fand keine Aufnahme in den ‚Gesammelten Gedichten'. Ebenso verstieß Keller später das Gedicht Tokaier, das den Untertitel trägt: ‚Reminiszenz an Lenau' und im Jahrgang 1848 des Jahrbuchs ‚Der Donauhafen' und 1851 in den ‚Neueren Gedichten' erschien: Keller sucht im Tokaier ein Symbol für das im innersten Kerne kranke Wesen Lenaus.

Als die Wetterwolken schlossen
Dicht den Himmelssaal,
Kam noch zwischendurch geschossen
Hell ein Sonnenstrahl.

Der versank in eine Traube
Und erlosch zuletzt;
Diese aber glüht, ich glaube,
Mir im Glase jetzt.

Denn ein leises schrilles Klingen
Zirkelt um den Rand,
Tönt, als wenn der Becher springen
Wollte in der Hand.

Gieße dich, du Becherklage,
Tief in meinen Mund:
Das Geheimnis komm' zu Tage
Auf dem leeren Grund!

Schwarz seh' ich die Gründe gähnen,
Wo erlosch der Strahl,
Der sich durch Gewittertränen
Aus der Sonne stahl.

Eine ungeheure Leere
Tut sich gräulich kund,
Wie im abgelauf'nen Meere
Wimmelt's auf dem Grund.

Und, ein schwarzer Wirbel, drehet
Es sich niederwärts,
Bis in ewiger Nacht vergehet,
Scheidet Lust und Schmerz.

Schenke, Wirt! o laß es brausen!
Gieß' den Becher voll,
Wenn mein Herz ob innerm Grausen
Nicht verzagen soll!

Die beiden Zeugnisse erhärten den Eindruck, den Lenau ihm machte. Die starkfarbigen, tiefgestimmten und energisch beseelten Landschaftsgründe Lenaus, mit deren Lüften die Seele des Dichters mitklingt und mitschwingt, mögen den Landschafter Gottfried Keller besonders angemutet haben.

Gerade die Gedichte dieser Art sind im Bändchen von 1846 die eigensten und bedeutendsten. Hier berührt sich sein Talent ganz eigentlich mit demjenigen Lenaus, wie er denn gewiß nicht umsonst sagt, er habe in der Lyrik des Ältern das Schlagwort für seinen eigenen Zauber gefunden.

Es mag auffallen, daß sich dennoch, so weit ich wenigstens sehe, keine Merkmale irgend eines Einflusses zeigen.

Das erklärt sich wohl daraus, daß Kellers Lyrik, als er Lenaus Gedichte zu Gesicht bekam, schon im vollen Zuge der Entfaltung begriffen und daher Einwirkungen weniger zugänglich war. Hätte er sie zugleich mit denen Freiligraths und Herweghs kennen gelernt, er wäre wohl eher unter ihren Bann geraten.

Vielleicht — nach meiner Ansicht gewiß — machte sich noch etwas anderes geltend: der häufige dilettantische Einschlag bei Lenau hinderte die Auslösung befruchtender Momente. Der echte Künstler wurde angezogen von den wirklichen Könnern und Künstlern unter den zeitgenössischen Lyrikern: Freiligrath, Herwegh, Heine.

Die Spuren Heines treten im Bändchen von 1846 — die von Bächtold I, 81 und 111 namhaft gemachten frühern Schöpfungen sind belanglos — deutlich zutage. Aber

sie gehen nirgends in die Tiefe. Sie sind aufgelesene Manieren, man möchte sagen: üble Manieren, die Keller bald und für immer abstreifte. Die damit behafteten Gedichte gehören zu den geringsten der Sammlung und jedenfalls zu den am wenigsten sympathischen: ‚Pietistenwalzer', ‚Frau Michel', ‚Modernster Faust', ‚Gestern eine Aventür'', ‚Ein lustiger Mediziner', ‚Apostatenmarsch', ‚Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit I und II'. Man kann bei einigen davon, namentlich bei den beiden letzten, in Zweifel sein, ob Heines Geist wirklich zu Gevatter stand. Jedenfalls hätte ihnen Keller, wenn er derartiges inne geworden wäre, das Herbergsrecht in der Gesamtausgabe verweigert.

Es sieht aus, als ob der Ausgang des empfundenen und später mit unerheblichen Änderungen beibehaltenen ‚Sieh! Kaum glimmt des Stromes Spiegel' einem jener bekannten gefühlserwürgenden Schlüsse Heines nachgebildet wäre:

Armer Hölty, du kannst gehen,
Traurig such' dein kühles Haus!
Sieh! das feuchte Morgenwehen
Lacht uns alte Kinder aus!'

Unbestreitbar ist das der Fall bei ‚Wie ich fahr' in stiller Nacht':

Wohl ergeh' es, Engel, dir!
Werde licht und lichter!
Ach! Dein Knabe wurde hier
Unterdeß ein Dichter!

Muß nun reimen früh und spat
Um sein täglich Leben;
Kannst du keinen bessern Rath
Dann und wann ihm geben?

Noch im Jahre 1846, im Jahre seiner starken lyrischen Wandlungen und Vollendungen, sang Keller die ‚Alten Weisen'. Wahrscheinlich haben ihm dabei Heines dem Volkslied abgelauschte Lieder ebensosehr vorgeklungen wie dieses selbst: er war hinreichend gereift, um neben den prägnanten Unarten der Heineschen Muse auch ihre Zauber zu erkennen, und genügend erstarkt, um es ihnen einigermaßen nachzutun.

Bekanntlich hat er sich später ausführlicher als mit irgend einem andern Dichter mit Heine auseinandergesetzt, im ‚Apotheker von Chamouniz'. Aber das geschah zu einer Zeit, wo von Nachahmung und unbewußten Zusammenhängen nicht mehr die Rede war, sondern von bewußtem Wetteifer und Wettlauf.

Eine Berührung Kellers mit Follen will ich noch erwähnen, die freilich denjenigen befremden mag, der die Hand mit Sicherheit auf solche Dinge legen und Modell und Abdruck so ähnlich wie möglich haben will. Follen veröffentlichte im ‚Bildersaal deutscher Dichtung' (II. S. 72[1]) ein Gedicht ‚Gysela-Fluh':

[1]) Winterthur 1829.

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat
hoch oben auf Gyselaflüh;
wer selbige Warte noch nicht betrat,
dem rath' ich, daß er es thu.

Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
der Hügelchen grünendes Meer?
Still wandelt die Aar im Abendstrahl,
die funkelnde Schlange daher!

Gethürmt und gezinnt ist die Jurawand
hinunter zum Weißenstein: —
was blickst du trüb, o deutsches Land,
durch Lucken und Ritzen herein?

Hinüber wol, wo die Gemse wohnt
in purpurner Alpenwelt?
— steigt, Alpen, himmelan gethront,
und spiegelt euch in dem Belt!

Dieses allem forcierten zum Trotz durch einen gewissen Ton und geschlossene Haltung anziehende Gedicht besitzt, wenigstens in meinen Augen, eine seltsame Verwandtschaft mit Gottfried Kellers ‚Einkehr unterhalb des Rheinfalls' (später ‚Gegenüber'). Und zwar dünkt mich in diesen beiden Grenzgedichten, wie ich sie der Kürze halber nennen will, neben dem Gemeinsamen besonders das Gegensätzliche von Belang. Kellers Schöpfung sieht wie ein entfernter Absenker, zugleich jedoch wie ein Protest gegen diejenige Follens aus. Dieser symbolisiert durch die Gemse die freien und, mit denen Deutschlands verglichen, würdigern und wünschenswertern Zustände der Schweiz. Keller protestiert gegen die Übertreibung durch das Reh, das es hüben und trüben gleich gut oder richtiger gleich schlecht hat:

Von Deutschland schwimmt ein fliehend Reh
herüber, wo es — auch nicht ruht.

Wenn Follen mitleidig und überlegen vom Schweizer Luginsland nach Deutschland hinüberblickt, in sein Vaterland, so wünscht Keller die Gegensätze ausgeglichen und Schweizer und Deutscher zu sein. Gewiß wurde sein Gedicht aus einer bestimmten Stunde und Örtlichkeit am Rhein herausgeboren und nicht etwa als beabsichtigtes Gegenstück zu dem Follens geschaffen. Allein der Inhalt des eindrucksamen Follenschen Ergusses, gewendet, weitergeformt, umgestaltet, war wohl der heimlich schon vorhandene Kern, um den sich 1845 dann das sommerliche Rheinmilieu zusammenschloß.

Auch ein Gasel taucht im Bändchen von 1846 auf, das erste Dokument Rückertschen und Platenschen Einflusses, der, übers Jahr kräftiger einsetzend, die ‚Gaselen' hervorrief, die in den ‚Neueren Gedichten' erschienen. Übrigens hat Keller, auch nachdem er solcher Formenlust abgeschworen, Platen unwandelbare Hochschätzung bewahrt, wie man u. a. aus dem ‚Apotheker von Chamounix' ersieht.

Es ist lehrreich zu sehen, wo Gottfried Keller seinen Führern und Vorbildern Nachfolge leistete. Aber auch, wo er sie verweigerte. Und was er Eigenes hinzubrachte.

Der von den Romantikern eingeführte Kultus der Dichter und Künstler, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Literatur zu weichen begann, macht sich in seinen Gedichten von 1846 noch beträchtlich fühlbar, wobei gewiß bedeutend stärker als die Mode die unerwartete Schicksalswende zum Worte gelangte, die den entgleisten Maler zum Poeten erhoben hatte:

Ach, dein Knabe wurde hier
Unterdeß ein Dichter!

Der Dichter ist der eigentliche Held im ‚Poetentod'; er trägt ein Stück vom ewigen Leben schon hier im Herzen als Morgengabe (XXIV Sonett); Dichter soll man ungeschlagen lassen, denn sie haben immer recht (‚Brentano, Kerner'); die jungen Dichter und die Finken trinken die Melodien der vom Sturme geschüttelten Bäume (‚Im Walde', später ‚Waldlieder' I); ein wunderlicher Kauz ist der Poet, der das, was alle andern bloß empfinden, mit wunderlichen Worten sagen kann (‚Subjektives Dichten'). ‚Ein Tagewerk' schildert Kellers vergebliches Bemühn, ‚ein bleibend Lied zu holen in den Wäldern'; er schreibt bei seiner Lampe Schein ein wild und gottverleugnend Lied (‚Nacht' II); er will, um die Kläffer mit breitem Klatsch zu bedienen, eine lange Geißel lederner Terzinen flechten (‚Subjektives Dichten'); auf die Wanderung nimmt er nichts mit als seinen Becher und sein Saitengetön (‚Wanderlied'). Er charakterisiert Brentano und Kerner, er dankt Herwegh und Lenau für empfangene Anregungen; im Willkomm an Freiligrath sucht er die besondere Begabung dieses Dichters, in ‚Denker und Dichter' die eigene zu bestimmen.

Sein gesunder Sinn bewahrte ihn vor dem Zustutzen und Aufdrapieren des Poeten, wie es sich noch in Freiligraths Sachen, bei Herwegh überdies in der Lebenshaltung zeigte. Die bislang beliebte Poetenverherrlichung schlägt bei Keller sogar mehrmals so ziemlich ins Gegenteil um, wie übrigens schon bei Achim von Arnim, der überhaupt wie ein Vorläufer Kellers erscheint. Dieser singt an die tote Geliebte:

Muß nun reimen früh und spat
Um sein täglich Leben;
Kannst Du keinen bessern Rath
Dann und wann ihm geben?

In der ‚Feueridylle' watschelt der Poet mit zur Feuerstätte hinaus und sendet seinen Kennerblick voraus. Sein Schulkamerad ist Spitzbub worden, er — Poet. ‚Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit' und ‚Konditor und Poet' sind wahrlich kein Dichterlob; der ‚modernste Faust' ist ein hohler, posierender, lumpiger Bummelpoet. —

Vielleicht hat Gottfried Keller an keinem Manne so gehangen wie an Freiligrath, dem er bis ans Lebensende dankbare Anhänglichkeit bewahrte. In seiner Schule lernte er den festen Kontur und das leuchtende Kolorit. Doch vor gewissen Techniken und Effekten seines Freundes nahm er sich in acht.

Er hütete sich vor seiner grellen, unruhigen, aufdringlichen, kontrastsüchtigen Farbenwirtschaft.

Ein einziges Mal ließ er sich von ihm nach der Südsee entführen. Sonst folgte er ihm weder in die alte, noch irgendwohin in die neue Welt, wie er auch Lenau nicht in die Pußta nachzog und Zigeuner so wenig wie polnische Freiheitskämpfer feierte. Von ungewöhnlichem, ja leidenschaftlichem Heimatsgefühl beseelt, verharrte er im Lande seiner Väter, dessen Schönheit sein Malerauge erfüllte, dessen glückliche Entwicklung er mit gläubigem Vertrauen erhoffte. Noch in jungen Jahren schenkte er den Schweizern das schönste Vaterlandslied. Er hat Heine und andere Dichter, die über ihr Vaterland herfielen, niemals begriffen.

Es gibt noch ein Drittes, worin er Freiligrath nicht nacheiferte: das sind die seltenen, gesuchten, unerhörten Reime. Allem Künstlichen abhold, beschied er sich gewöhnlich mit dem Reimmaterial der Durchschnittspoeten. Vor den Reimheroen Heine, Freiligrath und Herwegh spielt er mit seinen Gedichten von 1846 eine sehr bescheidene Figur. Und wenn einer heute so viele abgestandene und unreine Reime auftischte wie er in der ‚Feueridylle', so würden die Häuptlinge und Chorusmacher der lyrischen Ringe nicht übel die Nasen rümpfen.

Während er in den Briefen gelegentlich, in den epischen Schöpfungen selten einer, vielleicht in seinem Autodidaktentum wurzelnden, Vorliebe für Fremdwörter nachgibt, enthält er sich in den Versen aller Reimkostbarkeiten. Erst gegen das Jahr 1875 beginnt er, um das Lokale und Historische herauszubringen und das Charakteristische zu steigern, nicht bloß prägnante und markante Reime zu suchen, sondern zuweilen auch aparte. Die Zeugnisse dafür sind die 1876 entstandene ‚Johannisnacht' und die für die ‚Gesammelten Gedichte' vorgenommene, sehr einschneidende Umarbeitung des Zyklus ‚Nacht im Zeughaus'. Hier scheint er es geradezu darauf angelegt zu haben, überall mit neuen und originellen Reimen zur Hand zu sein: Schilden — Fratzgebilden, wärmelosen — Schwerterrosen, Schwefelschnüre — Zeugenschwüre, Verdächtigungsgeräte — Blechtrompete, nisten — Spielerlisten, Mauerschlüsten — lüsten. Am auffallendsten ist Chrysaliden — schmieden. Der Klang dieses Wortes — denn dafür war er sehr empfindlich — wird ihn bestochen haben.

Gottfried Keller befehdet politische Unfreiheit und Pfaffenregiment, wie Herwegh und Freiligrath auch, der sich freilich erst 1846 zum Revolutionssänger entwickelte. Kellers leidenschaftliche Natur schüttet Zorn und Ingrimm aus. Allein er ruft nicht zu den Waffen, zu denen er doch in jenen Tagen griff. Er hatte freilich keine Fürsten mit Trabanten und Schranzen vor sich, doch immerhin den drohenden Bürgerkrieg. Er stellt sich nicht auf die Tribüne und nicht an die Spitze des Zuges; er marschiert als einer der Tausende im großen Haufen der Guten und Rechten. Vielleicht weil er zu sehr Poet war, um sich auf das Einzelne einzulassen, ist sein Programm, obgleich es als das seiner Partei in Wirklich-

keit scharf formuliert war, nicht bestimmter als dasjenige Herweghs und andrer. Er hofft ganz allgemein auf den Sieg der Freiheit, auf

Die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet.

Nicht so sehr von der Niederlage und Vernichtung der Gegner erwartet er das Heil, als von der Hebung und Läuterung seiner Gesinnungsgenossen, der Freunde des Fortschritts und der Freiheit:

Streifet ab die alten Sünden;
Denn geläutert und gereinigt
Sollt ihr euch zum Feste finden,
Das nur Würdigste vereinigt.

Der notwendige Kampf soll möglichst rasch ausgefochten werden, damit man bald an die eigentliche Arbeit gehen kann.

Es ist sehr bezeichnend, daß er, wohl ohne damals schon die Leere des Mannes zu durchschauen, in dem begeisterten Sonett an Herwegh von diesem Schöpfungen erhofft, die nicht vom Geiste des Kampfes geboren und getragen seien:

Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finstre Schaar bezwungen,
Zurückgescheucht in ihres Ursprungs Nacht:

Dann soll Dein Lied, das uns nur Sturm gesungen,
Erst voll erblühn in reicher Frühlingspracht!
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen.

Dieser ethische Einschlag in den politischen Zettel verleiht ihm unter den Freiheitssängern jener Tage das besondere Wesen. —

Trotz einiger lehrlingshafter Makel bedeuten die Gedichte 1846 doch Gottfried Kellers Meisterbrief. Jetzt hatte ihm nur einer der zeitgenössischen Lyriker, soweit er sie kannte, noch etwas zu sagen: Heine.

Die berückende Liederkunst, die funkelnde, geschmeidige Satire, die verblüffenden, oft totschlägerischen Pointen vermochte ihm Gottfried Keller nicht nachzutun. Nur mit den noch 1846 entstandenen ‚Alten Weisen' kam er dem bewunderten Vorbild nahe, aber nur hier. Alles Übrige war und blieb ihm versagt.

Gerade darum war Heine und seine Kunst für ihn ein Problem, zu dessen endgültiger Abwicklung er noch über ein Jahrzehnt benötigte.

Zwei Fragen beschäftigten ihn im ‚Apotheker von Chamounix'. Eine direkte und sehr bewußte: der Unterschied zwischen Charakter und Talent, der allerdings bei Heine ein wenig zum Himmel schreit. Und eine leise und dem Dichter selbst wohl kaum bewußte, die er durch das Werk selbst löst: Der Unterschied zwischen Witz und Humor.

Der „Apotheker von Chamounix“ blüht von Humor, epischer Erfindung, Geist und Gehalt. Aber jenen widerstandslos hinstreckenden Witz, der den „Atta Troll“ durchzuckt, mit dem Keller in die Schranken treten wollte, jene geniale, blitzartig überflammende und vernichtende Satire, die doch auch ein Götterkind ist, die besitzt er nicht.

Seine Stärke ist der Humor. Die Beichte, die der Mond dem Dichter abnimmt — „Im Herbst, wenn sich der Wald entlaubt“ — ist eine kräftige und völlig neue Fassung des von den zeitgenössischen Lyrikern so häufig behandelten Herbstmotivs.

Freilich, mit den übrigen humoristischen Stücken der Sammlung läßt sich nicht eben Staat machen. Sie gehören zum Porträt des jungen Dichters, aber keineswegs zu seinem Ruhm. Es scheint mir überhaupt merkwürdig, daß dieser Humorist, der in der Weltliteratur schwerlich einen über sich und gewiß nur wenige neben sich hat, in der Lyrik den Humor so selten und eigentlich kaum je schlagend zur Geltung bringt, daß keines seiner humoristischen Gedichte ersten Ranges ist, daß wir nicht an sie denken, wenn wir uns das Bild des Lyrikers wachrufen. Soll man sich diese Tatsache so zurechtlegen, daß die Lyrik der Widerschein des eigentlichen Menschen ist, die epischen Herrlichkeiten dagegen wesentlich das ersehnte und erträumte Gegenstück dazu?

Seltsamerweise muß mit dem Humor auch die Epik in der reichen Lyrik des großen Erzählers zurücktreten, d. h. die gesungene Epik: Romanze und Ballade. Lied und Singen war nur in beschränktem Maße seine Sache. Sein Bart war schon grau, als er den „Has von Überlingen“ und den „Narren des Grafen von Zimmern“ einfing. Ungesungene Epik hat er in seinen Versen viel, so z. B. die „Feueridylle“.

Ein weiterer Vorzug des jungen Lyrikers Gottfried Keller liegt in der Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Motive und Stimmungen. Er ist umso höher einzuschätzen, als das Bändchen 1846, wie er selbst später bemerkte, auf beschränktem Bildungsfelde gewachsen ist.[1]) Obgleich erst die Folgezeit das künstlerisch Vollendetste, das Individuellste und am tiefsten Gegriffene zugesellte, so zeigt doch die frühste Sammlung schon den ganzen Gottfried Keller. Es stak eine so ursprüngliche und so elementar sich betätigende Kraft in ihm, daß er auch aus bescheidenen Bildungselementen sein ganzes Bild zu gestalten vermochte.

Dieses Bild ist, allem Unreifen zum Trotz, das eines bedeutenden Dichters und Menschen, bedeutender als Freiligrath und Herwegh, selbst wenn er keine weitere Zeile geschrieben hätte. Das Bändchen 1846 enthält Stücke von seltener Tiefe und ungewöhnlichem ethischem Gewicht: „An das Herz“, „Poetentod“, „Lied vom Schuft“, „Bei einer Kindesleiche“. Und wie ergreifend krönt der bescheidene Wunsch das Vaterlandslied! Dieses Lied sang er, nachdem er kaum, als ein zorniger Kampfhahn, sich in den politischen Streit gemengt hatte. —

Während Freiligrath mit seiner ersten Sammlung ziemlich rasch, Herwegh über Nacht Ruhm und Ansehen gewann, blieben Kellers Gedichte ziemlich unbeachtet, und das Jahr 1848,

1) Autobiographisches. G. Kellers Nachgelassene Schriften, ed. Bächtold, S. 19.

wie er klagte, fegte sie völlig unter den Tisch. Erst nach Jahrzehnten weckte der späte Erfolg des Erzählers den des Lyrikers.

Fraglos haben die bescheidenen Wellen, die Kellers erste lyrische Sammlung schlug, an der Sturmschwelle des Jahres 1848 sich tot gelaufen, während die schon berühmten Freiligrath, Herwegh, Lenau hinübergespült wurden. Da aber die zweite, die „Neueren Gedichte", im einzelnen durchgebildeter, künstlerisch einwandfrei, wenn auch im ganzen etwas weniger originell, wirkungslos blieb, so wird das Schweigen über den beiden Bändchen mindestens so sehr ihrer Beschaffenheit als den Zeitereignissen zur Last fallen. Kellers Lyrik ist geboren aus starker ursprünglicher Intuition, farbiger und plastischer Phantasie, sie ist männlich, wahr, gehaltvoll und überreich vom Golde echter Poesie. Allein es mangelt ihr das Fluidum der süßen liedermäßig ausströmenden Sehnsucht und Leidenschaft, die mitziehende Schwingung des Gefühls. Nichts ist bezeichnender, als daß Storm aus der Fülle der gesammelten Gedichte nur etwa ein halbes Dutzend goutierte.

Dieses Urteil eines feinen Künstlers und Kenners, worin sich einigermaßen das öffentliche Schicksal seiner Lyrik kristallisierte, schmerzte Gottfried Keller, wenn er es auch nur selten Wort haben wollte. Auch für ihn galt das Wort Conrad Ferdinand Meyers, daß selbst ein Stoiker bis ans Ende an seiner Lyrik sensibel bleibt.

Die Manuskripte

März 1845.

Sämmtliche
von
Gottfried Keller.

eigenhändiges Manuscript des Verfassers, das er mir geschenkt hat. —
Die mit Bleistift geschriebenen Correcturen sind von Adolf Ludwig Follen — ebenfalls Follen eigene Handschrift.

Feuer-Idylle.

I.

Wild hallt der Schrei der Glocken durch die Nacht
Und schüchtern dräuen vor des Tages Macht;
Im allen Gassen tönt: es brennt! es brennt!
Und Jeder eingeschreckt von seinem Lager rennt.

Der erste Blick: Ist es in unserm Haus?
Der zweite wendet schon den Schreck und Graus,
Nun weist, o weist die wunderschöne Glut
Lebendig dort am fernen Himmel auf!

Nun scheint der Neugier Leidenschaft entzaumt,
Und ungeduldig harrt und ungeträumt,
Der ohne Steuerer, Jener ohne Schuh,
Läuft Alles nun dem saftigen Schauspiel zu.

Und wenn ein ehrlicher Philister kommt,
So beginnt er, ob er ungestimmt;
Auf der Straat, er tritt mit Jenem
Und sprecht Jenen Neuerblick vereint.

Der Wald am Berg mit ungebrochnem Lauf
Die eine Krone fällt zum Himmel auf,
Der Lauer lilien ungebeugter Stamm;
Wie eine Kerbel brennt das alte Haus!

Hoch die allerhöchste Meinungsmacht,
Der Gold durchwirkt, tiefblau der Himmel lacht
Hing zwischen Hütten voller Heiligenbilder
Klein der Pfad zum wachen Brunnen nunder.

Der sitzt der hohe Geist auf seinem Stuhl
Und macht den morgen Tiere zu Asch und Mehl;
Unsichtbar belächelt ihn der Menschenschwarm,
Er bebet ihn wuchtig als mit glühem Arm.

So brennt der Hof dem wachen Bauernsinn,
Der nie genug sehn und erhalten kann;
Einst hat der Sohn ein neues Haus begehrt,
Nicht gegen sich der Alte stets gekehrt.

Nun steht er da und schlottert jämmerlich,
Weiß nicht zu warten, noch zu helfen sich;
Sich Alte sind in guter Sicherheit,
Kein Nachbarhaus geschieht bei's und breit.

Denn lasst uns bald ein Weing weiter gehn,
Die letzte Wirthschaft besser zu besehen,
Zu lesen in des Feuers Angesicht
Und was es heimlich mit den Menschen spricht!

II.

Wer Holz und Reisig eine hohe Wand
Bis hinzum Herbst um die Scheune stand,
Schon vielen Wind vom Regen unterwühlen,
Doch jeder Herbst bringt neue Stützen dran

Der letzte Winter brachte grosse Not,
Und manche armen Leute, fremd, tot
Ihr armes Geld den Wert für Weing Holz,
Erfroren gerade noch hier in seinem Stolz

Nun flammt es auf im wilden Feuerflug,
Mit Scheu und Wall, Pferd, Menschen, Vieh und Pflug;
Die armen Weiber stehn und schreien so
Und wärmen lächelnd ihre Hände dran!

Das Dächelein mag die leichteste Lehmen sein,
Die einstens zieht das Morgenrot hinein –
Doch dem, der solchen Lehmen flor gebaut
Wenn aus die Nacht in weichen Kissen steht!

III.

Dort alter Zeit hat man das Hirschgeweih
Wie wuchernd Distelkraut schon über Kreuz;
Das steht der Krone, prangt so lieblich,
Stahl so zierlich, alt und zäh, wie Erz!

Nun braust das finstre Urwaldrauschen durch
Und flattert in die Luft wie leichtes Reisig;
Wer glaubte, daß der alte schöne Perlenschmuck
So lustig hielte Sommersonnenwenden?

Es wird blinzelt da für Augenblicke aus!
Im grünen Oktobermond flicht die Fledermaus,
Kranzschwinen, Schwinen aus der Luft betrachen und,
Kraut starrend in der fallen Glück zu Tag.

Was von Gestrüpp und von Kobaldsbrut,
Wie alten Sünden auf dem Haupte ruht,
Und was so prächt für Stück und Bergen gab,
Kraut mit den alten Schwarzwaldbaum ab.

Den langen Weg durch den Schau trennt,
Vergeßlich Wind an Schau schnellt Silberblend,
Ein alter Hirschgeweih, von jedem Blatt,
Nun trinkt die wilde Glück von ihm hochfest.

Wo mag wohl stummen Wort, und, geh' ich recht?
Wo ~~liegt~~ liegt sich aus dem brennenden
Und ~~ge~~ gestaltet du zu meinem Liede Gedanken
Ein tüchtig Kreuzsing, vom Gelde schon!

Liegt wie der Alte, vor manchem Hundert Jahre,
Das Kreuzes Bildnis, vom Altare,
Es blieb im grünen Rasenbette verstreut,
Nun endlich hat's das Feuer aufgeweckt!

Wer wimmelt nun, der den verschollenen Kreuz,
Die Fabel jahrelang denen gedeutet,
Die Fortuna nicht lieh auf den Weg gesetzt
Und sich um den Goldhäufer oft verletzt!
Sind Hüt' wie Leid —.

(zu Gedichten) Nur eins tut mich: manch zwei Schwalbenpaar
Hing heuteig in den hiesigen Rasen fest;
Wenn nun die liebe Schwalbe bieder bebrüt,
So findet sie ihr blutiges Haus verwüstet,

Doch berste dich, o Schwalbe zwei und drei!
Es rast der wüste Gimbel aufgebraust:
Genug Wimbel noch und Leben findest du,
Wovon du bauen kannst, in stiller Ruh!

IV.

Da ist ein Buch, geschwärzt und halb verbrannt,
Wovon der Mann in Todesnacht gerennt.
Ein Jüngling trug dem Jüngling Blut
Und trugs mit heißen Augen aus der Glut.

Und gierig stürzt der Mann sich auf das Buch
Und — wirft es weg mit einem dumpfen Fluch!
Dein dickes Schuldenbuch hat' er gemeint —
Nun liest die Bibel er den ersten Freund.

Wie arg und undurchsichtig ist diese Welt,
Wie schwindlig nun der alte Mann sich stellt!
Kennt ihn die Bibel nicht mehr denn
Weinglücklich er sich auch ist gesehen?

Wann er vom Vorstehertisch er sich sagt
Und schmerzend drin an dem Kommode lag,
Dem Nachbarn und dem Lyceum bereit,
Die Wonnen des Gemüts, da hat er Neid!

Wie manchen Gattler, hungrig und matt,
Macht er mit seinem Bibelstreit satt
Gastfreundlich und fabelhaft dabei,
Weil dies sein ärmster Trost und Herzensfreu

Nun liegt das alte Buch zu Boden hier,
18. Geschmolzen ist der schöne Dichterzier,
Zerrissen Angesichts liegt ein Rest
Das einst so hochgepriesnen Lebensbest.

(Nun wird das Buch vollends verbrannt)

In fremder Blut der teure Dichterzier

V.

Ich denke dem mit wehmutsvollem Schmerz,
Die wattenglos ein königliches Herz,
Indes das Haus in Bruch und Schutt verfliegt,
Sich unter ihm in schwarzen Brunden liegt!

Goldfarbner Liter, prüfst' der alte Wein
Nicht hoch und tief im dunklen Eichenschrein,
Und ob ihn verwegelt der gerne Wicht,
Sich binen Trophen an des Tages Licht.

Nun still der Trümmerhaufen des Hauses umfing,
Und singend ein Gebet verklingt,
Ein freilich dir standen, mit heißem Blick,
Dann bellt' es unten auf mit jicher Wucht!

„Lasst mich an des Tages goldnen Blick,
Ich bring euch Freiheit, Freude, Licht und Glück!
Lasst schimmernd mich entgegenziehen dem Lied,
Das aus der hellen Morgenhöhe zieht!"

Unsere Sehnsucht erhebt zu einem Mirakel,
Geheimnisvoll blickt der goldene Sternenhelm!
Nicht Liebe, ihr Alle, die ihr hervorgar heimlich,
So taucht auch sich sich auf unverwüstlichem Geist?

Nun bricht und stürzt das morsche Kinderhaus,
Doch unter seinen Trümmern erblühet aus
Verzehrten, aus der Asche des Lichtgeschöpfs
Heil unsere jungen Palmen herrlich Geruch!

VI.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein leichter Duft in seinen Zweigen weht;
Er glüht, verklärt vom blütenweißen Schein,
Verkündet auf der wilden Erde heim.

Es ist, als ob der hohe Glanz ihn freut,
Weil Blüthenblätter in die Gluthluft streut;
Er athmet ein des Himmels heiteren Hauch,
Um seine Äste spielend zieht der Rauch.

Der glücklich lenkt herüber aus dem Grund
Zu seinen Ästen sich die Blumenfreund,
Zu Füßen breitet der schöne Blüthenbaum —
Hier ist ein duftiger Sabbatraum!

VII.

Das gegen Westen, traulich unten dort,
Liegt hoch und abgeschieden das Gemach,
Das sich des Hauses Töchter jederzeit
Zum stillen Altar heiligsten gebaut.

Es ist an arg und niedrig Kämmerlein
Mit runden Scheiben und uralten Schein,
Dein Bruder, Rittlein, hergehen alles Ost
Zu wenigstehen Christlein Kopf verbaut.

Am Fenster steht des Mauerwerk und darin
Der zerbrechlichste bunte Blumenflor,
Gelbsternchen, Nelken, Rosen ohne End;
Und wie man all' das liebe Zeug benennt!

Manch' nützlich Kind hat hier herumgetan!
Und diese Kästelein sind dann gebracht,
Gewöhnlich blinkend, heimlich aufzugehen,
Geöffnet ganz. Nicht durch zu stehen.

Und manch. Leider wurde aufgestöbert
Und auf die Blumenbeete hier gestiert —
Obstes des Rosengarten widerstand,
Gehört zu den Geheimnissen im Land!

Auch jetzt ist eine Zeitlang vergangen,
Die einen Schwerer geschwächter Mutter trägt;
Ihr rothen Mäntel stürmt in die Thür
Ein Kriegsmann mit flammenden Feuer.

Und wo sich hebt ein Denkmal, hier und dort,
Geschmückt Lindengitter flüchtend aus.
Das flattert irrend in der Frühlingsluft,
Verklingend wie verlorener Amselduft.

Das ganze Kastanienblüthen stürzt herab
Und findet in der Glut ein traurig Grab.
Ob all' die Pracht, ihre Diademe
Nach Nutzlosen Kriegs zur Erde fällt?

Wir ist nicht bang; ist nur das Herz erbaut,
Wenn jeder Winde Kommen ein Kinder schreit
Mit Rosen, Oleander und Malbenzian;
Den Welkes nicht mehr Helm hier und dort!

VIII.

Welch lieblich Wunder mir mein Auge sahe!
Es flutet ein Bächlein, gar so frisch und klar,
Ein holzgeschnitzter Marmorquell zieht den Bronnen
Zu einer mosaikgeflickten Felsenbank.

Der Wasserstrahl hat die Gleichgewichtsprobe,
Der alte Gott in vollen Strömen steht,
Und aus der Kunstpfeife stiebt der Quell
Des Wasserwunders und Springbrunnenhall.

Die blitzend stiebt der ehrne Dillenstrang,
Gleich jenem Kleinkunst, der im Kerker sang!
Du blaues Leben, weiser Wellenglanz,
Wer jagt aus der Tiefe dich zu Tanz?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus sei fraglos —
Nur ist ein Hüttlein Pflanzen hier der Rest;
Die Quelle aber wirbelt frisch und rein
Auf aller Pflanzen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange schon der Bergquell stiebt?
Wer weiß, wie lang er noch zum Lichte dringt?
Auf! schnitzelt einen neuen Brunnenmann,
Der wieder hundert Jahr' ihn fließen kann!

IX.

Zu loben ist der Minne höchster Muth,
Wenn sie ringen mit der frischen Glut,
Zu lieben, was man irgend lieben kann;
Doch ist nicht Redens Werth, was man gethan.

Das beste ist ein alter Freundeskranz,
Erinnerung an hohen Jugendglanz,
Anregend einen frischgeschwellten Sohn,
An einen tiefst verhallten Zweifelton.

Mit kalten Blättern liegt er in der Au,
Und auch ihn füllt der milde Morgenthau;
Die blassen Blüten hat im Morgenwind,
Denselben zitternd, nicht ein schwaches Kind.

Nein, nicht nur dieser der alte Kranz mag sein,
Man wird ihm wieder eine Stelle weihn
In meinem Herz, hoch an der Stubenwand
Als der Vergangenheit letzten hellen Pfand.

Der Winter still auf's junge Leben sieht
Und dieses schwindet eilend vorüber geht,
Bis auf jenes letzte, dürftige Blatt zerstiebt
Und nur den welkten Reif dem Baume gibt!

[illegible] ist tot, der Kreator ist vergeßt

X.

Der Sternenbahn ist endlich ausgegleicht (noch ist nicht)
Und doch die Himmelsbrücke aufgeblüht;
Die glänzt auf Schollen, wo die Wohnung steht,
Verschwunden ist das morsche Werk der Hand.

Wenn der Mensch die Weltenschande lacht
Und was er diesig schon zusammenbricht,
Hin ist nun Alles, was noch Nicht und Mensch,
Gesiegt, gebunden, auf einander pocht!

Doch Ihr verglänzt mir unterwellen,
Ihr Morgenlande, herrlich und klar,
Ihr Berg und Thäler, voller Auferstehung,
Voll Quellenrauschen und voll Frühlingsjung

O Urbarfelle, die zum Licht schwellt,
O Elisenwirbel, der der Erde quillt
Und ihr tränkt, wo die Kinder heut
Ihr Mensch will lagern auf das ewige Land!

Das ist die Menschheit, die den Riesen hebt,
Denn auf zum Werk, Menschheit, umgrabt
Heraus, erfrischt und heraus wieder auf!
Das Jahr geht nun seinen wilden Lauf!

An meine Anna

Du, die in den Blumen steigt, auf Blumen wieht,
Im Schmetterling von Blume zu Blume fliegt
Und frisch aufathmend in der Morgenluft liegt! —

Du, bezaubernd mit dem Blick zur Brust steigt,
Die feurig in des Jünglings Adern brennt
Und schmerzend in der Jungfrau Busen bebt? —

Wer meiner Heimath Berge freudig schwellt,
Wie auch im Thal der böse Feind uns tobt,
Wenn Ihr drückend Ketten leise klirrend fallt!

Die unablässig alle Völker leben
Und schmählich doch verachten jeden Herz,
Jedes von Gott gutmüthig aufgehalten,

Bis dich nicht jeglich Herz erfassen muß:
O schönste Anna, die Ich nicht will nennen,
Doch der du zittert meines Blutes Schoß!

Ich will von Dir ein Mysterium verbrennen,
Den abgedrosselt aus der Jugendzeit,
Die meinen zweiten Mann nie treuen können.

Denn soll' Ich bey der auch dies Lied gebeichtet,
Als Dir, die Gottesbraut, das nun mich Dich
Dem Liebsten, der Kinder, vorgeweiht?

Nicht weiß ich deutlich, ob der Kerker Geschenk
Dich zieht, oder ob Ihn Dich Liebe lockt?
Doch nur wer Ihn Treue bricht der Strafe,
Und Euch erwird mein Kind entsprungen ist!

1.

Ich will stiegeln mich in jenen Wegen,
Die die Lindenblüthenduft umfliehn,
Wo die Vilbersprite, mugschlagen,
Alle, doch lebend, geh den rechten Ton,
Der mein Leben lang,
Lost heut' noch widerklang,
Ob die Drite bringt zwei Ton schon.

Wo ich ohne Tugend, ohne Denk,
Lebend bei Schnee, wie vor der Dorn lag,
Wo den Kinderaugen noch die Blicke
Stand vor Berg den blauend Felsen Tag!
Du entschwunden Wald
Klingst über Wald und Feld
Hinter mir, dein ferner Waldesschlag!

Die so fabelhaft ist hingegangen
Ihre Zeit voll zarter Leidenschaft,
Der von Mädchenlieb noch umfangen,
Ehe die Jugendblüte hat verlacht,

Die, vom Dornenhain
Durchstochen, ein Edelstein,
Den ein Gläubiger aus Licht gebracht.

Und, die weiße Rose in der Mitte,
Hat sich auf der ganze Blütenflor;
Blüht und verstreut jede Bitte,
Und die Hoffnungsstern von Lebensfor

Alles wundert sich,
Ich aber freute mich,
Bis der Tod mir ich selbst verlor!

Denn die Dolch mein auf ihren Lippen
Verwunden * und Wiederkehr durchziehen,
Bleibt ich nicht im ewigen Gottesgarten,
Im lebenden Schein verzweifelnd!

O du Dolch hast Recht!
Nun nicht du Jugendzeit —
Wenn du nicht immer mich bleiben?

Unklar und [illegible]
[illegible]

~~[illegible]~~

O du Dolch hast Recht!
O nicht du Jugendzeit
Jugendlich mich in das Herz mir [illegible]

Träumen! Was selten Herz hoffen,
Da nicht sehn der Jugend Herrlichkeit?
Es ein unendlich Leid getroffen,
Nicht zu bringen ohne Eifersucht!

Ach das man nicht kennt,
Dennoch das Herz nicht benennt
Und bleibt bald dafür in Ewigkeit!

Du, der Wahrheitsbronnen meines Lebens
Nicht fort, du höchstes Morgenlicht!
Nicht fall, o Dorn meines Herzens,
Ich will dein in deinem Schein gehn!

Nimbus Jungfrau
Soll meinen Blick umblühn,
Noch mal hin Mal will ich wiederum sehn!

2.

Durch's Röhricht zog der Wellenschiff
Vor vor einem schönen Frühlingstag,
Als ich, ein träumend Schilfweibchen
in dem morgenstillen Teich lag;
Ein Kelter streifte meine Wien
und vor mir eine Lilie stand;
Ich aber schaute drüber hin
ins tiefe blaue Morgenland.

Das ganze Lebensschiff mir
so traumhaft hehr erblühen lass;
Dich wichtiger schien Feinen und Feinen
und Bild um Bild aus meinem Kreis.
Da kam die duftige Kinderwelt,
an deinem Schmuck sich weidend,
Da kam die rasche Blitzes Pfeil,
am Lebensbaume mir zu Stand!

Da beugte sich noch ein Mal auf
zum letzten Glanz, ~~und~~ in letzten Flor;
ein traulich wunderliches Bau,
ein Feenkampel stand ringsum
von hundert Bildchen, zwischen Glas,
Altärlein, Nischen – Bildchen drin,
umgewachsen von des Blumenhaus
noch mystisch heiligen Blinder hin.

Und mitten in dem Kampel stand,
durchsichtig, ein krystallner Berg,
~~[illegible]~~ ~~[illegible]~~ Bau,
~~[illegible]~~ auf heiligen Schlossen, berg.
Wie Nischen lagen um den Schein
mit schimmernden Kelchen auf der Kuppe;
Die wiegten oft im Morgenwind,
der ihnen um die Schläfe kam.

Da ging die Tür plötzlich auf
und ~~[illegible]~~ schnell der Kampel auf den Grund,
Nur in der tiefsten Gruft noch
ein Berg mit seinen Kelchen stand;

Wenn sich der ~~Weg~~ Wiesengrund Traumstraßen
Den Deckel von Asphodell aufhebt,
Da doch der ewigen Schlafenden
Der Zug stets an den Augen geht.

Und auch die Nächten brechen auf,
Die jenseits ihr Sternenzelt
Aus in den goldenen Morgenschein
nach allen Winden feierlichen Flugs.
Die Tagen aufsind ~~hinwallen~~ Auf
und brechen in einem Augenblick
Der Arme in den hyazinthenen Morgen
aus ihrer Weise die Traube zurück.

Mit einem Schwert! So zog in mich
Die Jugendlichkeit strahlend ein,
Was, wer die Weise Traube trägt,
Die Arme nach der Sehnsucht jetzt;
Die Nächten mit den Sternen drin!
Der hohen Wünsche heißen Schwur,
Die brechen unter der Sehnsucht bald
Ein zartes Weibes Brüste dir!

Der Mißverstand [illegible]
[illegible]

Hell Kind, hell Jünglingsmund noch,
fand ich den Lieb' im Morgenschein;
Ich trug sie jauchzend zu der Brust,
seinbehaum dem der funkelnden Au.

Ein ernster Mann, kam ich aus Haus
und fand das liebige Mädchen da,
verschüchtert nur und ungelenk,
verschlichen in die Augen sich.

O jene Stunde, die das Herz
vom Herzen voller Sehnsucht weiß!
O Verwirrung, die schon im Entstehen
aufschwellenden Brennen weiß!

Ich ein und kommen ganzen Hof,
o Liebeslust, o Seligkeit!
Ich blinzend nur, hier ist Fluch
nur offnes Feld und gute Zeit!

Dann mag mit geschlossenen Augen
Träumen in dem dunklen Zimmer,
Bleich ist durch die zarten Finger
Gleitend weiser Kerzenschimmer;
Denk Dich doch, durch Vorüberstreichen
Durch die Augenlidhäute dringen
Und in flimmernden Gebilden
Schön unser Leben schlingen.

Also geh Dich in der Dämmerung,
Mind'ren Frühlingen und Nächten,
Empfindlich vom Abendwehen,
Schaudernd in der grünen Kühle:
Du bist begnadet von Licht und Blumen
Schon von jetzigen Stunden und Malen
Und ein Neuben um die Augen
Hin von goldenen Zaubervoden.

Rote Rosen, weiße Rosen,
Sternen, Lilien und Narzissen,
Verstimm von hundert Farben
Doch ich durchirren der Strichen!
Grün, Gelb, Azur und Silber
Leuchten in Wechselbeben,
Lila, Rose, frisches Maiengrün
Müssen mich den Glanz mit Glanz verschönen!

O das war ein geweihter Morgen,
Als die Knospen all' ich sah gehen!
Wie die blühenden Reben = und Ähren
Ringelnd sich in Lenz schlingen!...
Aber in den Stunden geweihten
Trabte eine Jubelleiter
Von zwei Herzen ~~schön~~ fromm sich nieder,
Aus zwei Augen, ~~blau und heiter~~ blau sich weiten!

Meine blonde Liebesengel
Schwebten herab auf und nieder,
Singen in den Augen hinunter,
Kehrten in mein Herz ein wieder;
Hatten unter heiligen Augen,
Die dreimal heimlich schlichen
Und dann mit ihrem Kindend,
Kosend durch die Adern kriechen.

Und die aus den Himmel kamen
Hielten meines Herzens Kinder
Ringend mit sich aufwärts ziehen;
Aber diese auch nicht minder
Hielten Mund und Ringelsten Locken
Als sie jene dicht umschlungen,
Hielten sie in meines Herzens
Tiefsten Grunde hold gefangen!

Ohne an der Erde Lebenslaster
Einen kleinen Teil gehabt,
Der halb zornig, halb mit Lächeln,
Der zu viel zu ~~suchen~~ leben strebte;
Dieser schien mir im Gefängnis
Schwer leidlich zu gefallen;
Denn ich sah, der Heerde Herzenskind,
Traut sie dir heimnächtlich allen!

Und du mögest sich begnügen,
Endlich selbst Hand zu fügen,
Sich stets dich dem gefangen
Wähnen in dem frohen Wangen!
Doch für all' den Liebesjubel
Wird mein Herz zu mir wieder!
Klingend stürzen auf die Schwelen,
Stürzen auf die Augen lieber!

Sieh! Der Sternenzelt Dir, auf meine
Schlafversunkenen ~~Augen~~ Gesichtsinn
Vorgebogen, niederstürzen,
Auf den festen Schlaf verterren mich;
Wirbelst rasch und flechtest verwirr,
Umgeschlebt mir Lockenhaar
Und verzaubelst dein Gefängnis
In der Dämmerung verwunden!

Blicke nur, verwaiste Seele,
Freyster durch des Grames Thränen!
Auch der Lasten Heuchlerscharen,
Deines Leides Schutz zu leihen!
Thörichst Kind! nun mag dein Weinen
Deinem wirren Herz verzeihen:
Unerbittlich sah ich irren
Für mich rothe Rosen gleiten!

4.

Nacht ist die Lilie Blumenkönigin,
Wenn, stolz sie sich den Sternen bringt,
In ihrem Kelche sonnenblonden
Himmelsam der Morgenstern verfängt;
Doch mag sie gehen in Garten,
Da bald nur Lilien stehen:
Ist keine vor den Andern
Mit Hoheit Schmuck versehen!

Wer Glanz und Lust und Herrlichkeit will
Ist alle diese reiche Welt,
Mag nicht, daß mich Kranken soll,
Doch Schönheit nicht sich verweigern, Lalla!

Nur du, nur du allein,
In all der Zier und Pracht
Glanzest nach dem Mondenschein
In heiterer Sternennacht!

O liebliche Vollbrust, du,
Die niemand, als mein Herz, verteht!
Wer hat das stille Licht gebracht,
Das nur für mich an Welt und Himmel geht?

Ich fühl' es stärker nur,
Daß Dieser wie er Strahl,
Daß dieser einzige Schimmer
Nicht ist zum zweiten Mal!

Das ist nicht Zufall, nicht Natur,
Was aus den blauen Augen strahlt!
Das ist der Gottheit Sternenflur,
Die hoch in ewiger Nacht mir malt!

Ich seh' es klar und heller,
Mein Herz, nun gieb es zu!
Bin ich dein andrer Dichter
Und wichtiger, als du!

Wer hat der Lebenslust an sich
Habe ich das Feuerland durchstreift;
Doch ist der Schmerz abgeblüht
Und zu der Ruhe hin gereift.
Ich stieg auf des Berges Rücken
Treten ins offne Waldesthor
Und bunte mich mit Sonnenblicken
Hoch in die stille Landschaft vor.

Am andern Hügel drüben, steht
Ihr Sternenschein das liebe Haus;
Aus seinem offnen Fenster weht
Ein Verlangen in die Nacht hinaus.
Das ist fürwahr ein lieblich Gebet
Das mir mein Herzlein Gottverzeihn,
Nun schaut, daß mir ein neuer Ritter
Das Schlafen mit den Augen fliehn!

Zieht du für mich, mein leichter Sang,
Hinüber an der Liebsten Thür!
Vielleicht bringt Ihr dein feuriger Klang
Zu Herzen mein Verlangen!

Ach, ich will Ihr ein Ständchen bringen,
Das leichten durch die Lüfte schallt,
Du stiehlst du zu meinen Singen,
O Traumwacht! auf Thal und Wald!

Dein Zaubertuch in Thale liegt,
Es feinen Silber beschein all;
Der Mond, durch die Äste sich biegt,
Lauscht wachen dein, die Orgel schall!
Das Elfenfunken und das Leben,
Das schwellend alle Reiche regt,
Weiten mit das Herzens Beben,
Der seine Wogen Hallwirbel bewegt!

Ein Veilchen zieht aus Wetterruf,
Schnell bebt es für mein Ständchen an;
Doch nahm es fern seinen Lauf,
Daß ich es ätzbrennen kann!
Die Wiesen sind die hellen Schlingen
Rüstiger Sie des Thales Grund,
Es Stern meines Lebens Ringen,
Es Lauschen mein den Weiten Mund!

Nun soll ich singen überlaut
Von altem Leid, das grünt und blüht!
Es ist kein Baum so hoch gebaut,
Der nicht der Wurzel nach zieht;
Will aus Kinderbrust schlagen
Aus meiner Brust in ihre Brust:
Herz, kenne deinen, was es soll sagen
Und kenne die zugehörige Lust!

6.

O Leib meiner Dame, du höchstheiliger Schrein,
Wo Gott seine köstlichste Perle liegt hinein!
Nun wachst du und blühst du, doch in die erstarrst
Die Sommerrose im jüngsten Schein!
Dem zweiten Liebesgrab lauert der Kelch,
Das einzige Gedenkmal stehl blühendes Stein:
O wäre ich, du Kleinod, dein Schutzmann nur,
Deckt ich mich, du Blume, zum Gartner der Reise!
Mit Liebe umfliehen ich treu dich sag, wie schützen das Gold der
Wie dein schützend Gold einen funkelnden Stein!
Drum heiß ich die Lade, den Himmel, die Welt
Umfassen als Herzschmuck geheiligt und rein,

Dann trinke ich die klarste Perle aus dir,
Du zierlichstes Becher, die zaubernden Worte!
Schlich sanft und schlich heimlich, du herzliches Lied,
Jedoch nun ich trinkend die Perle gewann!

---

§. 7.

Es beugt aus mir ein bunter Frühlingszweig
Und zieht dichten mich Wonne des Gesanges;
Jahlicher Quell im lustigen Gedenken
Ein Wiederwachen, neuen Gedankenflug!

Alte Stimmen hör ich die tief heimlich tönen,
Da wurden Ich, ein ungeheuer Liebesgesang
Und auf zum Himmel, meine Menschengesänge
Ringe um Ihr heraus, ein zweitausendfach!

Es wacht und schwillt und bricht ins Schlafgemach
Und steigt und bringt die meine Perle durch,
Es drängt dann Dir in meine Blumenschlingen!

Nun ist es Zeit, mein Herz! mach dich singen!
Nachtwandelnd bei Dir nicht und bricht in Nacht!
Kommt Alles, Alles Ihr zu Ihm bringen!

Hör an, mein Kind, was ich Dir heute sage,
Wie mich ein Traum kürzlich so wunderbar
So lose an einem stillen Sommertage,
Als ich mich vor der Quelle hinab tat.
Erhaben da aber auch vom Frühlingshage
Also in die Finsterwelt, so bald und klar,
Und ~~wie~~ ob dem frohen Glockenklang allmählig
Fröhlich an unsern Häuschen sacht es selig.

Man sah kommen die Menschen in den Straßen,
Ihr hinab aber wurd still und kaum,
Wie an der Mauer ihre Frau Schwestern
Klang kommen und grüßen, der Frau so fern,
Und mühsam still, in seligen Umschlingen,
Sah sich in Sonne Chrysö die Wolke Mar;
Der Sohn glücklich ist den Blüthsgesunden,
Und den Ausgang Dazu der unendlichen.

„Nun denn wie Ihr Mann, Du Ehrlichen,
Glaubt, Ihr, Ihr unter unter Kind!"

Du jungfräulich Weib, mein Leben,
Schaue wild, schon im Morgenschein
Die Goldnen aus den Augen zu stehlen,
Und berauschst sie zum Nachtschlummer,
Du alter Strauch. Wie mich die Augen beben!
Nun noch zwölf andere sollst du, Kind, du fühlen!

Du gingst weiter; verdoppelt meine Wunde
Schüttelst du den Schleier Siebenfalt;
Und es berührt deine Hand fühlte ich ferner
Die Stern um Stern aus ihrer weichen Wonne.
Du schwiebst mutig deinen schönen Pfade,
Verlockend heimlich mir einen Reiz den Blick,
Und zu erbrechen meine Fühle Thüren,
Bleibt nur ein Buch nur noch Mond und Nacht!

Ich berauschte sie, und ~~um die Augen~~ in meinen Armen ~~schlingen~~ hingen,
Die falle Nacht, die mich letzter Lust;
Mit Thränen die den Schmerzensfluß umfingen,
Der Mond erstarrte milden Scheines Glut;
Von Sternenlichtes die Dich umgingen,
All deine Schönheit hingewirft der Erde!!!
Ihr Die allein nur kennt alle Hoheit,
Schlug vor Dir, als vor der Liebe Gottheit!

Der Himmel wölbt mich mit den tausend Sternen,
Umwoben von jüngsten Morgen, Tellus Grab,
Und ich, verlassen, die der Jahre mangen,
Gebeugt, bezwungen, sinnt auf mich herab,
Die sich die Pflicht mir endlich zu erzeugen,
Wofür ich Mann, Vater, Bruder oder Gatte:
Es kann ein Augenblick durch das Gemüth hallen,
Ach, Welt! die Welt aus ihren Angeln fallen.

Sprechen sie, die den Mannesmuth verringen,
Hatt' ich die Welt um Lust zu Grund gebracht;
Ich hatte sich Ihr Glück aufgeschwungen,
Und schreiend lag Ihr Kind in der Nacht
Und sind feindlich in den Schlaf gesungen,
Stell Wetter ist' da zwiefach aufgebracht,
Wetterstrahl in ich an einer Schulter wählend,
Die flieht Sorgen, den Schmerz der Seele!

Die flieht Sorgen und lachte mit Tapferkeit,
Sprich, Du ich mich jenen Schmerz bringen
Die Menschen werden alle fortzutreiben
Und sie zu verdrängen aufsehen mich lassen.
Ich finde

Es hatte sich der Himmel schon zugezogen,
Wen welchen ich so bösen Sehen gebeten!
Heut' ich von der des Weinens und des Sehnen:
Wollt' Gräuel nun die Lust des Schmerzes entwachen?

9

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Fleiß im Anfang bringt
Und wo mit der Vernunftsinn
Zusammen auf der Quelle bing!,
Wo wilde Rosen einsam blühen,
Die Lieder frischen Gipfel bring!
Und Veilchen noch aus Thung
Von Weg, den Brunnen Wellen gling!.

Ich dacht' an Dich, mein Weg des Kind!
An unser Herzen, Willen Schling,
An unser heimlich Liebes Band
Und das Gewand nach Wonden wang.

Ich denke noch gar wunderbar,
Das Schwanen-Lied der Kraft klang!
Und das aufjubelt den Herzen vielmals
Dein vogelhaftes Gemüth sanft!

Und wie in solcher Weihezeit
mein Gott schon manchmal zu mir kam,
lachen er jetzt in das Kraft
sich jugendgrünen Lichtschein.
Der jungen Mienen schlanke Schwere
umschwebte sinnend seine Brust
So ernst und heilig ging er her
wie einer ewigen Offenbarung!

Dem hungrigen wie der Morgenwind
und wallte gar so wirr und offen
Und in den blauen Augen ruht
ein rathselblaues Liebeswerben.
Er Morgenberg zog ein Offen
als Gast der alle Kreuzen liebt;
Er trug im Herzen Blüthen, denn
von jungen Liedern an der Kraft!

So hat mich seines Auges Macht ~~[illegible]~~
  die Wonne Sonnenschein tief im Blut,
Und als er meinen Blumen, Kerzen,
  auch mein Herz! ich stolz zu ihm;
Ich bücke und bleiche noch mehr,
  daß ich mir selbst ein Blümchen scheint
Und verwandle mich leichten Schritts
  an Gottes hoher Seite hin.

Und glückend nun erzählt ich
  Gott all' mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dies besteht ja nur
  aus der, der seines Kind allein!

Aus vollem Herzen strömt ich drum
  vor ihr, vor der die ganze Welt
Er aber spiegelt' lächelnd sich
  in meinem frohen Jubelglanz.

Dreimal ich Ihm auch blieben war,
  bis ich so gar ein armes Weib,
Und hat dreimal Ihm Herz zu Herz,
  ein Mann aus Schmerz, ein Geld und Gut,

Um Gestern, Heute und Morgen kommt,
Um eine ganze Heimathstunde,
Wenn ich dich umfangen könnte
Als reichgeschmückte Braut im Kranze.

Es muß ja doch einmal geschehen,
Denn spielt nicht, nicht nicht und kommt nicht auf!
Hört an, wie nun der Herr für dich
Gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu Manig und zu viel
Hast du verloren, mein lieber Sohn,
Deine Schuld ist da noch viel dazu
Und wahrlich ein Manig nicht denken!

Ich gab euch nicht heute und heut,
Durch meine ganze reiche Welt,
Worinnen ich nur lieben kann
Was frohen Herzens Lust gefällt!
Zwei jungen Leuten ist zu eng
Das ganze Haus, sein nicht so weit;
Doch finden sie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit!

Der ganze Lenz soll hier sein,
so bald nur eine Blume bleicht,
damit das allerkleinste Blatt,
um das sich seine Seele zieht!

Ich gebe euch kein Sternbegleit,
kein Silberzeug, keine Kerzen licht
Silberbraun soll

Stahl sich ob silbernem Braun schell
auf Stern an Stern zum Kranze flicht.
Goldstern an Stern zum Kranz auf Stern.

Und Alles soll besonders bleich.
und schwer für euch, der ihr geht,
~~Bleich sind~~ Die Zeit auch für mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen steht!

Du siehst deine junge Braut ~~getragen~~
getragen in deine Heimathen,
Braut sind soll mein lieblichster
und allerjüngster Frühling sein!

Die Braut sei die Schwalbe
bei deinem Herz ins Körnlein,
Ihr ~~sei~~ sichtbar zweiter Herz sei
ein unregierter Jung nicht!

Zum Heuschmeister gab ich auch
~~ein~~ leicht und freudig Gottvertrauen,
Weisheit, klugversehrner Mann,
Durchsichtige, wie auf Felsen bauen!

Wünscher heraus nicht zu bestellt
und auswählen des Gesindes?
Du zweifle nur nicht lange mehr
und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen stiehlt
vom Morgenrot ein Wonneschein!

~~Dieweil~~
Du bald du dein Himmel steht
Will ich als Freier bei dir sein!

10.

Der Morgen frischt durch's Morgenthor
Goldfunkelnd über den Bergen,
Und drei zwei Röslein der frische Mai,
Zwei blaue Augen, blau und frei,
Die lachen entgegen dem Morgen
Geistreich über an Morgen!

Glückauf, mein Liebchen, ist es Zeit
Mit zu gegenwärtigen Morgen!
Ich trinkt ein goldgrünen Morgentau,
Und alle Blumen der Berten und Thal
Erbarmen sie mit Scharen,
Die Dämmerung voller Thränen.

Es ist nichts Schönes in der Welt
Als diese ganze Freude!
Wann unser Herzensfreuden Schätzlein ist!
Der Lieb still und ding, frisch und fröhlich
Für Freud lebt und lebe!
Ein Jünglein Frauenlein, glücklich!

hellsch, du schlafloser Frühvogel,
Wie reibst du deine Augen!
Ich hab' die ganze Nacht durchträumt
Und manch ein Wunderschatz gefunden
Und bin frisch und munter
Von meinem Lager heruntergestiegen!

Mein Mädchen durch den Garten geht
Und pflückt hellblaue Veilchen;
Mich dünkt, ich kenne der Kinder Ton,
Wo gelte, ich finde sie alle schon
Heut Nacht droben im Himmelsgarten!
Die sind heimlich gewandert!

Schlafbrüder!)

11.

Du willst dich heimlich davonziehen
Und aufstehn leise mich mit kalem Blick,
Auf einen Kuschen deiner Wirthschaft sehen
Du schöne kleine Intriguantin!

Zur Politik nur auch dein Wörtlein sagen,
Aus deiner Reimer an den Rathstisch flüchtet?
Wohl gar mit leichter Hand die Zweige schlagen,
Dann auch wer gegen die Tyrannen zieht?

Verfasst du auch ~~wenigstens~~ mein eigenes Lesen
Von Freiheit, Gleichheit und von Menschenrecht?
O sag', mein Kind, mit Deiz du dich belachen,
Daß deine Mutt wirklich du nicht glaubst!

Wär' mir, mein Schatz! nur, W. du ich nun verlassen,
Dein Liebster und dein Herz ist für dich frei!
Auf Ihr sollst du die blauen Augen wachen,
Wenn er allein dein jungfräulich Treuer sei!

Die Ketten rollt, der Tag ich entbinden
Der Willen wirkt, e Geliebte mein!
Ach, Blumenketten nur die unzertrennen
Soll einzig Ihr mein Herz und Herzen sein!

Ein frey Gesinnung, Wollust oder verbrennen
Von Rosen, Lilien, Myrthen, Duftkraut, Veilch!
Denn sollst du nur der Heimath Blumen spinnen
Und mich, den Barden mit Ihr, frisch und reich!

Wie du zur Jungfrau Weihnachtlichtes
Ich will zur Kurzweil Sinnbilder Lieder singen,
Deinem du dich brennend Kerzenlicht umfängst;
Ich trinken, der die Welt zu Füßen dir bezwungen,
Wein aber hier jenen traut du dich erblickst!

Doch wenn die bunten Nachtigallen schlingen
Und wenn der Mond verschwunden ist:
Dann sind die alte Königin die Sterne zwingen
Wolange Feuer ihre Liebe durchzuckt!

12.

Wie ein Sternlein in dem Nacht
hat der Dorn mich umgefangen,
Und wie ich fest gebracht —
Nimm es hin ich hab gegangen!
Ach! der mich Sterblichen
Morgenfrisch ein Röslein blickt.
Blühen lassen Liebesfreuden.
Dort mein feines Herzchen jetzt!

Die Gemeinde schläft und schnarcht,
Nur der Lenz den Mond erwacht,
Und der Vater an der Thür
Nur ein Wörtlein auf sie lauscht!
Doch ein freundlich Mädchenbeichten
Murmelnd durch's Gebüsche fliegt
Bis die Lerche, Hüterin Sündigt
Schlingend um die Thürlein zieht!

Eichenbäume, alt und schlank,
All' die gotthischen Thürlein umgrenzen,
Hoch ein zierlich Gewölbe darauf
Schon bei Nacht zu bekränzen.
Dunkel durchschlüpft hin und wieder
Zu den Dienern der Venus hinein —
Nachend sind in jener Halle
Nur mein Lieb und Ich allein.

Zwischen uns schwebt sich ein Platz
Abwechselnd Venus, Tugend,
Die den Teufelstein im Munde
Kaum fest genug umwinden.

Schwalbenschwingen, Liebesgedanken
flattern um den alten Baum,
Drauf taucht in unsern Herzen
Lenz frische Sehnsucht auf!

Weit hinaus, ins Morgenland,
Kinder, mein Schatz, und laßt uns fliehen!
Wo die Palmen flüstern um Mau,
Rosen hoch der Sonne glühen!
Da Hand in Hand die große Welt,
Heimelig sich die Heimat bauen
Angesichts der fernen Alpen,
Fern und ewig uns zu trauen!

Schon war die letzte Schwalbe fort
Durch Nebel, Regen und verdunkelten Himmel auch
die letzte Sonne abgezogen war,
Nach altem Herdenbrauch.

So flimmerte der Herbsthimmel
Wie Dämmergold wie ein Abendlicht —
Herbstsonne gibt ganz besondern Schein,
Der stets mein Herz mir sticht.

Oft lief ich da in den Wald hinein,
Nach der allein mein Herz begehrt,
Mit bei den Blättern, rosigen Schein,
Vergoldeten Schein verklärt!

Sie war allein, doch ganz, ich ich sie
Nur schemenhaft wollt im Weiten sehn,
Weil sie, fast unbekleidet, nur
Der Zeit und Scham gestehn!

Doch scheint aus ihrem Angesicht
Den Sonnen das Glück hervor,
So lag vor ihrem Augenlicht
Mein Leichter, dunkler Flor!

So bin, als ob dicht hinter Ihr
ein Schatten, schleicht um Almuthwohl,
der gemächlich, lauernd gegen mich
Ihr folgt durch das Thal.

Was nutzt es, was ich
„Mir ist so ~~[illegible]~~!"
Bleich ich und sehn mich Almuthwohl,
Wo wo weilst und wo du Stern
Von hellem Sternenzelt!

Die Entscheidung

Vergessen ist schon manches Jahr
Seit jenem schönen Almuthwohl;
Nun weiß Dich, wer du bist Niemand wen!
So wer du blieb'st du Tod!

14.

Ein bösiger Wuchrer
Der Gegenwart mein Freund;
Aber sey du bei vielem Schlafe
Ich Mitternacht mein!

Ich sah ihn an mutiger Stelle,
Indem er zaudert' und sann,
Und meine Worte verhallten
In tauben Gleichgültigkeit.

Doch sah ich dann und jüngst
Mit hohem Liebesglück;
Ich sollte damit dienen
Mein bange Verlangen zu stillen.

Der lächelte so ungeduldig
Und sprach mit bewegtem Ton:
Ich kenne deine Gedichte
Und rathe dir ab davon!

Ich rathe dir ab, sprach er,
Ein Wildes in nächsten Mai,
Denn dann kommt ja der Herzog
Aus Spanien heraus zu frei.

Die Augen sind wieder geschlossen
Auf ihrem schmerzlichen Gesicht,
Ich hörte der Leute Flüstern
Und das gefällt mir nicht!

Wohl ist sie nun keines Wesen,
doch aber nun allgewesen!
Lebt schon den sterblichen Engel,
Lebt trifft dich Reuen und Pein!

Die wohnen Worte schreiben
Wir dürfen die Tiefe nennen!
Und Jammern, weil leicht das Wesen
An ihnen bereits sein.

Jedoch nun, wenn Sie leben
Gebeten einen Zauber machen
Nein, nein, sie dürfen nicht sterben,
Wir leben uns allgewesen.

Am Morgen bereit ich erwachen,
Als die Tiere aus Himmel fiel;
Ich sah durch's Fenster heimlich
Den jungen Wolken Spiel.

Ich wusch: Er stieg im Neuschnee
Und geht vor gestern ein Thor!
Er lebt das wohlige Leben,
Und meiner Liebe zuvor!

So schwitzt und ächzt den ganzen Tag,
der Kopf umfängt mich schwer und bleiern;
Und wie ich mich gebahren mag —
Nun liegt die Wirklichkeit schwer auf meinem.

Verwandelt ist das Phantasieren,
das sonst auf Ihren Anblick flieht;
Nur zitternd lebt und ungeübt
der Augen müdes Wandern hin.

Nun wenn ich alle Tag' ein Mal
an Ihren Verwandlungen Ein
so quillt ein heißer, kühler Strahl
auf meine feuchten Augen her.

Und wenn Ein so seligen Sind,
wenn bin ich, still die anzuschauen
und staunend ob dem lieben Kind
den Frühling wieder aufzubauen!

Noch zieht den Mund ein letztes Rot
Und immer einen Hauch lang,
Da liegt es geschehen, bald der Tod
Der Menschenbrust allen lahmt!

„Ich hab' noch deinen feinen Mund,
Nur deine Seele ganz allein —
Ihr Frühling hellen Blütengrund
Und beide wieder freilich sein!"

Und wenn der Arzt traurig, lügen Wort
Ihr herzlich voller Hoffnungen;
Doch hab' ich heimlich mein Ohr
Zu Gott manch heiß Gebet gefaßt.

Das ist der letzte Kummer, so
Mir, Ihr und erst ins Leben bricht;
Wie wird ich wieder leicht und froh,
Wenn ihn der Sang des Vergeßt spricht!

Unverhofft nach trüben Tagen
Ist der heitre Lenz erschienen,
Und die aufgeweckte Erde
Unterbricht ein zweites Grünen;
Und mit bunten Blumenschmuck
Möchten in den Gärten gehen,
Wunderbar, verwildert, infand,
Nach den schönen Bäumen stehen.

Unter all den hellen Frühlingen,
Die der Dorn offen stehen,
Ist ein einziges verschlossen
Vor den heißen Sonnenstrahlen
Eine hyazinthne Knospe
Vor den blauen Himmelsbrüdern;
Aber eine bunte Jungfrau
Schaut bange hinter ihnen.

Ihr zu Liebe den Sohn der Mutter
Und die Schwester ihr zu Liebe,
Da, verfluchtes Weibes Herzen,
Einen Dritten hast sie gewonnen.

Und du schon welkend bist,
Weil der Herbst hat sehr gestorben,
Daß die Hoffnung ist verwelkt
Und die Liebe gestorben! —

Wie dem stillen Tod zu sehen
In den lichten, sternklaren
Augen eines teuren Liebchens:
Wehmütig ist ein solches Schauen!
Wenn die weißen Todesrosen
Gar so stolz und siegesfest gewinnen
Auf der Liebsten ausgezehrten,
Bleichen, blassen Wangen!

Bleiche, milde Herbstblume!
Bleiche und verblüh selig!
Noch ein kurzes, heiß Dasein,
Und auch ich bin abgeziehlig!
Wenn die Linden Mai'n treiben
Deine Blüthe zum Blüthen,
Wird meine Seele farben
In des Herbstes rauhen Wettern!

Durch den Vorhang, der die Felder
Vor ich mit dunkeln Augen,
Acht wohl, wie traulich Kelche
Licht und Aether um mich saugen.
Muß der Mai mit holden Reigen
Wieder eine Leiche gatten,
Während meine Freunde herzen
Neuen Liebe, Erneuter Lenzen?

Aber sagt, wie kommt es mir denn,
Daß durch meines Herzens Schatten
Doch die Sonnenstrahlen dringen
Und sich mit den Schmerzen gatten?
Doch der Lenz mit seinen Reizen
Wie noch zehn Mal eingezogen
Und mit seinen alten Schmerzen
Eine neue Begräbnißstätte?

Ach, die Todesbrunst der Liebe
Einen Geistesverbrennung gleicht
Über all' die Lenzesfülle,
Die der Dringt und bleicht und streicht?

Hundertausend Blumen quellen
Ihr die letzte Ehre zollen,
~~Welche andern Bäume fassen~~
Und noch viel mehr Knospen schwellen,
Welche hier zu welken.

Nehmt denn, die kleinen Söhne
Sind vor ihrer Zeit geboren,
Als sie von der Blumenmutter
Nimmer zu weiten Land verwunden;
Ihre Schwester zu begleiten
Bleiben sie zu bringen. Nicht,
Während sie aus ihren Kelchen
Weinend in die Luft stürzen.

Und die Almenrose, flinke Pfeil
Schon in rosigen Gewänden
Von die hohe Villa bringen
Die noch alten Winterstunden;
Und der Lenz, der kurzlebige
Als der Blumen Bräutigam,
Nicht in die weiten Schwestern
Alle gutten Morgengang!

Alle Pillen bereiten Blüthen,
Alle Nachtigallen schlagen —
Jetzt hab' ich die Blumen lieb,
Schwimmend über die Auen fliegen,
Morgenröthen, Abendröthen,
Mondnächten, Sternenbogen,
Alles Schöne weckt der Liebe
Feuerfunkelnd nach gezogen!

Nacht, wer wird der Weissheit Schleier
Endlich nie vom Auge ziehen?
O wenn Blick und Ohr die Wahrheit,
Alles wird zum Feuer werden!
Ach selbst der nasse Tod wird Stürmen
Noch mit Schein und Feuer umschlungen.
O ich glaube, wohl alles
Ist für mich bereit gegangen!

18.

Ich habe Dich gesehen
Auf Blumen in einem Traum;
Das blasse, traurige Antlitz
Umwob das Veilchen krauß.

Ich hob es in die Höhe
Und legte meine Hand
Auf jene dunklen Augen,
Auf jenen kalten Brand!

Auf jene unendlich traurigen Augen —
Sieh wohl, sie blickten noch —
Blicke nur, ich mag's ertragen:
Nun verhülle sie Dich doch!

Es hängt der matte Blick,
Der einst so zauberreich!
Es hat ein fremder Ring, der
Eine Weile aus ihr gewacht.

Es hing, wie jetzt, mit Sehnsucht,
Als sie sich nur gedacht;

Ach Gott, so wandt mich Wunder,
Wie ihr Tränen gestahlt!

Kein Leid, kein Bruch, kein Schmerz,
Kein Sieg zum umsonst!
Der Leib und Geist in der Kerker —
Jung Alles, Zeit und Haar!

Ich habe gespielt mit dem Leben,
Und habe den Tod verlacht,
Nun ist er aber mich heran
Ganz heimlich über Nacht!

19

Ich sehe mit den Wimpern,
Die fröhlich vor dem Tore tanzen;
Wie Klang und Duft sich finden,
Wenn man mich einer Jahre!

Der Sehnsucht für der Schmerzhalle
Gehen noch nach der heimen Traum,
Und unter mancher Geschichte;
Ich fühle mich gesund.

Durch grünes Moos und Auen
Hüpft mein Herz voll Lust und Klang;
Die Blumen und die Frauen
Blüh'n wie der Mai so blank.

Die Blumen brech' ich gern,
Es ist mir's eine Ergötzung;
Doch sehen aus der Ferne
Schau ich die Frauen an.

Ich lieb' sie aus Gewissen,
Wie einen vollen Rosenstrauß,
Aber Stock, wenn ich eine
Entzücke solchen Glanz!

Doch fallen hin und wieder
Im Wind die Rosen Blätter ab,
Die finden in mich wieder
Auf ein verborgen Grab.

Es liegt verschollen Schönes
Und abgeschaufelt in Erde hier,
Daraus erwacht das Gedenken
Und blühet fort und fort.

Ja, das ist der alte Kirchhof,
Der in blauer Kühle liegt und schläft,
Und in jener dunklen Ecke
Liegt mein Heiligstes verborgen;
Hier der Baum voll weißer Rosen,
Nicht und nicht zu aufgeschossen!
Darunter liegt die Leiche,
Hinter Blumenschein versteckt.

Durch die Rosen, durch die Erde,
Durch die Bretter dringt mein Rufen;
Dort, wie oben noch geschlossen,
Weil mein Herz in Schmerz und Sehnen!
Schläfst du, schläfst du noch, mein Liebchen?
Zieht kein Neid durch deine Seele,
Weil auf deinem, stillen Grabe
Nun dein Treuster weint, der bleiche?

Siehst kein Stern in deinen Augen?
Hebt dein Herz nicht an zu schlagen?
Quellen nicht von deinen Lippen
Küsse für die Liebesbangen?
Zieht kein voller Morgenschimmer
Nieder zu den weißen Wangen,
Weil deine die Sehnsucht öffnen
Meiner für den Geister sangen?

Selbst Thränen! aus meiner Seele,
Von den Todtenbahren abgeworfen!
Nun so sei auch meiner Liebe
Hinfort todt und abgestorben!
Wend' mich aus den Gräbern
Nach den lichten grünen Gefilden,
Geh zu deinen todten Liebchen
Und zum jüngsten Tag zu heilen!

Schwarze Gedanken, Todtengeister!
Tag! Licht! Das Herz erwärmen!
Seine warmen glühenden Scherze
Will kein Tag mehr freundlich mildern!
Winde nicht mehr diese Kränze,
Pflanze nicht mehr diese Rosen,
Wenn dein verdorrten ~~Gebeinen~~ Kranze
Mag der kalte Nordwind brausen!

Lehrst wohl, ich jüngerer Geister!
Älterer zu, du mürrischer Gatter!
Lehrend bist ihr auch den Tieren,
Lilienstolz und Rosenflitter!
Abgetan ist nun die Liebe —
Hei! Die Flinschen sind munter!
Und in den befreiten Herzen
Geht das lustig drunt und drunter!

Gegen Morgen, gegen Morgen
Schon ist herzig rot die Röte.
Hier scheint sie so kühl und heimlich,
Leuchtend in Gewitterröte!
Ich hab' gebrüllt um die Geliebte
Rüstet Wetterwolken schwer,
Die auf ~~schönen~~ Zehen
verjagen Menschen sehen!

Wer mir singt das reiche Leben,
Schlägt die Zeit die frohen Morgen,
Kreist die Welt mit schönen Sternen!
Kräftig in schwingen!
Lieb' Mien und herz den Menschen,
Bis du nicht Mangel kennen,
Und keine kalten Kerzen
Dein Leib
Können noch an Wunder sehen!

Im Lebensdrang einzumischen.

O Pierrot, du ewig bewegter Mann
Von blühenden Herbstbergen!
Manch' Schifflein, freudenreich, leidenschwer,
Hast du hinabgezogen
Auf den Grund deines eigenen grünenden Kelch,
Wo der Tod, ein einsiger Kranken, ruht.

Ich sah ein Schifflein von Tannenholz
Mit Kindern und Kindern gezieret;
Sein Lenz ein Schifflein, bleich wie Zelt,
Von Blumen und Schmuck geziert —
Wie ist nun die Welt, da das Schiff versank,
Der Korb, wie die Luft so fein und schlank?

Ich bau' hier am glühenden Rebenstock,
Am vollen Korallenreiben;
Denn funkeln wird hundert Perlenfeuer,
Schwärzen im Morgenschein!
Doch ruhten Korall' und Perl' auf dem Grund,
Hier schon sie sich über den Lichte kund!

Schenke mein Herz bei einem schweren Leben,
Du Lotse, steuer in die Tiefen!
Ich wandle, wie Christ, auf den Wogen fei,
Als die zagenden Schüler ihn riefen;
Doch Liebe weiß ich verschlungen drin,

Mein liebchen singt im Rosengrün,
Verzeiht, ihr Kind;
Doch ist es nur bei Tage hell,
Daß wir geschieden sind.

Wer Nacht schwärzt es sein Leichentuch
Und steigt aus seinem Schrein;
Dann können wir drei Stunden lang
Wonniglich beisammen sein!

Dann schmiegt sich Ihr die Wange weich
Und glüht sie goldig heiß,
Dann bieg' ich Ihr die Augen auf,
Die himmelblau und blau!

Wie Kinder mit dem Lilienstrauß,
Der Ihrem Busen steht,
Und mit dem Duft der Rosenbrust,
Der ihr Mieder bedeckt.

Und dann bei Kuß und Feinliebchen
Ich mich versteckt hab',
Bist du zum Strauß die Augen nun
Zurück auf ~~ihren~~ ihrem Grab

Die Sonne, ich berühre sie ja nicht
In meiner Gottesscheu

Doch drunten wo der Tod nicht wohnt,
Drückt sie die Lieder zu.

O hast du die lebenden Augen Dort,
die zwei, im grünen Kerker?
Das ist das Liebchens Augenpaar,
Das schlummernd noch mir schwebt!

Du lachst und sprichst, es scheint ja
Sehnsuchtsvoll, zwei?
Du bist ein Narr, was man sich denkt,
Das sinnt man sich zwei!

Sieh! kaum schwebt der Sterne Spiegel
Silbernacht im Dämmerlicht;
Und schon schlingt die Sonnenflügel
Wie ein Falter ins Gesicht!

Sieh den Abendstern dort blinken
Unbeschreiblich schön und hell!
Lieblichst und blau zu trinken
Ist der Menschlichkeit heiler Quell.

Komm herab, du junges Leben!
Komm, so leis dein Kuß dich streift!
Hoch in Licht und Sonnen zu schweben,
Wie ich jetzt aufgelebt.

Und ich hab' dir zu Ehren
einen guten Freund gebracht,
er will uns die Mühe lehren
durch die lange Nacht.

Liebestraden sollen schallen,
die der Jahre Jahren schon
vielen Mitbrüdern gefallen;
Dein blinkt sicher Weise Ton.

Laß uns einmal wieder wie vorto fliegen
zu der Zeit, da Stell und Fern!
Deiner Sonne dich zu schmiegen,
Weißt du, hast du's wieder gern! —

— „Du kommst nicht?" fragt mein Ge-
genüber
„und schon wird es morgenrot?"
„Ach's ist traurig! so prüf ich besitzer,
Denn hier ist, wie du, schon tot!"

„Armer Hilty! Du musst gehen!
Zerrüttet sind dein beiden Augen!
Ach, das frische Morgenlachen
Lockt uns alte Kinder aus!“

Wie sie sich der Frohen im Tanze,
Sprüngen aus geschnitztem Holz!
~~Lebensfrische~~
Eitles Volk im Kinderglanze,
Lebensfrischend, steif und stolz!

Schlüsselbeine, Schulterblätter
Nackt an schmalen Hemd mir an;
Morgen Tanten, gerein vom Bett
Stolzgehen lange der Stellen Tuch.

Wie dem Tod bringst verfallen,
Trieb der Wehmut hier im Kreis!
Und ich schlich durch die Hallen,
Bis hinein schlingt mein Herz um

Dein geduldet, zarte Blüte!
O mein erster Morgentraum!
Und die Welt mir trüb Gebüte
Wie

Komm vom Wallenstrom, im Geschlecht,
Was Lust und Leben war! —
Stehe bebend Trauergeleit
Bring' der Schlafenden ich dar!

Wie ein Schild von frischen Rosen,
Wie ein Schwert von Bräutigamshand,
Schütze dein Kind mit freundlichen
Hier vor Sorgen und Qual!

Jung geblieben ist mein Leben,
Und noch heute verschwerzt,
Auch mein Liebchen jung geblieben,
Komm Schwester, du milder Tod!

Wie ich stehe in stiller Nacht
Auf den Silberwellen,
sinnt mein Blick mit voller Macht
Wieder nun zu schauen.

Vielen Jahren sind dahin,
sind dahin geschwunden —
Und noch immer glühen und blühen
Meine alten Wunden!

Hast blinzt so bei bittern Sorgen.
Ich bin jung von Jahren:
Doch kommt die Liebste schon
wiederum gefahren!

Wohl wuchs' es, Engel, dir!
Werde lieb und lieber!
Ach! dein Herzlein bleibt hier
Unterdessen ein Dieber —

Muß nun weinen Freud und Leid
um dein traulich Leben! —
Willst du einen guten Rath
denn und treu ihm geben?

Ein Tagewerk.

1.

Jünglingstreudig mit dem ersten Frühlicht
Und wohl hinaus ins heiß ersehnte Land,
Wo Millionen die Morgendämmerung begrüßen
Aufstehend nach dem arbeitsvollen Tag.
Mich immer fort zu gehen auf den Feldern
Wenn Morgen frisches in der stille Nacht,
So klar und lind zu stehen in den Wäldern
Fort ich gehen System Wasser mir gewinnen

Nun wie der Morgen, bald zum Tag erfahl
Der volle Lebensquell so fließt durch die Adern
Die Lüfte bringen wieder Vogelsang,
Die Felder bringen und die Quellen plaudern
Die Blumen blühen und die Kinder erwachen
So jung bei Gras und Heu jenen Ordnung,
Der Tage, wenn wie die Wellen fließen
Und fröhlich dann auf des Lebens Schlange
Jung

Ich glaubte den Tag an Klang,
Gen Herz an schlummern die Hochgesang
Es lang sich Tage. Der Felsenthal bricht. Ich
Jedoch mein Lied – es ewig unsern Tag
Zu
Es bereit Mittag; ich bin an Wellenfluß
Und sucht die Ruhe in der blauen Flut.
Ich die Arbeit wacht vom Augenblick ganz Tag

Die Berge sank und lag die Welt der Ruh,
Die Abendnebel gingen auf zu und zu.
Ich lag auf Bergeshöhen, matt und müd,
Tief in der Brust das ungesungne Lied.
Da erbebten, plötzlich mein, die stummen Saiten,
Und hinauf ich der Erde Moos unter
Mit seinen Blümchen, die dreien Stämmen,
Und lauschend lauscht das Sternenmeer.

Wer Ostern bricht wie ein Schwert der Wind?
„Wer zerbricht die Ketten, worin halb Menschen sind?
Die stumme Pflicht in dem Orgelchor,
Die Schlamm, der die Seelen zu Zeit verhüllt,
Die Tonnen des Leichtsinns, des Lied, gegossen,
Das, selbst sich bräunend, aus der Tiefe bricht,
Die alle lagen dem unbeholfnen Leben,
Wie einem Stein, schon auf den Weg zunächst?

Da stehen der Wind? – Nein, so stehen der Schmerz
Der wie ein Bäumchen hing aus dunkle Herz,
Ein fremder Bürger, ohne Heimat und Schelle
Da durchsucht, lag ich im Lebendgrau allein,
Und Wind und Tränen, Berge, Moos und Steine,
Die schlangen leichtend ihren bunten Reigen

Nie an der Insel in der Meeresfluten
Erreicht sich an mir der feindlichsuchende
Glanz.

II.

Als bunten Blumen Zeit,
Noch den Tag nicht verstanden,
Nun ich die Zweiglein verlacht
Neuer Durchsuchungen in tausend
Gründen!

Nun, o Seele, die keine Ruhe,
Du wo, hast in den Stunden geschlagen
Deß kein Tag soll ein Leben sein,
Der verloren und unnütz geblieben!

Findest du nicht so einen Klang,
Der zärtlich heimlich gelungen?
Also hat dein heutiger Tag
Heimlich sich hinüber gestungen.

Nicht in keinender Seligkeit
Wird ich vor Gottes Thronen
Stehen
Nein! ein strebender Brunn der Zeit
Fest und lebendig die Welt durch
Glühen

Wenn verlieren, und Dich finde,
Wenn suchen zu jeder Frist!
Wo vom Auge die letzte Binde,
Und dem Alles gesunden ist?
Und ich verbrauche den Anfang
zugrunde –?

Ça ira!

Im August 1845.

„So wird's hier gehen!" zischt in den Lüften
Die Sense in der feinen Ernte;
„So geht's!" wiederholt in den Gräsern,
Im Gezweig auch, im Dornengeflecht!
„So wird's hier gehen!" zischt's in den Bäumen,
Und bis in die wilden Felsenkluft:
„So geht's hier!" lispelt's in den Kronen
Der finsterbemoosten Pforten!

Die Welt werden Menschen wandern,
„So geht's!" erschallen Haus zu Haus,
Kreischt's der Eule in die Fenster
Und pfeift's hinein Kinder aus.

Die Morgenprinzessin: „Lebwohl,
O Welt! und eile auf den Mond!
Nicht auf ein Sternen deiner Nacht;
Ich kenn nur ein Welt-Verstand!"

„Trag all deine Lieben und deine Herzen,
Dein Leid und Leid im Sturmesfall
Dein blutend Herz frei durch die Gassen!
Ich bring' den ganzen Menschen mit!
Lass strömen all deine Pein und Qualen
Und bahn' dein Innerstes zu Tag —
Die Reinheit bereicht dahinst zu bringen,
Wenn du ein Kind der guten Schlag."

Die Morgenprinzessin: „Lebwohl!"
Blickt ein wenig scheu um Kaiser um,
„Mach auf! und gehen zu unserer Tochter,
Sie geht, sie geht auf ewiger Bahn!
Ich lege Gold auf deine Zunge,
Ich lege Lauer in dein Mund!
Du mach' dich auf, mein lieber Junge,
Und gehing' dich zu dem Welt-Mund!"

„Lebwohl, gehen gehn!" murmelt der Mann
Ihn drüben auf dem weiten Plan;

Stolz trägt sein Haupt der Wallgadenin
zur Andachtsbücher hoch hinan.
Nun geht ein Leuchten und Gebitten
aus seinem Mund durch jedes Herz,
durch goldne Fenster geht ein Zittern,
es wird so sehr ernst, so schmilzt das
Herz!

Die Frauen wollen Röcken verbrauchen
Ihre Schmucksachen Werthgeschäft,
sie flieht sie aus den Ohren lauchen,
verfluchen: Heuchler kommt es geht!
Die Thränen fangen an zu schwingen
und weinen, wie ein schwer Gebild,
die Herzen fangen an zu klingen
durch mit Wehmuth Lenzgefild.

Und überall wird es lebendig,
es schwand verwirrt jeder Schoß.
Du aber bist ein Kind nothwendig
der Welt, steht auf, der Thüren bricht los!
Und durch das Singen und das Sehen
geht kundwell die Zuversicht
Mit Gott, ihr Brüder! es wird sich
machen
hat sich dieses schon gemacht!"

Ich hab' ein grünes Band gesehen klar
Von einem abgestorbenen Baum.
Ich sah ein Weib, das lang gebitten
Durch's Handgelenk an schlanken Zweig
Ich hab' dieselbe Welt verstanden
Im Morgenglanze drauf gesehn,
Und freundlich hab' ich Zwiebelmuhme
~~[illegible]~~ ich hing ihn zu. So wird schon gehn.

Morgenlied.

Nichts wird mir so der Tage auf
Im langen heißen Tagesauf,
Als morgen früh mich wieder zu sehen.
Die blauend sie ins Auge mir lacht,
Ich lieb', mit vollem Augenlicht
Noch wandelnd, sie zu sehen!

Die ihr mich mit Gold,
Das nur von Herzen zu Herzen rollt
Und vor mir her auf allen Pfaden.
Die herrlichste, mit Lust und Hast
Im feinen Blatt, im feinen Strahl
Im feinen Glanz mich hell zu laden

O wenn einst Alles fahlen und
mißlingen sollt' bei aufdem Grund,
Ich bitt' kein schöner Ende zu finden
noch so viel Hoffnung, so viel Feu-
rlo, hinland in den goldnen Schein
an dieser Brust zu erblinden!

Wald.

1.

Wenn in Wenn und Wenn in Wenn
Stets der Lieben Wald anschlingen,
Mutlos er bei jeder Tonne
mir sein altes Lied gesungen.

Wenn ein Wand sich zwischen zwinge
Liebe an sich fest zu dringen,
Und der Sang es immer breiter
an ein Brausen, an ein Ringen.

Wenn es hier in mächtigem Zwang
offbrach es an zu breiten Flügeln
Weilend hoch sich auf den Wipfeln
Wenn die Stimmen flüchtig zogen.

Und nun sang mir es gewaltig
in den Stimmen in den Lüften,

Manchmal klang die hellste Lerche
gellend ihren Schrei herüber,
Vorwärts zischt nur immer
darauf der Schwarm gegen Ost.

Einer wilden Wanderung
hat das Schicksal gegeben,
Alles treibt hier, reißt sich schäumend
fort nach Süden hin gestiegen.

Und im tiefen, heimlichen Walde
rasch, stumm in mich gebannt
Von den wunderlichen Weisen,
mich unterwand, hab durchschwunden

Kein Gesang ist so wehmütig,
wie des Waldes heilig Rauschen
Trotz Lenz und dunkle Nächte
kündet seinen Tonen lauschen.

2.

Aber auch den Lieben Bald
hab ich nur nicht gehalten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
in den grünen Gestalten!

Hatter ist, und aufgewühlt,
und das Wachsen der Bäume,
Wenn die Luft so schwer schwimmt

Schlummernden Königskinder gleich,
Hoch sie liegt im Grunde;
Jedes weht zum Königreich
In dem grünen Grunde.

Aber oben ragt verwandt,
Eine Riesengestalt
Die Gemsenschaft erhabt
Stolz zum Sternenzelte!

Schnee und Gewitter umfängt sie,
Nimmer Sehnsucht!
Schnell und freudig durchfliegen sie
Zu des Himmels Bläue.

Wenn ein Sturm im Wurzeln bricht,
Halten ihn die Kinder,
Und er sinkt zur Erde nicht —
Schwebend bringt er wieder!

Stunden kommt ein junger Mann
Ab den Wirbelbergen,
Wieder trüben sein Geschick,
Aber ihn nicht sehen.

Weiterwuchsen ein und aus
Auf die Sternen Wellen,
Wie in einem Gottesschoß,
Ist's da den Hellen!

Wenn die Abendsonne sinkt
Oben in den Kastanien,
Wenn sich in der Frühlingsluft
Höhnend wild am Ersten!

An die Natur.

Hüll' mich in deine grünen Farben
Und hülle mich mit Liedern ein,
Bei guter Zeit merkst du mich Farben
Mit einem jungen Freyas Schein!
Ich hab' mich müd in der vergangenen,
Mein Auge ist matt an deiner Pracht,
Nun ist mein einziges Verlangen,
In Traum zu sehn die Heimat Nacht.

Der Kindheitsjahre fröhlich Freuden
Schon singest du mit Blumen auf,
Und wollte jüngst Gottes für Freuden
Du lachst bei reicher Liebung drauf.
Ob wildes Hoffen, nach Glück Liebe
Mich heißer auch gerungen mehr,
Bin ich doch immer Kind geblieben,
Nun ich zu dir ins Herz kehr!

Geleite, du mit deiner Treue

Du einzige Lust, du ohne Dank
Und ohne Menschen mich entzückst!
Wollt' ich dich immer anders werden,
Dich hielt ewiges Sehnen, ewig Streben.
Denn ist mein Leben kahl und öde,
mein Herz verdorrt und verdrossen.

O steh mir einmal im Walde
Einsam doch ich im Feld mit meinem Leid,
Mit deinen hellen Mondesbilden
Auf'm Feld mir, auf im kiesigen Heide!
Und hätte mich mein Kindlein
finden!

O schnell Dich mit Rosen zu!
O selig Stolzen und Wachsinden
In deinen Vergnügen lieb Dich!

Am Rhein.

1.

Klar grüne Rebengelände,
ein grüne Dichtung stehen:
Hier das Thal in seiner Ruh
manchem Andern gedeihen.

Breit der Rhein mit seinem
Rücken ~~Rhein~~
Und den grünen Wogen
durch die stille heiligschöne
Lust und Ruh gezogen!

Und auch einmal ist so nun
holzdich Land am Rhein!
Wenn die Tonne aufsehen rühr,
hell mit ihrem Schein!

Es lallt dir gegen Morgenbrand
Das Rheinlied Wacht am Rhein
Jauchzt mein lieb' Lerchenpaar und
Und hier schon Schweizer Felsenheim.

Es zieht der Hirt, aus hoher Brust
mit langem stolzem Odenzug,
Und über ihm spielt Wunderlust
und Sehnsucht, Herbstflug!

Kein Schloß, kein Dorf ist in der Nähe
nur Wälder schaun die Stille.
Wer durchschwimmt ein zweites Meer
Zweiter, der es – auch nicht traut!

Und in der Menschenfreiheit
Wagst du sich all' den alten Ahn,
Wagst du den ewigsten Streit
Und hab' Hall zu singen an!

„Hehl mir, daß dich Ich anblickt fremd,
Die Adler Ketten alten Schein,
Wie ungeschont und ungebeugt
Schweizer treu und deutsch sein!

Wie ich einsam rücken mag,
Wenn freudig mir das Herz bebeng,
Und wo der Ebene Wallenschwung
Den Blick erhält zum Ziel mir steht!

„Erwacht zum Sehnen, Land und Meer,
Erhebt zu Gebet ob dem Rhein!
Hier ist ein stiller Heiligtumsort,
Hier spricht der mit dem Rhein allein!"

Du verhallst drüben und der Chor
Beugt sich zu Boden durch's dunkle
Grün —
Ich flehe heimlich hinein den Chor:
Du stiller Ort am Rhein — hab' Ihn!

Am Weihnachtsabend.

1.

Hell im Silberschaume flimmernd
zischt und steigt der Punsch Wolke,
Goldengelein und Rosenblau schimmernd
bricht sich flüchtig der Libelle;
Und ein drittes kommt dazu,
Stern Christ, hervorgeschwommen:
Alle halten drauf im Nu
heiteren Abschied schon genommen!

Und die Hexe beugt sich drüber,
Schaut in Duft der Gelde Zeilen,
Denkt: „Ihr Kinder, zieht vorüber!
Ich will gerne hier und bleiben"
Und Ich unterm Schaumbrunn,
Wo soll Du mit mir gehen
in den Kreis und leichten Tanz?
Soll ich bleiben? Soll ich gehen? —

Ein Röslein steht im tiefen Grund,
Durchsichtig fließen die Wogen.
Und plötzlich ob ihm hat sein Mund
ein glühender Kelch gezogen.

Der ist so klein und fein zu sehen,
Er scheint im blauen Morgen;
Es singt das Röslein früh zu stehen,
Schwingend im leichten Morgen.

Und Blüte auch findet sich
Zum Blauen durch seine Welle —
Ach, scheue nur, die Sehnsucht zieht
Hinüber zu der andern Welle!

Dort unten so fern, so kühl, so hoch,
Dort ein Stoß oder Kelch bei Schalen,
Dort stehen und die Sehnen noch
Der letzten Zeit vom Leben.

Doch der mutlose gelbgrüne Reiter
Dort ein Blauen im Mond umschlungen,
Der zeichnet seine Schwerter,
Verwirrt in sich, ich flingen!

Ich liege heimlich
An blinkender Quelle
Und suche vertraulich
Den Blick in die Welle;
Ich sinn' in den Schäumen,
Weiß selbst nicht, wonach?
Unwillkürliches Träumen
Wird zu mir wach!

Der Baum so gesehen
Mit hängendem Mund
Verriet den blauen
Geheimen Grund
Des alten, vertrauten,
Des Weltverschlungenen!
Dein Auge auf mich geheftet
Mit taublauem Licht.

Wohin ist's gegangen
Im Wellengetümmel?
Woher ist's gekommen?
Vom blauenden Himmel!
Nun als ich ins Wasser
Der Lüfte herab gesehn,
Da sah ich noch aber
[illegible]

Ich sah so fest in ihre
Demütig kindstill ernste Augen,
Und stets wacht sein Schmerz
Die Brust wie dein Kreuz;
Doch dein Lächeln
Die Tiefe durch,
Es wird selbst zu Leuchten
wie deutlich und scharf.

Auf der Landstraße.

Zieht man vom Pilgerin,
Gebeugt und schwach, am Bettelstab,
Zur Gnadenreichen Jungfrau hin;
Der Sehnsucht voll auch und ab,
Obwohl es ihn nicht hindern kann,
Auf ihres Sohnes zu gedenken
Und auf den wichtigen Wunderwunden
Durch ihren Blick zu lenken.

„Mein junger Herr! wo brennt
Die Gottes Liebe Herzens hoch,
wo hält auch einst sein Himmelreich
Und seinen Segen ab und ein!“
„Ich glaube nicht an diesen Gott,

Denn schon so hellst mir vorgar
Wird ich Dir einen Gott zollen!"

Doch weiter ihrer Rede Lauf:
„Gott sagen nun jungen Bunst
und hab' auch seinen Segen auf,
Wo sie allendlich an ihn glaubt!"
Und dankend nimmt sie meinen Bild
und bethet fort auch ihren Segen —
Ich hab mich dessen gestellt
mit ihrem christlichen Segen.

Zu allen Göttern dieser Welt
Lag ich ein kleines Bündlein um;
Sagt! Wer weiß der Wirkfalt Hilfe,
ob es mir wohl nicht schaden kann?
Und bringen alle auf die Schild
Ich bricht gleich, so hat mein Lieben
Der beiden Gottin seiner Huld
mir zugeschworen wie gut gesinnen

Ein geheimnisvoller Zauberschein hell
in diesem Streit mein Schildknappe sein
so lob' ich mich so freudenvoll,
so bang mir Herz so Dinge rein
Ich lieb' es, so mir hell erblickt
ein offenen Abgrund hinzustürzen
und über mir lach ich mit Lust
das Auge in gewandter Lebens wo

Herbst.

Verschwunden der Mai, verschwunden alles Leben,
jetzt alles hinter jenen Wolken bleiben,
dort muß die Sonne untergehn;
dort ist es nun erblaßt und goldenhell,
dort sind Lilie, Rosenfarb und Quell
im ewigen seligen Glanze zu sehn!

Hier aber ist ein kaltes Wehn und Tosen,
ihr dunkler Luft die grauen Wolken ziehen,
die Bäche toben durchs Gestein.
Nicht auf der Heide kühle Winde streichen,
Herbstlich beugen sich die ernsten Eichen,
die Nacht taucht finster in das Land herein.

Ich bin kaum den Grund zu meinen Füßen,
doch hier ist schon der Tagen, wenn ich sterben,
es taucht das tiefverhüllte Land.
In meinem Herzen tönt die Klage wieder
und es ergreift mich, tief zum Grunde nieder,
und meine Thränen rinnen in den Sand.

O reiner Schmerz, der in den Höhen gebittert,
du heiliges Weh, das durch die Tiefen zittert,
ich schlage auf mir die Augen auf!
Ich hebe zu mir das Zauberwortgeschwebe,
und meine Hoheit wie ein Becher gebebt
und umspannt strömt meiner Thränen Lauf.

Du hohes Leid hast ganz mich überwunden.
Welch dunkle Lust, die sich noch nie umfunden,
glühend in mir umgeschlossen!
Wie reich bist, Blutwunde! du zu nennen!
Ich gebeute deine Herrlichkeit zu brennen,
um wo schwer ich in deinen tiefsten Schoß!

Du kauftest mir in düstern Nachtkerzen,
du hielt es der milden Thränenkerze
und tief der Wehmuth Gold verglüht.
Wie flimmern du der Sehnsucht lebendige Kerzen!
und die Entsagung glänzt in heißem Herzen,
Begeisterung pulst in jenem Erdenblüh.

Jahrhundertelang Wolz bebaut bis in Gerbstbeingen,
doch dennoch taucht in den gefahrvollsten Stürmen
als mildes Frühlingslicht entbrennt.
Die aber nicht zum Leben Neuem gefunden!
O was für Liebe schließt und trennt du unten,
fliehst endlich ein zu fernem Dämmerlicht!

Und leise schallen hier ich fremde Tritte,
es weht sich nie mit leichtbeschwingtem Schritte
durch die geheimen erhellten Nacht;
Weiß, bis entstiegen einem fernen Grab,
es wandelt hier ein feiner schlanker Knabe,
~~es weht sich~~ Bewegungen in den stillen Schacht.

Willkommen, Tod! Du willst mich entbinden,
hast mich in deine treuen Augen schauen
zum ersten Male fest und klar.
Wie kam mir einem neuen Leben gefunden,
kommst noch an der Verlorenen heimatlosen,
so wird mein Herz der Qual und Sorge bar.

Tief schau' ich Dir ins Auge, Du sternenblaue,
Wie stehn Du gut Du frischen, schwarzen Haare
Wie weich ist deine kühle Hand!
O lege sie in meine warmen Hände!
~~Und~~ Dein heiliges Antlitz zu mir wieder wende –
Wohl mir! ich hab endlich dich erkannt!

Ob mir auch noch beglückte Stunden schlagen,
Ich will dich heimlich tief im Herzen tragen,
Und wo mich einst dein Geist ruft!
Im blühenden Feld, im schimmernden Saale,
Auf stillem Gott, im schlummerfüllten Thale,
Ich folge Dir gestern und immer treu!

Du lachst auf, ihr hellen Morgenlieder!
Ich aber lag mir um die Stirne winden
Des Stolzes unfruchtbaren Kranz.
Der Welt mit Weltsinn nun entgegengehen
Will ich; doch nimm bleibt mir ungestanden
Der Tiefe Sehnsucht, tief im Herzen Glanz.

An Fulda.

Wie du so liebst, mit hellem Grün und Blau,
Hast mich im ähnlich Rheingrün dich die zwölfen!
Nun du Frühlingsrausch, du erstaunsvollen,
Bely ich doch freudig meines Herzens Dank!

Sowohl, wie ein Quell, der Bergesbrust entquollen,
Hast du gesungen meines Sonnes Sang;
Ob auch der Quell heut stillen Winter „Sang!
Wir sind denn jene Lieder nicht „verschollen"

Wie rollt dein Silberstrom so voll und breit
Wie nun der fern Schiff der Freiheit trägt,
Wie grünen Rheingrün geschmückt!

Rufen Dir! Der Sprung die Philister schlägt!
Heil Dir! Du fest Gott und Vaterland lieben
Ihr ewig jugendlichen Herzen trägt!

An die offizielleren Christen!

O mein mir ein einzige Tugend nur,
Die nicht nur gutes heute nicht bescheren!
Heute nur nur einen Tropfend die Thür,
Der sich nicht traut Christen schon vorwerfen!
Erbrischt nur, doch grünen stehn die Auen,
Auch schönen, die Wert und Arbeit bauen,
Auch schönen sind und treuen unsere Frauen,
Du will ich meinen Zweifel gern vergessen
Und gläubig mit auch auf zum Kinze schauen.

Doch nur, doch wieder so im Herzen nicht ~~[illegible]~~ Geschlecht,
Das zarte Weihnachtskindlein, heim geboren!
Doch bang mit Schrecken! — Denn ich fühl' so tief,
Welch' ungeheuer Heil wir dem verloren!
Es war ein Jüngstes, ewiger Herrlichkeiten,
Es war ein Jenseitiges Höher Seligkeiten —
Wir brauchen Ihn, das Herz auch auszubreiten,
Das Ihn zum Lichten zeitig schon verloren:
Doch kommt es wieder in der fernen Weiten!

Glaubt ihr im letzt' Gericht? — Weh über euch!
Der Gott wird auch an jenem Tage fragen,
Wie Karin einst: „Wo ist mein Hirtenreich? —
Was habt ihr meinem Tagen entgegengetragen?
Ich hing nachsinnend an des Lebens Traumen:
Mein Traumen ist der dunklen Welt gewesen!
Was Wort kann tun: ihr habt Nichts begangen!
Weg, weg mit euch, den schwersten Fluch zu tragen,
Den ihr im tiefsten Herzen selbst wollten!

Ein junges Reis noch treibt der dürre Baum
In diesem Tagen und im deutschen Lande;
Was ist's nur, wie ein zarter Weihnachtsraum,
Der lustig strahlt auf goldenen Weihnachtsrande.
Ich wollt' auch dieser letzte Wunsch erstarben,
Voll dieses letzten Blühen noch verdorben —
So wird, wenn kühn Gewalt darüber walten —:
Dann wird der Traum gefüllt, im tollen Tanze
Wird ihn der Wurm: Ich Unzufrieden! zerwalten

Dornen.

Wie ist, ich sag' ein grünes Kleid
von Dornen, und die weiche Hand
von einer schwieligen stillen Maid
streicht somit verdunden Verstand.

Wie sie so freundlich sich beugt,
sag' ich die leichte Mutter gern,
und d'ie wie ein's Auge sieht
mit ihres Auges lebenden Stern.

Du denkst der weiche Buchenzweig
gleich einem grünen Dornenkleid,
~~das~~ so weit mein Auge reichen mag,
das Hügelüberzogen Land.

Und sachte streicht darüber hin
mit linder Hand ein leiser Wind;
der Himmel hoch mit stillem Glühn
sein lebendes Auge darauf ruhen lässt.

Das beiden ist, den Land und mir,
wunderlich, von Grund aus fest —
Doch schau — das gleicht im Kleiden
den Blick zu schau, die Dinge hell!

Ein Heimwehschmerz stützt sich
Weltdinterwirts durch den grünen Flaum,
das Menschenland verbleibt mir:

Dichter und Poet.

Kennst ihr den Kleinkinder Himmel,
Wo als Gott der Zauber lieber
Weilet hier und dort und herrlich
in den Augen kleiner Schalker?

O zur Weihnachtszeit, wie flimmert
dichter es einst von den Wimpern!
Welchen Schatz von Herrlichkeiten
schüttet es aus vollen Händen!

Lichterblühen hier die Blumen,
Weihnachtsmänner die Gebäume;
Schön stehn ihr die Hecke, wie da
Zuckerwerk, Wurst und Schinken.

Doch wenn die guten Kinder
Innerstand vor den Laden stehen,
nach dem Reichen, Allgewaltigen
neidlos durch die Hände gehen!

Kommt ein Wort des Herzens: Nur,
aus Zerstreuung in dem Gewühl,
flüchtig eine Zuckerwelle
und vergänglich eine Wurstel.

Aber auch den andern Himmel,
den der Poesie voll Brüder

Der sich mit der Weisheit öffnet,
wie den dichter Kränze windet sie!

Zieh hinweg, trübe Schwerze!
O wie nichtsen glänzet sie!
und wie macht sie mich von trübsa-
winlichen Kummergeziert!

An einen Freund!

Ich sehe dich mit lieblich sicherer Hand
den feinen Nerven einer Göttin streichen,
deren der Hehre um dein Herz gestreichen:
„Nichts dahinter!" ruft, „nichts Fremd!"

Doch dich zerbricht an der Schwelle Wand
bis Mitternacht beiden Gesellen bleiben;
dein Schmerzenruf reicht dem Witz die breiten
Schwingen,
jedoch dein schöner Mund der Lehre Pfand.

Du glaubst heim, ein leichtes Kindlein geh'
deinbest in die Pforten deines dunklen Leben,
indes der Traum dir einen Schwank erzählt.

Zeigst du dich mir, in beiden Träumen stehend,
enthüpfestlich bei den Brüdern heben?
Hast du nun auch den besten Theil erwählt?

An einen Andern.

Du liebst vor mir Dein unglückselige Lieb
Und leider Noth noch hilfe sich bleiben!
Besser ist das Aufstehn, wenn noch solchen Dieben
Du aber, Freund! du sprangst hoch zu Ross.

Der Tanz, der dich den Blüm zu Blume rief!
Geschehen ist sein letztes mutiges Beginnen,
Den du so jünglingsfrisch mit Stolz beginnen,
Siehst du, wo auf der Erdenschoos Gemüth schlief?

Zwar ich beweine dich, der mir so teuer,
und flucht der Pest, die dich von mir gerissen
was dich durchfreut und nun so schwer zerrissen
Doch sagt ich Freund meinem wilden Feuer:

Stehl' — und bin gesund geblieben
Ist vor zu
zu flüchten — und bin brave jetzt und ge=
ehrt.

An einen Schulgenossen.

„Wohin hat dich dein guter Stern gezogen,
o Schulgenoß, aus engen Kerkermauern?
Wie weit sind auseinander wir gekommen
Seit unsern Schifflein auf der Lahn wir fuhren!

„Wenn wir die Ufer an der Pforta trennen,
Da haben wir Sehnsucht uns bewogen,
Und so geheimnißvoll, geheimnißvoll uns belogen
Von Aventiuren, Liebschaft und Gefahren!"

Du hast geschwiegen, beim Schimmer der Lateren,
Wie wir geträumt, gezaudert, ein Weyerlied
Mit einem Pfeifchen vorübergeht. —

Du alter Kamerad hast unser Stern?
Und Du hast es gebrauchet, unser Pfeifchen?
Du bist ein Philister geworden — ich Poet!

Herbst.

I.

Wo ist der schöne Blumenflor,
den wir so treu gehegt?
Von Hoffen und von Sehnen sind
Herz, Garten eingehegt!
Und wie in einer Nacht erzeugt
ein ungeheuerlich Gewächs,
hat sich heut Nacht mein Werdeland
gegiftet und entlaubt.

Der Schein entflieht ins Niederland
der dicke Dämmerluft,
bläst kalt und fahl die Felder aus,
den Frost in unserer Brust;
Die Silberfäden hüllen sich
in dunkle Nebel ein,
doch bald wird jeder Sehnsucht nun
ein lebendes Schneelied sein!

Und Alles wird so blass, so nass,
so durch und durchgeschwitzt,
wie drückend dicht ~~auf~~ ob unserm Haupt
der graue Himmel hängt!
Auf jedem Baumstamm sitzt ein Feind —
es ist ein feuchter Mond!
Mit Schwaden erhebt es gleich Leichtes
im engen Wurzelwerk!

Herbst.

Im Herbst, wenn sich der Wald entkleidet,
unscheinbar wird und schweigend,
mit Reif bestreut sein dunkles Gezweig,
fern sich den Blüten neigend.

Da geht das Dichterherz zu Ende
Da wird mir wohl zu Mute,
Im Herbst nehm' ich das Verlorenen
in jüngern Traumblüte.

Da bin ich stets beim Abendrot
Allein im Feld zu finden,
Da denk' ich fleißig an den Tod
und auch an meine Freunden!

Ich wirfte mir den Reisestuhl ein
auf einen Heidehügel,
Der Mond er mach mein Schoß fein
mit seinem Silberglanz.

Und wenn er gemütlich zeigen will,
Der Lust mich zu entfalten!
Wenn auf ich: Alter! schweige, still!
Ist mir ohne Gewalt

Ich hab's heimlich mit dem Tod
ein Wörtlein schon gesprochen,
drum wird mein Schoß der Erden noch
und hat sich bald verlochen!

Der Dichter Reimar

Erinnerung an sein Gedicht: Unter der Linde.

Dein Lied ist schwend, stiller Sänger!
Doch zieren dein Gemüth nicht,
Wird ihm durch das Herz angst-bringer,
Der, der verschwindend, also spricht:

Die Blüte ist ungeboren,
Und sie verbaut kein Dach und Thor,
Ja, ging' die Saale mir verloren,
Sie führ' zur Hölle selbst mit mir!

Geschehen hat's auf Deiner Erde
Noch lange nicht so grauenhaft,
Und unerhört ist nie, Gottes: Werde!
Erklinge nur dein „Dichterhaus"!

Schon hebt der Geist sich Neuerwachsungen
Und strebt fliehendgan an:
Willst Neuerwachsend du den Geist ringen —
Wer hindert dich, Poet, daran?

Ich grüße dich im Schiffvolkleid
Und lieble — doch mein Zauderschritt
Trägt mich vorbei, die dunkle Heide
Und deine Geister schau uns nach.

Wie deine alten Argonauten
Über Wellen zürnender Hand die Scheu,
So geh' ich durch die Flammenta
Zu Geistesdienst verkleidet nun.

Ich geh' zu brausend Streiten und Gehen,
Wolkenschwer und braun Land und Meer,
Jedes des Menschenkind zu bleichen
Und jungen Kinder Blüte hat!

Und dann vielleicht, nach fünfzig Jahren,
Im Lustschiff voller Genüsse kein
Durch Morgenrot hier hergefahren:
Wer wüßte dir nicht Kommen sein?

Dann bin ich mich, ein stolzer Zacher,
Hoch über Beet, von Kinzen ohne,
Und grüße lachend meinen Lacher
Aus über dem ewigen Meer!

Ach Mosche Hunger hoch nochmehrt
~~Doch~~ Mosche die ewigen Schmerzen;
Doch, hat man uns nicht längst gelehrt,
Der Hungerruch sei Poesie?

An das Herz.

Willst du nicht dich schließen,
Herz! du offnes Haus,
Wenn Freund' und Feinde
Kommen ein und aus?

Schau, wie sie verletzen
Die dir Heiligst stets!
Fühllos auf und nieder,
Gaffend, hierum geht's!

Keiner hütet die Schwelle,
Keiner sieht sich um!
Stündlich brechen alle
Die ins Heiligthum.

Stehlen aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Rauben Blüh' und Tagen
Der des ganzen Jahrs.

Werfen die Pfaffen
Wild vom Herd die,
Schlagen darauf mit Zoten
Ihr zerfetzt Panier.

Und wenn zu verweisen
sie nichts finden mehr,
lassen sie im Scheiden
dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun Alles
Hell und tot in dir:
O noch hält dich offen,
offen für und für!

Lass die Sonne scheinen
heiß in dich herein,
Strome dich durchsehen
und den Mittagschein!

Wenn durch deine Hallen
so die Mondlaut zieht,
lass aus deinen Glocken
schallen Lied um Lied!

Denn noch heute geschehen,
dass auf weiter Flucht
eine treue Seele
bei dir Obdach sucht.

Denn ist's Zeit zu schließen
endlich Tür und Tor,

Dort bleibt für immer
was das Herz verlor

Mem.

Subjectives Dichten.

Oft wollte ich mit einer Muse flechten
Die lange Schnur von schleifenden Terzinen,
Mit breitem Blatt die Kleider zu bedienen,
Die mit dem Ich in diesen Liedern wachten.

Der Teufel aber wenge dies verfochten,
Jedes jedem Sangesnotten kaum erschienen!
Und feige wird, noch jedes Reimen Minnen
Zu drehen sich und gern das Lied zu brechen.

Ein wunderlicher Kranz ist der Wort,
Der das, was alle Andern bleich umfinden,
Mit wunderlichen Worten singen kann.

Was unter seinen Reimen Lyder geht,
Die mögt Ihr ein Anagramm ihr finden,
Es nicht verwas Geschicht: Er, Sie, Es, Man?

Meer.

Der Himmel hängt, wie blei so schwer,
Dicht auf dem wildumgärten Meer;
Ein mattes Segel, hoch die Bahn,
Schießt wie ein Pfeil darüber hin.

Ein Nachen, so das Meer sich schliff,
Da steht ein blasses Felsenriff
Und schlitzt das Segelungeschiff —
Das Meer hat einen guten Griff.

Viel taucht und bilden sich die Scharen,
Die sinken in die Nachtbarmen;
Schon hat in dichter Schuppenzwang
Das Dunkel sich darin gerungen.

Der Himmel so von Schwarz und Licht,
Die sitzen am Donnerlanzicht;
Da schreit der Seemann wich:
„Was ist das für ein Blackvieh?"

Die Menschheit, als die Königin,
kommt auch und schwebt her und hin
Die alte Lehre ruhig dein
Und forschen nach dem dunklen Sein.

Da stehen die Missionare ~~[illegible]~~ unger
Und halten ihr die Bibel vor;
doch der zu schweigen sich verschwor –
Der Mann durchbrennt sein taubes Ohr.

Lied vom Schuft.

Ein armer Teufel ist der Schuft,
so heißt's, so heißt ihn jedes Kind;
er bettelt, bis ein Erbarmender,
wo immer er vorüber Menschen sind.

Ein armer Teufel ist der Schuft,
weil er doch der Gequälte ist,
weil ihn ein arm, einfältig Herz
mit großen, blauen Augen mißt.

Er geht einher im Silberhaar
und beugt sich in des Knaben Blick,
so bleibt sich auch im ~~Tagesstaub~~ Rotschgetaum
und prägt sich im hellsten Glück.

Bald sitzt er auf dem Königsthron
und ist von Gottes Gnaden Schuft,
bald bettelt er und wedelt er
in eines Bettlers Hundegruft.

Doch immer mißt und quält er sich
und scheint, als wär er froh gesteint!
Nur wenn er ihn vorübergeht,
so schreit er aus Verlegenheit.

Doch! schreien sie und mögen nur
Wir Narren, im dunkeln Kerkerhaus!
Der Gott will, brennt ein Weinstock,
Wir auch die Schäfte stoßen aus!

Frühlied

Nun, der diese alten Lieder
sich im Busche singen,
Oben auch von Ast zu Ast
Morgenmahl erklingen:
Laßt uns zusammen
unterm Gartenthor,
jetzt in neuen Blumen
schlicht die Lust ernetzen!

Doch der junge Brunnelein,
wollt er auf den Hügeln,
sich im funkelnden Kristall
freilich nun bestiegen:
halten wir entgegen
Eimer ihm, und Glas!
~~Du~~ Blinke, goldner Regen,
Gluck, dunkles Naß!

Jungfrau! geh' und sieh' mir nach
wenigs in allen Gärten:
Ob schon viele Rosen doch,
bring' die Himmelsblüten!

Rosen, Rosen bringe!
Rosendüft soll wehn!
Wenn ich trinke und singe,
Will ich Blumen sehn!

Horch! der erste Nachtglocke
Schallt uns den Grüßen!
Neun Minuten voll der Lust,
Königin uns finden!
Wer wird den vermissen
~~Eine~~ Fadenwurf,
Wenn sie ~~[illegible]~~ sonnenhaftes
Heiter durchzuckt?

Tief ist unser Freude Born,
Tiefer als des Leiden,
Aber es bricht der weiße Zorn
Hell in ihren Weiden!
Denn lacht einen
Letztes Glück und Lied!
Zornig uns von hinnen
Um die Freude zieht!

BINDING MAY 23 1968

169533

Led
..hrsg. von Adolf Frey.

NAME OF BORROWER

.. (H.W.)

T